Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

V. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn General-Superintendenten in Schleswig

Dr. J. G. Chr. Adler.

Jena,

bey Friedrich Frommann.

1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der neue Band dieser periodischen Schrift scheint einer Vorrede kaum zu bedürfen.

Durch die Abhandlung über die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste werden hoffentlich alle diejenigen beruhigt werden, welche die Darstellung der Ursachen der verminderten Theilnahme an dem äußerlichen Gottesdienste mit ihrer Billigung verwechselnd, sich zur Bestreitung jener Zugabe (Magaz. B. 3. St. 2. S. 19 ff.), die ich, nach wiederholter Prüfung, auch noch jetzt billigen muß, bewogen fanden.

Dem Herrn Superintendenten Wettengel, dessen Aufsatze die Aufnahme in die National-Zeitung verweigert worden, darf ich, nach eingezogener Erkundigung, versichern, daß bloß die Länge desselben und weil diese Sache kurz hinter einander oft in jener Zeitschrift verhandelt worden war, die Ursache der Weigerung gewesen. Ich selbst habe davon keine Kenntniß gehabt; indem ich sonst den Herausgeber zu dem Abdrucke zu vermögen gesucht haben würde, weil ich ungern den Schein errege, meine öffentlich geäußerten Gedanken der öffentlichen Prüfung entziehen zu wollen. Aber ich habe auch die Gründe des Herausgebers nicht mißbilligen können; und jetzt freue ich mich, daß das Publikum, indem die Ge-

genbemerkungen des Herrn Superintendenten besonders abgedruckt worden, dabey nichts verloren hat.

Den Aufsatz, in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, betreffend die Frage: ob die Wiederherstellung des verfallenen öffentlichen Gottesdienstes unter den Protestanten nothwendig und wünschenswerth sey? gegen welchen der ehrwürdige Herr D. Rosenmüller eine kleine verständliche Schrift (Bemerkungen über einen Aufsatz im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Leipzig 1809. 40 S. 8.) herausgegeben hat, und welcher, ob er gleich mit L** unterzeichnet war, von mir nicht herrührt, mag sein mir unbekannter Verfasser selbst verantworten. Daß er von mir nicht herrühren konnte, wie mehrere geglaubt haben sollen, hätte schon eine ähnliche Abhandlung über die Frage: „ob es weiser sey, den christlichen Gottesdienst zu verlassen oder zu verbessern?" welche vor der ersten Sammlung neuerer Predigten, Jena 1801 bey Frommann steht, erweisen können. Auf diese will ich diejenigen verwiesen haben, welche auch die Abhandlung dieses Stücks nicht befriedigen sollte.

Gotha, den 27ten May 1810.

Löffler.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen. Seite

1. Ueber die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste. (Von Löffler.) . 1

2. Anhang. Eine Antwort an den Herrn Superintendenten Schuderoff in Ronneburg. (Von Löffler.) . 32

3. Ueber das Gebet des Kanzelredners. (Von Kirsten.) 46

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. Leben, Charakter und Verdienste Johann August Nösselts, Doctors und Professors der Theologie in Halle. Nebst einer Sammlung einiger zum Theil ungedruckten Aufsätze, Briefe und Fragmente. Herausgegeben von Dr. August Hermann Niemeyer. Halle und Berlin 1809. 256 und 266 S. 8. nebst 20 Seiten Vorrede. 52

2. Leben des Theodor Beza und des Peter Martyr Vermili. Ein Beytrag zur Geschichte der Zeiten der Kirchenreformation. Mit einem Anhange bisher ungedruckter Briefe Calvins und Beza's und andrer

Seite

Urkunden ihrer Zeit; aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Gotha. Von Friedrich Christoph Schlosser, Lehrer an der Schule zu Jever in Ostfriesland. Heidelberg 1809. 514 S. 8. . . 63

3. Herzog Ernst der Erste genannt der Fromme zu Gotha, als Mensch und Regent. Eine historische Darstellung aus Acten und bewährten Druckschriften gezogen und mit einem Urkundenbuche herausgegeben von Johann Heinrich Gelbke, herzoglich Sachsen-Gothaischem Oberconsistorialrathe. Erster Band. Mit des Herzogs Bildniß. Gotha 1810. 316 S. 8. . 77

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am zweyten Sonntage des Advents. — Einige Betrachtungen über den Winter. — Ueber das Evangelium Luk. 21, 25—36. verbunden mit Matth. 24, 20. (Von Biederstedt.) 81

2. Am Feste der Erscheinung. — Ueber das Evangelium Matth. 2, 1—12. Eine Homilie. (Von Biederstedt.) 96

3. Am Sonntage Reminiscere. — Kennzeichen und Werth der Bescheidenheit. — Ueber das Evangelium Matth. 15, 21—28. (Von Hahn.) . . . 106

4. Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis. — Die Tugend des Unglücklichen muß sich im Glück, die Tugend des Glücklichen muß sich im Unglück bewähren. Ueber das Evangelium Luk. 17, 11—19. (Von Hahn.) 111

5. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. — Einige wichtigere oft vorkommende Fälle, in welchen wir das Ansehen der Menschen nicht achten sollen. — Ueber das Evangelium Matth. 22, 15—22. (Von Heydenreich.) 116

Seite

b. Entwürfe zu Homilien über Psalmen, von Stolz.

6. (XIII.) Ueber Psalm 118. 127
7. (XIV.) Ueber Psalm 63. 135
8. (XV.) Ueber Psalm 3. 140
9. (XVI.) Ueber Psalm 4. 147
10. (XVII.) Ueber Psalm 5. 153
11. (XVIII.) Ueber Psalm 126. 159

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

12. Predigt am Landtage in Gotha — den 21. Novmbr. 1809. Christliche Ermunterungen bey der Eröffnung eines christlichen Landtags. Ueber 2 Kor. 13, 11. (Von Schäffer.) 164
13. Zwey Reden in den Betstunden zu Altenburg gehalten, nebst vorläufiger Nachricht über die Einrichtung dieser Betstunden. (Von Demme.) 177
14. Rede bey der Einführung des Herrn D. Vogel als Stadtpfarrers zu Altstadt Erlangen. — Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1808. (Von Ammon.) . 192
15. Trauungsrede (Von Löffler.) 200
16. Parentation. (Von Gebhard.) 205
17. Taufrede. (Von Glaser.) 210
18. Formular einer Nothtaufe. (Von Glaser.) . . 215

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Kann die Katechese über moralisch-religiöse Wahrheiten zu einer freyen Unterredung zwischen dem Lehrer und den Katechumenen erhoben werden? (Von Steuber.) 220

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Ueber die Intonationen und Collecten. Eine Abhandlung, von Gebhard. 228

Fünfte Abtheilung.

Seite

1. Zwey Circular-Rescripte des Weimarischen Oberconsistoriums die veränderten Texte zu Predigten an Sonn- und Festtagen betreffend, von den Jahren 1798 und 1800, nebst den Texten selbst auf die Jahre 1799, 1800, 1801 und 1809. 257

2. Verzeichniß der biblischen Stellen, worüber im Jahre 1810 in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen gepredigt werden soll. 265

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Ueber die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste.

1.

Wenn von einer Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlichen Gottesdienste die Rede seyn soll; so muß diese Verpflichtung abgeleitet werden entweder aus einer Anordnung Jesu selbst, oder aus einer Anordnung seiner Apostel, oder aus den Anordnungen der Kirche, oder aus den Anordnungen des Staates, welcher die Kirche in sich aufgenommen hat. Dieß macht die Untersuchung der Fragen nothwendig:

Was hat Christus über den äußerlichen Gottesdienst gelehrt oder angeordnet?

Was haben seine Apostel?

Was hat die Kirche darüber gelehrt oder verordnet?

Und was ist der Staat in dieser Rücksicht zu thun berechtigt?

Dadurch zerfällt diese Abhandlung in vier Theile.

2.

Was hat Christus in Absicht des äußerlichen Gottesdienstes gethan, gelehrt oder angeordnet?

Jesus fand den jüdischen Gottesdienst. Zu diesem war er von seinen Aeltern angeführt, und wir finden nicht, daß er sich ihm entzogen, oder, daß seine Schule sich ihm entzöge, gestattet habe.

Seine Aeltern kauften ihn, als den Erstgebohrnen, der dem Herrn heilig war, durch das geordnete Opfer, los. *) Nachdem er das zwölfte Jahr erfüllt hatte, führten sie ihn auf das Osterfest **) zu dem Tempel, welchen sie selbst, nach der Vorschrift des Gesetzes, jährlich besuchten. — Er, als Mann, besuchte, nach jener Vorschrift, die hohen Feste; er genoß das Osterlamm; er heiligte den Ruhetag, ob er gleich in Absicht der Handlungen, der man sich an diesem Tage enthalten oder nicht enthalten sollte, mit den strengern Pharisäern nicht übereinstimmte, sondern sich zu einer mildern Parthey hielt, welche die Handlungen der Wohlthätigkeit und der Hülfe für erlaubt und pflichtmäßig erklärte; unterdeß daß jene selbst solche Handlungen an jenem Tage verdammten. Aber diese Ansicht und diese Art zu handeln war nicht ihm allein eigen; sondern er hatte sie mit mehrern gemein. Daher man ihn deßhalb zu tadeln oder wenigstens zu strafen nicht wagte ***). Auch entrichtete er die Abgaben †) an den Tempel. — Ueberhaupt kommt kein Beyspiel vor, daß man ihm wegen Uebertretung der den jüdischen Gottesdienst betreffenden mosaischen Gesetze, oder wegen Vernachlässigung desselben Vorwürfe gemacht habe. Alle Vorwürfe dieser Art beziehen sich auf die strengere oder minder strenge Feyer des Sabbaths, in der aber mehrere Gelehrte seiner Meynung waren; und allenfalls auf einige willkührliche, später entstandene, aber nicht im Gesetz befohlene Gebräuche, z. B. des Fastens, des Waschens vor Tische u. s. w. — Auch besuchte er außer Jerusalem die Syna-

*) Luk. 2, 22 ff.
**) Luk. 2, 41. ff.
***) Luk. 14, 1 ff.
†) Matth. 17, 24.

goge; wie oft, ist nicht gesagt. Ein Gesetz war darüber nicht vorhanden. So handelte er selbst.

3.

Auch finden wir nicht, daß er den jüdischen Gottesdienst nicht zu beobachten gelehrt habe. Vielmehr scheint er seine Jünger zu der Beobachtung der darüber vorhandenen Gesetze eben so angeführt zu haben, wie er selbst sie beobachtete. Dafür sprechen selbst manche Stellen des Neuen Testaments, z. B. die bekannte, in welcher er seinen Jüngern empfiehlt: alles zu thun, was die Pharisäer geboten; *) nur, ihre Werke nicht nachzuahmen.

Aber obgleich er selbst den mosaischen Gottesdienst als Landesgesetz ehrte, und seine Schule ihn zu befolgen anführte; so behauptete er doch: daß die innere gute Gesinnung weit mehr werth sey, als die Beobachtung äußerer gottesdienstlicher Gebräuche; und daß, bey Gott, und zur Erlangung des ewigen Lebens, diese ohne jene keinen Werth hätten. — Auch tadelte er die zu große Vervielfältigung willführlicher Gebräuche; und die ängstliche Beobachtung dieser zum Nachtheil des Menschen oder mit Verletzung höherer Pflichten.

In jener Rücksicht stimmte er mit den Propheten des Alten Testaments überein, die sich über die Wichtigkeit und den Unwerth äußerlicher gottesdienstlicher Gebräuche, bey innerer böser Gesinnung und bey Handlungen der Ungerechtigkeit, so stark ausdrücken. Immer bleiben in dieser Beziehung jene Reden des Propheten Jesaias: **) „Was soll mir die Menge eurer Opfer? — Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache. So kommt dann, und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr;" merkwürdig und ein Beweis seines tiefen richtigen

*) Matth. 23, 2. ff.
**) Kap. 1, 11—17.

Gefühls. Eben so urtheilt auch Jesus. Die innere gute Gesinnung zieht er äußerlichen Handlungen des Gottesdienstes weit vor, und verlangt, diese zu unterlassen, bis die, welche auf jene Beziehung haben, sie darlegen oder erwecken, verrichtet sind. Statt aller Beyspiele diene hier dasjenige, was er über den Werth der Versöhnlichkeit und eines Opfers *) sagt: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe."

In der andern Rücksicht tadelt er die zu große Vervielfältigung willkührlicher Gebote, insonderheit wenn diese mit der Menschlichkeit, oder mit höhern Pflichten, und mit wirklichen mosaischen Vorschriften stritten. In dieser Rücksicht sind besonders die Grundsätze merkwürdig, welche er über die Versorgung der Aeltern und über die Ruhe am Sabbath äußerte.

Die Nichtbeobachtung willkührlicher Gebräuche, auch wenn sie so allgemein geworden waren, daß ihre Unterlassung auffiel, tadelt er nicht. Als die Gelehrten, besonders von der Pharisäischen Parthey, ihn fragten: **) „Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen;" so gibt er ihnen zuerst einen härtern Vorwurf zurück, daß sie nämlich über willkührlich erfundenen Menschengeboten göttliche Gebote überträten; aber dann zeigt er auch, daß jenes Gebot von keiner Nothwendigkeit sey, und daß dessen Unterlassung den Menschen nicht strafbar mache. „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen." „Was zum Munde heraus gehet, das kommt aus dem Herzen, und das verun-

*) Matth. 5, 23. 24.
**) Matth. 15. Mark. 7, 11. 18—20.

reinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen. Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den Menschen nicht." Man kann annehmen, daß vielleicht in dem Tadel der Pharisäer auch noch der Vorwurf enthalten gewesen: daß die Jünger manche für unrein gehaltene Speise zu genießen sich erlaubten; weil Jesus ausdrücklich von Speisen spricht, die genossen werden, und die nicht verunreinigen; nicht bloß vom Genießen der Speisen, ohne vorher die Hände gewaschen zu haben.

So legte Jesus auf willkührliche Gebräuche, auch wenn sie so allgemein geworden waren, daß ihre Unterlassung anstößig schien, keinen Werth; und drang immer nur auf innere Reinheit und Unschuld.

Aber noch stärker erklärte er sich gegen solche willkührliche Satzungen, wenn diese mit dem Gebote des Jehovah im mosaischen Gesetz und mit den Pflichten der Menschlichkeit stritten. Dahin gehört der Vorwurf, den er den Mitgliedern des hohen Raths macht, (Matth. 15, 3. ff.) daß sie durch eine willkührliche Verordnung (durch eine παϱαδοσιν πϱεσβυτεϱων) dem Gesetze des Jehovah Eintrag thäten. Gott habe geboten: „Ehre Vater und Mutter" und, wahrscheinlich nach einer geltenden Erklärung, denn es wurde ihr nicht widersprochen, — erklärte er dieses Gebot so, daß es auch die Verpflegung in sich schloß. Aber ihr, sagt er, gebt die Erklärung: wer zu seinem Vater oder zu seiner Mutter sagen kann: „Es ist zum Opfer bestimmt, womit ich dir helfen könnte;" der braucht seinem Vater oder seiner Mutter nicht zu helfen. So hebt ihr, indem ihr fromm und religiös scheinen wollt, ausdrückliches Gebot Gottes durch eure willkührliche Vorschrift auf. Mit Recht darf ich dieß Scheinheiligkeit nennen, und auf euch anwenden, was Jesaias (29, 13.) sagt: „Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir,

dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind."

So verwarf er alle willkührliche Anordnungen, besonders wenn sie mit dem Sinne eines ausdrücklichen Gebots des Jehovah zu streiten schienen.

Aber auch selbst mosaische Gebote erklärte er so, daß sie mit höhern Pflichten nicht stritten, oder er glaubte jene diesen unterordnen zu müssen; und erlaubte sich theils mildere Erklärungen, theils wirkliche Ausnahmen. In dieser Rücksicht ist besonders seine Erklärung über die Heiligung oder Entheiligung des Sabbaths merkwürdig; weil diese auch auf unsere kirchlichen Gesetze Anwendung leidet.

Nicht nur gegen Menschen erlaubte er sich, an einem solchen Tage, Handlungen der Wohlthätigkeit, z. B. Heilungen; sondern er erklärte auch Werke der Hülfe gegen verunglückte Thiere für erlaubt; und beruft sich zum Erweise der Rechtmäßigkeit der Abweichung von der Tradition (oder von der strengern Auslegung) auf das natürliche Gefühl, welches darüber entscheide, daß dergleichen Handlungen nicht untersagt und unmöglich in dem Verbote: du sollst kein Werk thun am Sabbath, begriffen seyn könnten. S. Matth. 12, 9 — 12. Mark. 3, 1 — 4. Luc. 6, 6 — 10.

Noch merkwürdiger ist eine Aeußerung von ihm: daß der Mensch in Fällen der Noth sich Ausnahmen von bestimmten Gesetzen, die sich auf äußere gottesdienstliche Handlungen beziehen, erlauben könne.

Als seine Jünger an einem Sabbath aus Hunger Aehren ausrauften, und einige Pharisäer ihn darauf aufmerksam machten, daß seine Schüler etwas thäten, was am Sabbath zu thun nicht erlaubt sey; so rechtfertigt er nicht nur diese Handlung mit einer Handlung Davids, *) der, gerade gegen das Gesetz, die Schaubrode, welche das Gesetz nur den Priestern zu essen gestatte, gegessen habe,

*) 1 Sam. 21, 6.

weil der Mangel ihn dazu trieb; sondern er stellt auch für alle ähnliche Fälle den Grundsatz auf:*) „der Sabbath „ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch „um des Sabbaths willen.“ Mit diesem Grundsatz des natürlichen Verstandes lassen sich alle Nothfälle als rechtmäßige Ausnahmen von bestimmten Gesetzen des äußerlichen Gottesdienstes rechtfertigen.

Am allermerkwürdigsten aber ist, wie er sich über die an gewisse Orte und Zeiten gebundene Anbetung Gottes erklärt. Diese, meynt er, werde bey echten Verehrern der Gottheit ganz aufhören, und sie fange schon zu seiner Zeit aufzuhören an. Denn, da Gott ein geistiges Wesen sey, so solle der Mensch Gott mit seinem Geiste anbeten, nicht im Tempel zu Jerusalem, nicht auf dem Berge Garizim **).

Hierdurch spricht er offenbar der äußerlichen an Orte und Zeiten gebundenen Anbetung Gottes das Urtheil.

4.

Doch vielleicht hat Er selbst für seine Schüler hierüber Anordnungen gemacht?

Ich zweifele. Mir wenigstens sind solche Anordnungen, welche die Bekenner seiner Grundsätze oder seine Schüler in Absicht der Anbetung Gottes an gewisse Orte und Zeiten, zu einer gemeinschaftlichen Feyer, verbänden, nicht bekannt.

Denn die Anordnung über die Taufe kann hieher nicht gerechnet werden, weil sie nur einmal geschieht, bey dem Eintritt in die christliche Kirche. Und eben so wenig kann die Gedächtnißfeyer des Todes Jesu, in so fern sie von ihm selbst angeordnet ward, dahin gerechnet werden. Denn auch angenommen, daß die Empfehlung seines Gedächtnisses, so wie Er sie aussprach, sich

*) Mark. 2, 27.

**) Joh. 4, 19—24. πνεῦμα ὁ θεὸς sc. ἐστι oder θέλει. Gott ist ein Geist; oder, Gott sieht auf den Geist, und daher soll er mit dem Geiste angebetet werden.

nicht bloß auf seine persönlichen Freunde, die bey dem feyerlichen Mahle gegenwärtig waren, beschränkte; so ist diese Feyer des Gedächtnisses Jesu doch eigentlich keine Anbetung Gottes, sondern eine Erinnerung an Ihn und an seinen Tod; welcher sich freylich kein Mitglied der Kirche, keiner seiner Verehrer entziehen sollte.

5.

Aus diesem Blick auf das Leben, die Grundsätze und Anordnungen Jesu gehen folgende Resultate hervor.

Er selbst, mit seiner Schule, beobachtete den mosaischen Dienst Gottes. Die Zusätze der jüdischen Gelehrten zu den mosaischen Geboten achtete er wenig, und verdammte sie, wenn sie mit klaren Vorschriften des Gesetzes oder einer vernünftigen Erklärung derselben stritten. Ja selbst von ausdrücklichen mosaischen Verordnungen hielt er, in dringenden Fällen, Ausnahmen (Matth. 12, 3. 4.) erlaubt, und glaubte, daß sie nicht mit der wörtlichen Strenge der jüdischen Gelehrten, sondern mit Rücksicht auf die Umstände, auf die Natur der Sache, (z. B. bey den Verrichtungen der Priester im Tempel am Sabbath, welcher dadurch nicht gebrochen werde, Matth. 12, 5.) und auf das menschliche Wohl erklärt und angewendet werden müßten. Ueberhaupt aber legte er, wie die Propheten, den äußerlichen Handlungen des mosaischen Gottesdienstes die Kraft nicht bey, die Menschen Gott wohlgefällig zu machen, wenn sie nicht mit einer guten innern Gesinnung verbunden wären. Denn diese allein mache des Wohlgefallens Gottes würdig. Und daher hegte er auch die Hoffnung, daß die an Zeit und Ort gebundene Anbetung, bey den Erleuchtetern und Bessern, endlich aufhören und in eine ganz geistige übergehen werde. — Für seine Jünger und künftigen Schüler hat also Jesus keinen öffentlichen Gottesdienst angeordnet.

6.

Aber was haben die Apostel in Absicht des öffentlichen Gottesdienstes gethan, gelehrt, angeordnet?

So weit unsere Nachrichten, die mit Sicherheit nur aus Lukas Geschichte der Apostel zu entlehnen sind, reichen, nahmen die Apostel, außer daß sie sich mit Jesu Verwandten und Freunden zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen, zum Gebet und zu den Liebesmahlen, als enger verbundene Freunde, (Apostelgesch. 1, 13. ff. Kap. 2, 46.) versammleten, Theil an dem jüdischen Gottesdienste, und besuchten insbesondere den Tempel zur Stunde des Gebets, Apostelgesch. 3, 1. ff.

Dieß ist das Wenige, was wir von allen Aposteln mit Bestimmtheit wissen.

7.

Aber desto merkwürdiger ist, was Paulus, doch mit Uebereinstimmung der ältern Apostel, in dieser Rücksicht gethan, gelehrt, angeordnet hat.

Er, unter griechischen Juden und Heiden, behauptete: daß der mosaische Gottesdienst, und was damit zusammenhängt, nur für eine gewisse Zeit bestimmt gewesen sey, und daß er mit der Erscheinung Jesu habe aufhören sollen, um einer bessern Religion Platz zu machen. Er verbot also die Beschneidung, Apostelgesch. 21, 21. und entband die Christen, auch diejenigen, welche vorher Juden gewesen waren, von dem mosaischen Gesetz. In Ansehung der Heidenchristen waren die Apostel schon durch die Gemeine zu Antiochien veranlaßt worden, näher festzusetzen, welche Vorschriften des mosaischen Gesetzes diese beobachten sollten, um den Verehrern des mosaischen Gesetzes, welches in allen Synagogen gelesen werde, nicht zu ärgerlich zu werden; und daher der bekannte Beschluß, welcher in einer Versammlung der Apostel und Aeltesten der Gemeine zu Jerusalem gefaßt und in einem Schreiben den Christen zu Antiochien bekannt gemacht wurde. Apostelgesch. 13, 23 — 29.

Für seine Person aber beobachtete Paulus jüdische Gebräuche und opferte. Ja er that dieß selbst in der Absicht, um den Verdacht zu zerstören, als wolle er das Gesetz aufheben. Wir haben zwey Beyspiele davon in der

Apostelgeschichte. Das eine Apostelgesch. 18, 18. Paulus hatte ein Gelübde. Während der Zeit des Gelübdes hatte er sich verunreinigt; und er mußte daher sein Haupt scheeren (4 Mos. 6, 5. ff.). Dieß that er in dem Hafen von Korinth; und nun reisete er nach Jerusalem, um bey dem Tempel sein Gelübde mit einem Opfer (nach 4 Mos. 6, 13 — 21.) zu endigen.

Doch gesetzt, daß hier unentschieden bleibe, ob von Paulus*) oder von Aquila die Rede sey; so ist der zweyte Fall (Kap. 21, 20 ff.) desto sprechender. Paulus war nach einer längern Abwesenheit nach Jerusalem gekommen. Er besuchte den Apostel Jakobus, bey dem die Aeltesten der Christengemeine sich versammlet hatten. Paulus beschrieb ihnen den Erfolg seiner Bemühungen. Aber so sehr sie Gott dafür dankten; so gaben sie ihm doch zu erkennen, wie nöthig es sey, daß er das unter den Judenchristen zu Jerusalem, welche sämmtlich Eiferer für das mosaische Gesetz wären, verbreitete Gerücht: „daß er lehre von Mose abfallen alle Juden, die unter den Heiden sind, und sage, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach desselbigen Weise wandeln," widerlege. Sie thaten ihm daher den Vorschlag: Er solle für vier Männer, welche ein Gelübde auf sich hätten, die Kosten des Opfers, welches am Ende des Gelübdes dargebracht werden mußte, übernehmen. (Diese Bezahlung der Kosten für Andere war eine Art, an einem Gelübde Theil zu nehmen, das man selbst nicht auf sich hatte.) **) Und er solle dieß thun: „damit alle vernehmen, daß nicht sey,

*) Apostelg. 18, 18. Ο δε Παυλος ετι προσμεινας ημερας ικανας εξεπλει εις την Συριαν, και συν αυτω Πρισκιλλα και Ακυλας, κειραμενος την κεφαλην εν Κεγχρεαις· ειχε γαρ ευχην. Es kann zwar zweifelhaft seyn, ob man κειραμενος auf Ακυλας oder auf Παυλος ziehen soll, obgleich der Umstand, daß Paulus nach Jerusalem reiset und Aquila zu Ephesus bleibt (Kap. 18, 19.), zu entscheiden scheint, daß Paulus derjenige ist, der das Gelübde auf sich hat.

**) Michaelis Anmerk. zur Apostelgesch. 21, 21.

was sie wider dich berichtet sind, sondern daß du auch einher gehest und haltest das Gesetz." Paulus gehorchte.

8.

Aus diesen Bemerkungen erhellt: daß die Apostel, als gebohrne Juden, den jüdischen Gottesdienst ehrten und selbst beobachteten; daß sie diese Beobachtung auch bey denjenigen Christen Statt haben ließen, welche gebohrne Juden und Eiferer für das Gesetz waren; daß sie aber diese Beobachtung von den Heidenchristen nicht forderten, wenigstens nicht mehr davon, als in dem von den Aeltesten der Gemeine in Jerusalem nach Antiochien erlassenen Schreiben enthalten war. Ja Paulus will durchaus nicht gestatten, daß Heidenchristen sich der Beschneidung und jüdischen Gebräuchen unterwerfen, weil sie dadurch zu dem Judenthume sich wendeten. Galat. 5.

Als in der Folge der Tempel zu Jerusalem zerstört war; so ward die Beobachtung mosaischer Gebräuche in der Kirche immer seltener, und allmählich hörte sie unter den Christen gänzlich auf. Hieraus ersieht man, daß ein äußerlicher Gottesdienst der Christen mit dem jüdischen in keiner Verbindung steht.

9.

Aber obgleich aus dem mosaischen Gottesdienste der christliche auf keine Weise abgeleitet werden kann; so stammt doch die Form unserer Andachtsübungen aus dem Judenthum, und unsere kirchlichen Versammlungen sind die Nachbildung einer andern unter den Israliten allgemein verbreiteten Einrichtung, nämlich ihrer Zusammenkünfte und ihrer Andacht in den Synagogen.

Es entsteht daher die Frage: was es mit den Synagogen für eine Bewandtniß hat; was Jesus und seine Apostel in Absicht ihrer gethan und geordnet haben?

10.

In dem Zeitalter Jesu hatten die Juden, außer dem Tempel zu Jerusalem, in allen bedeutendern Städten innerhalb und außerhalb Palästina Versammlungsörter. In diesen kamen sie am Sabbath zusammen. Es wurde

ein Abschnitt der heiligen Bücher gelesen, erklärt, mit einer Ermahnung begleitet. Jede Synagoge hatte ihren Vorsteher (αρχισυναγωγος). Jeder Rabbi, oder Gelehrte, konnte die Ablesung verrichten. — Jesus und seine Apostel besuchten diese Synagogen auch. Wenn sie entstanden, diese Synagogen, ist nicht genau anzugeben. Eine mosaische Anordnung sind sie nicht. Auch ist kein Gesetz vorhanden, welches die Besuchung gebietet, keines, welches die Nichtbesuchung bestrafet. — Aber sie geschahe gewöhnlich.

Auch der Apostel Paulus besuchte die Synagogen auf seinen Reisen gewöhnlich. Sie waren für ihn der Ort, an welchem er seine Behauptungen: daß der in Jerusalem gekreuzigte Jesus von Nazareth der Messias sey, daß man nur durch diesen Glauben Gott gefalle und selig werde, und daß man sich auf ihn taufen lassen müsse, vortrug. Die Apostelgeschichte ist voll von Beyspielen dieser Art; und sie beschreibt auch die Wirkung, die seine Vorträge hatten. Bald wurden die Zuhörer, selbst bisweilen die Vorsteher der Synagogen überzeugt; bald blieben sie getheilt; bald widersprachen Mehrere; und Paulus sahe sich wohl genöthigt, mit seinen Freunden und Anhängern einen andern Versammlungsort zu suchen.

Dieß ist der Anfang zu besondern christlichen Versammlungen und Kirchen geworden. Und wo Paulus besondere christliche Gemeinen errichtete, da vergaß er auch nicht, Orte, wenn auch nicht Zeiten, der Versammlung sich zu denken, und Personen anzuordnen, welche der neuen christlichen Gemeine vorstanden, wie die Vorsteher der Synagogen. Zugleich wurde eine Versorgung der Armen eingerichtet; und an manchen Orten wurden mit diesen Versammlungen auch die Haltung der Liebesmahle und die Feyer des Todes Jesu verbunden. Doch finden wir hiervon eigentlich nur in der Korinthischen Gemeine deutliche Spuren. In andern Briefen kommen von der Haltung der Liebesmahle und der Feyer

des Abendmahls, so viel ich mich erinnere, keine Spuren vor.

So war die Gewohnheit, sich zu versammlen, da, ohne daß sie befohlen war. — In der ersten Zeit, da die Gemeinen, die sich von den Juden trennten, klein waren, wird natürlich nicht leicht Jemand in der Versammlung gefehlt haben. Aber Gesetze, diese Versammlungen zu besuchen, Strafen für diejenigen, welche sie zu besuchen unterließen, davon finden wir in den Schriften des Neuen Testamentes keine Spur.

11.

Aber was hat die Kirche in dieser Rücksicht geordnet?

Bald wurde es unter den Christen gewöhnlich, den Auferstehungstag Jesu, oder den Tag des Herrn, in jüdisch-christlichen Gemeinen neben dem Sabbath, in heidnisch-christlichen Gemeinen allein, zu feyern. Außer diesem Tage führten sich bald andere Feste ein: das Andenken an manche große Begebenheit, die Geburt, die Auferstehung, die Himmelfahrt Jesu, die Ausgießung des heiligen Geistes, die Tage der Märtyrer, der Maria, der Apostel. Und man kann annehmen, daß zur Zeit Karls des Großen das kirchliche Jahr geschlossen war. Denn der Feste, die in der Folge zu den bereits gewöhnlichen hinzukamen, waren nur wenige.

Es ist leicht, über die einzelnen Feste, und was an ihnen geschah, sich aus den Büchern zu unterrichten, welche hievon, nach ihrer besondern Absicht, handeln.

Aber wichtiger ist es, und unserm Zwecke gemäßer, zu wissen: ob die Feyer jener Tage gesetzlich geboten und ihre Unterlassung mit Strafen verpönt war?

12.

Bis auf die Zeiten Constantins, des ersten christlichen Kaisers, welcher die christliche Religion, als eine öffentliche, in den Staat aufnahm, waren die Versammlungen der Christen und ihre Feste nur besondere, geduldete, nicht öffentliche und befohlene. Wenn unter ihnen Strafen

wegen der unterlassenen Feyer der heiligen Tage statt gefunden haben; so können diese sich nur auf die Ausschließung beschränkt haben. Daß diese überhaupt, theils gewisser Vergehungen, theils vermeynter Irrthümer in der Lehre und in den Gebräuchen wegen oft statt hatte, ist aus den Briefen des Apostels Paulus und aus der Geschichte der ersten Jahrhunderte bekannt genug. Ob sie auch wegen unterlassener Theilnahme an den sonntäglichen und andern festlichen Versammlungen verfügt wurde, davon kenne ich kein Beyspiel.

Aber sobald die christliche Kirche in den Staat aufgenommen war; so erschienen auch bald kaiserliche Verordnungen über das, was an dem Sonntage geschehen oder nicht geschehen durfte. Theodosius untersagte Schauspiele und lärmende Lustbarkeiten; und in der Folge, seit dem fünften Jahrhunderte, wandte man die mosaischen Gesetze, die Heiligung des jüdischen Sabbaths betreffend, auf die Feyer des christlichen Sonntags, in aller Strenge, an. Nun finden wir auch Strafen der Kirche für die Entheiligung des Sonntags, für die Unterbrechung der Fasten, für die unterlassene Beichte, für die versäumte Feyer des heiligen Abendmahls, und so blieb die Sache bis zur Zeit der Reformation. Mit dieser änderte sich unter uns das Urtheil, und die Schriften der Reformatoren und unsere symbolischen Bücher stellen hierüber ganz andere Grundsätze auf.

13.

Hier verlassen wir also den Theil der Kirche, von dem die Protestanten sich trennten, und untersuchen bloß die Grundsätze der unsrigen.

Diese gehen am deutlichsten aus dem Augspurgischen Bekenntnisse und aus Luthers und Melanchthons Schriften hervor.

Es ist aber sogleich klar, daß sie nie eine Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienstes, sondern bloß dessen Nützlichkeit lehren; und daß sie nie Mittel des

Zwanges, sondern bloß Belehrung empfehlen, um zur Benutzung der Anstalten der Kirche zu ermuntern.

Was zunächst die Feyer des Sonntags und anderer Feste betrifft; so läugnen sie, in der Augspurgischen Confession, daß die Feyer des Sonntags nothwendig sey, wie bey den Juden die Feyer des Sabbaths, in dessen Stelle er getreten seyn solle. Der Sabbath, sagen sie, ist durch die heilige Schrift abgeschafft, indem sie lehrt, daß, nach der Erscheinung des Evangeliums, alle mosaische Gebräuche unterlassen werden können. Nur, weil es nöthig war, einen gewissen Tag zu bestimmen, damit das Volk wüßte, wenn es sich versammeln soll; so hat die Kirche den Tag des Herrn dazu verordnet. Und diesen Tag hat sie vielleicht um so mehr aus dem Grunde gewählt, „damit die Christen ein Exempel hätten der christlichen Freyheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths, noch eines andern Tages von nöthen sey.“ *)

Sie erklärt insbesondere es für eine falsche und irrige Meynung, „als müßte man in der Christenheit einen solchen Gottesdienst haben, der dem Levitischen oder Jüdischen Gottesdienst gemäß wäre, und als sollte Christus „den Aposteln und Bischöfen befohlen haben, neue

*) Aug. Confes. Artic. VII. de potest. eccles. p. 68. edit. Rechenberg. „Talis est observatio diei Dominici, Paschatis, Pentecostes, et similium feriarum et rituum. Nam qui judicant Ecclesiae autoritate, pro Sabbato institutam esse diei Dominici observationem, tanquam necessariam, longe errant. Scriptura abrogavit Sabbatum, quae docet omnes cerimonias Mosaicas, post revelatum Evangelium, omitti posse. Et tamen quia opus erat constituere certum diem, ut sciret populus, quando convenire deberet, apparet Ecclesiam ei rei destinasse diem Dominicum, qui ob hanc quoque causam videtur magis placuisse, ut haberent homines exemplum christianae libertatis, et scirent, nec sabbati nec alterius diei observationem necessariam esse.“

„Cerimonien zu erdenken, die zur Seligkeit nöthig wä„ren.“ *)

Bey den Sacramenten lehrte die Augspurgische Confession die Nothwendigkeit der Taufe; **) in Absicht des heiligen Abendmahls spricht sie von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi; aber der Nothwendigkeit des Genusses gedenkt sie nicht. Gewiß setzte sie diese voraus, ob sie gleich, wie aus der Folge erhellen wird, keine zwingenden Mittel billigt. — Die Beichte wollte sie beybehalten wissen, nicht der Nothwendigkeit, sondern der Nützlichkeit wegen. Eben so lehrt sie, daß alle kirchliche, von den Bischöfen geordnete Gebräuche beybehalten werden könnten, wenn sie nicht gegen das Evangelium stritten, und wenn man sie nicht für nothwendig erkläre.

Mittel des Zwanges gestattet sie der kirchlichen Macht, oder den Bischöfen, nicht. Denn das geistliche Amt bestehe nur in dem Vortrage des göttlichen Wortes und in der rechten Verwaltung der Sacramente.

Von geordneten Strafen für diejenigen, welche sich der Kirche oder der Beichte und dem heiligen Abendmahle entziehen, findet sich in den Bekenntnißbüchern und in den Schriften der Reformatoren nichts; obgleich die Gewohnheit, sich zu entziehen, schon damals einriß; wie aus mehreren Stellen der Schriften Luthers erhellt.

Ich führe einige derselben an, theils um zu zeigen, wie Er über die Feyer der kirchlichen Feste geurtheilt, theils um zu beweisen, daß auch er keine andern als moralische Mittel gebraucht wissen wollte.

Im großen Katechismus, bey der Erklärung des dritten Gebots, sagt er: „Aber einen christlichen Ver„stand zu fassen für die Einfältigen, was Gott in diesem „Gebot von uns fodert, so merke: daß wir Feyertage

*) Eben daselbst.

**) Art. IX. „de baptismo docent, quod sit necessarius ad salutem.“

„halten, nicht um der verständigen und gelehrten Christen „willen, denn diese dürffens nirgend zu, sondern erstlich „auch um leiblicher Ursach und Nothdurft willen, welche „die Natur lehret und fodert, für den gemeinen Haufen, „Knecht und Mägde, so die ganze Woche ihrer Arbeit „und Gewerbe gewartet, daß sie sich auch einen Tag ein„ziehen zu ruhen und erquicken. Darnach allermeist „darum, daß man an sochem Ruhe-Tage (weil man sonst „nicht dazu kommen kann) Raum und Zeit nehme, Got„tesdiensts zu warten, also daß man zu Hauffe komme, Got„tes Wort zu hören und handeln, darnach Gott loben, sin„gen und beten. Solches aber (sage ich) ist nicht also an „Zeit gebunden, wie bey den Juden, daß es müsse eben „dieser oder jener Tag seyn, denn es ist keiner an ihm selbst „besser, denn der ander, sondern soll wol täglich gesche„hen, aber weil es der Hauffe nicht warten kan, muß man „ja zum wenigsten einen Tag in der Woche dazu ausschlie„ßen. Weil aber von Alters her der Sonntag dazu ge„stellet ist, soll mans auch dabey bleiben lassen, auf daß „es in einträchtiger Ordnung gehe, und Niemand durch „unnöthige Neuerung eine Unordnung mache."

Daß er keinen Zwang gebraucht wissen wollte, ist bekannt genug aus folgender Stelle der Vorrede zu dem kleinen Katechismus.

„Zuletzt, weil nun die Tyranney des Pabsts ab ist, „so wollen sie nicht mehr zum Sacrament gehen, und ver„achtens. Hie ist aber Noth zu treiben, doch mit diesem „Bescheid: Wir sollen Niemand zum Glauben oder zum „Sacrament zwingen, auch kein Gesetz, noch Zeit, noch „Städt stimmen, aber also predigen, daß sie sich selbst „ohn unser Gesetz dringen, und gleich uns Pfarrherrn „zwingen, das Sacrament zu reichen, welches thut man „also, daß man ihnen sage: Wer das Sacrament nicht „sucht oder begert, zum wenigsten einmal oder vier des „Jahrs, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament „verachte und kein Christ sey, gleichwie der kein Christ ist, „der das Evangelium nicht glaubet oder höret. Denn

„Christus sprach nicht: Solches lasset oder verachtet. Son„dern, solches thut, so oft ihrs trinket ꝛc. Er will es „warlich gethan, und nicht aller Ding gelassen und ver„acht haben; solches thut, spricht er. Wer aber das Sa„crament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er „keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, „keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle hat, das ist, er „gläubt der keins, ob er wol bis über die Ohren darin „steckt, und ist zweyfältig des Teufels. Wiederum so „darf er auch keiner Gnade, Leben, Paradies, Himmelreich „Christus, Gottes, noch einiges Gutes, denn wo er „gläubte, daß er so viel Böses hätte, und so viel Gutes „bedürfte, so würde er das Sacrament nicht so lassen, „darin solchem Uebel geholfen und so viel Gutes gegeben „wird. Man darf ihn auch mit keinem Gesetz zum Sa„crament zwingen, sondern er wird selbst gelaufen und „gerennt kommen, sich selbst zwingen und dich treiben, daß „du ihm müssest das Sacrament geben. Darum darfst du „hie kein Gesetz stellen, wie der Pabst; streich nur wol „aus den Nutz und Schaden, Noth und Frommen, Fahr „und Heil in diesem Sacrament, so werden sie selbst wol „kommen, ohne dein Zwingen; kommen sie aber nicht, so „laß sie fahren, und sage ihnen, daß sie des Teufels sind, „die ihre große Noth und Gottes gnädige Hülfe nicht ach„ten noch fühlen."

Aus solchen und ähnlichen Aeußerungen ist klar genug, welches die Grundsätze der protestantischen Kirche sind; und wie von den Personen, die in ihr das Predigtamt verwalten, wohl keine andern, als moralische Mittel, um die Theilnahme der Erwachsenen an der gemeinsamen Andacht oder an der Feyer des heiligen Abendmahls zu befördern, angewendet werden dürfen.

14.

Aber vielleicht, wenn auch Christus keinen äußerlichen Gottesdienst angeordnet hat, wenn auch die Apostel darüber etwas Näheres nicht festgesetzt haben, und wenn auch die protestantische Kirche die in ihr bestehenden Einrichtun-

gen durch Strafmittel nicht geltend machen, sondern nur durch ihre Nützlichkeit empfehlen will — vielleicht daß der Staat, welcher die christliche Kirche in sich aufgenommen hat, vielleicht daß dieser die Berechtigung hat, die Theilnahme an einem Gottesdienste zu erzwingen, den er seinem Zwecke so vortheilhaft hält, und den er eben aus diesem Grunde zu einem öffentlichen erhoben hat?

Ich berühre hier nicht, was die Regenten von Constantin dem Großen bis auf Maximilian, oder von der Zeit an, da die christliche Religion eine öffentliche, oder Staats-Religion ward, bis zu der Reformation, oder bis zu der Trennung der protestantischen Kirche von der römischen gethan haben. Aus ihren Gesetzen ist klar, wie sie die Feyer der Festtage begünstigt, und durch Policey-Gesetze alle Hinderungen der ruhigen ungestörten Feyer zu entfernen bemüht gewesen sind; obgleich sie die Nöthigung zur Theilnahme und die Bestrafung ihrer Unterlassung der Kirche selbst und ihrer Gesetzgebung überließen.

Für unsern Zweck ist es zureichend, die Berechtigung der Obrigkeit, welche die christliche Religion nicht nur duldet, sondern als die einzige, oder als die der Mehrzahl der Mitglieder des Staats ansieht, in dieser Rücksicht zu untersuchen.

15.

So viel ist von selbst klar, daß der Staat, welcher eine Religion in sich aufgenommen und zu einer öffentlichen erhoben hat, welche, unter dem Schutze des Staates, ihre an Orte und Zeiten gebundenen Versammlungen hält, oder andere zu ihrem Gottesdienste gehörende Handlungen verrichten darf, nichts thun oder zu thun gestatten darf, was die Uebung einer solchen Religion und ihres Gottesdienstes hindert oder beeinträchtigt. Es gilt dieß aber nicht bloß von der christlichen Religion, oder einer Art derselben allein, sondern von allen Religionen, welche im Staate zu seyn und ihren Gottesdienst zu üben die Erlaubniß haben. Denn das Recht, ihren Gottesdienst ungestört zu halten, kommt jeder Religion, in so

fern sie eine öffentliche, oder in den Staat aufgenommene und von ihm beschützte Religion ist, zu. Der Staat würde mit sich selbst im Widerspruche seyn, wenn er einer Religionsgesellschaft die öffentliche Freyheit ihres Gottesdienstes ertheilen, und dann doch diesen Gottesdienst, nicht etwa bey einer vielleicht nothwendigen oder nicht leicht zu vermeidenden Ausnahme, sondern beharrlich stören oder zu stören gestatten wollte.

Hierauf gründen sich auch alle Policey-Gesetze, welche die ungestörte Feyer des Sonntags betreffen. Gesetze, dergleichen sich auch für den Sonnabend zum Vortheil der jüdischen Glaubensgenossen denken ließen, wenn diese die mehrern oder die einzigen Einwohner eines Ortes seyn sollten.

16.

Aber darf der Staat noch weiter gehen, darf er auch die Mitglieder des Staats, oder diejenigen wenigstens, welche zu der von ihm aufgenommenen Religion oder zu einer derselben gehören, darf er diese zwingen, an den gottesdienstlichen Versammlungen und an den Gebräuchen der Kirche Theil zu nehmen?

Wenn der Staat hiebey, in Absicht der christlichen Religion, die Grundsätze Jesu, oder der Apostel, oder der Stifter der protestantischen Kirchen befolgen will; so wird diese Frage durchaus verneint werden müssen. Denn Christus kannte, außer dem jüdischen Gottesdienste, den Paulus für die Bekenner der christlichen Religion aufgehoben hat, keinen an Orte und Zeiten gebundenen Gottesdienst; er sah die Anbetung Gottes als eine Beschäftigung des Geistes an, welche an jedem Orte und zu jeder Zeit statt haben könne. — Seine Apostel, obgleich sie, wenigstens der Apostel Paulus, Zusammenkünfte der Christen an gewissen Orten und vermuthlich auch zu bestimmten Zeiten einführten, haben in dieser Rücksicht doch keine Gesetze gegeben, oder Strafen für diejenigen, welche sich den Versammlungen entzogen, geordnet; so wie auch die Kirchen so lange, als sie nur Privatge-

sellschaften im römischen Reiche waren, auf eine andere Art, als etwa durch Ausschließung, ihre Mißbilligung nicht zu erkennen geben konnten. — Die Stifter der protestantischen Kirchen aber, ob sie gleich die Gleichgültigkeit gegen die Feyer des Sonntags, oder des heiligen Abendmahls sehr mißbilligen, wollen doch keine andern, als moralische Mittel, und allenfalls die Ausschließung für verbrecherische Mitglieder gebraucht wissen. — Auch handelt die Kirche hierin vollkommen folgerichtig. Denn da es der Kirche, (und das heißt hier Jesu, den Aposteln und ihren Nachfolgern,) bey ihren Mitgliedern nur auf die innere Anbetung Gottes und auf die innere gute Gesinnung ankommt, diese aber bey der eifrigsten Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste mangeln, und auch ohne öffentlichen Gottesdienst statt finden kann; so gibt sie zwar den Rath, und ermahnt nach der Lage der Umstände auch ernstlich dazu, daß man die gemeinschaftlichen Zusammenkünfte und die Feyer des Gedächtnisses Jesu nicht vernachlässige; aber sie zwingt auf keine Weise, weil, bey allem Zwange, sie doch ihres Zwecks verfehlen dürfte, und weil die religiöse Gesinnung überhaupt nur die Frucht einer freyen Entschließung, nie die Wirkung des äußern Zwanges, seyn kann.

Hieraus geht eine überaus wichtige Folge hervor, nämlich diese: daß der Staat, welcher die christliche Religion in sich aufgenommen hat, und ihre öffentliche Uebung beschützt, wenn er nur im Geiste dieser Kirche oder, welches einerley ist, in dem Geiste Jesu und seiner Apostel und in ihren Grundsätzen handeln will, auch die Mitglieder derselben nicht durch äußerliche Zwangsmittel zur Theilnahme an dem äußerlichen Gottesdienste nöthigen darf. Denn durch die Aufnahme der christlichen Kirche in den Staat und durch die Gestattung ihrer öffentlichen Uebung hat er mehrere Rechte nicht erhalten können, als die Kirche vorher über ihre Mitglieder, als solche, besaß, und in den Staat mitbrachte. Und da die Kirche ein sol-

ches Zwangsrecht nicht hatte; auf welchem Wege hätte es durch sie der Staat erlangt?

Es ist also klar, daß der Staat, wenn er dessen ungeachtet eine zwingende Gewalt in dieser Rücksicht ausübt, dieß nicht sowohl im Namen der Kirche und als ihr Schutzherr thue, sondern in einer ganz andern Eigenschaft, als Machthaber, der, nach seinem Zwecke, Gesetze geben und geltend machen kann; und der, nach seiner Ansicht, dem Besten des Staats ein solches Gesetz angemessen glaubt.

17.

Und vielleicht könnte er solche zwingende Maßregeln, ob sie gleich nicht in dem Gebiete der Kirche liegen, durch folgende Gedankenreihe rechtfertigen.

Ich weiß wohl, dürfte er sagen, daß die älteste Kirche und die protestantische ihre Mitglieder nicht zur Theilnahme an einem äußerlichen Gottesdienste zwingt; aber ich will auch solche Maßregeln nicht auf Rechnung der Kirche, sondern lediglich auf die meinige, gesetzt haben; und ich finde mich zu diesem Zwange, den sich die Kirche nicht erlauben darf, durch folgende, aus dem Besten des Staates, das ich zu besorgen habe, abgeleitete Gründe vollkommen berechtigt.

Die christliche Religion scheint mir den Mitgliedern des Staats, für ihre Gesinnung und Ruhe, so heilsam, daß ich sie von Jedem auf sich angewendet und befolgt wünschen muß. Eben um dieß befördern zu können, habe ich sie in den Staat aufgenommen und ihr meinen Schutz ertheilt. Zwar ist mir nicht unbekannt, daß man äußerlich an dem Gottesdienste der Christen Theil nehmen kann, ohne eben die christliche Gesinnung zu haben oder bey sich zu erwecken. — Aber da ich dieß letztere wünschen muß, und da diese Erweckung und Belebung christlicher Gesinnung durch den äußerlichen Gottesdienst so leicht möglich, wenigstens möglicher als ohne denselben, ist; so nöthige ich, zum Besten des Staats, seine Mitglieder zu der äußern Theilnahme. Ich befehle dadurch keine Gesinnung, die ich

nicht erzwingen kann, sondern nur eine äußerliche Handlung, welche unter meiner Leitung steht. Wie ich die Bürger zusammenrufe, damit sie die neuen Gesetze des Staats vernehmen, oder die alten sich in das Gedächtniß rufen lassen; warum sollte ich nicht eben so die Mitglieder einer öffentlichen und von mir beschützten Religion zusammenrufen dürfen, um die Vorschriften und Lehren einer solchen Religion durch ihre Lehrer zu vernehmen? Ich gebiete dadurch keine Gesinnung, über die mir keine Gewalt zusteht; sondern nur eine äußerliche Handlung, die den Gesetzen des Staats unterworfen ist.

Daß der Staat so urtheilen und so handeln könne, scheint kaum einem Zweifel unterworfen zu seyn; nur daß der Regent hier nicht als Haupt der Kirche, sondern bloß als Haupt des Staats handelt. Und man wird zugestehen müssen, daß er dieses Recht in Absicht jeder Religion, die er in den Staat aufgenommen hat und beschützt, ausüben könne.

Ob er freylich, wenn Einzelne einem solchen Befehle zu gehorchen, sich beharrlich weigern, andere Strafen gebrauchen dürfe, als höchstens die Verweisung aus dem Staate, ist eine Frage, deren Verneinung kaum einem Zweifel unterworfen seyn kann. Und ob es überhaupt rathsam sey, daß er mit einem solchen Zwange verfahre, das muß aus dem Grunde bezweifelt werden, weil es mehr als eine Religion gibt, bey welcher der Staatszweck erreicht und die Gesetze des Staats beobachtet werden können; weil es ein unnatürlicher Zwang seyn würde, die Bürger des Staates zu der Theilnahme an einer bestimmten Religion zu zwingen; und weil es selbst möglich ist, auch ohne ein äußerliches Bekenntniß ein ruhiges und nützliches Mitglied des Staats zu seyn.

18.

Aber vielleicht gibt es noch eine andere Betrachtung, welche, besonders bey unserer einmaligen Verfassung, einigen Zwang, wenigstens bis in ein gewisses Alter, rechtfertiget.

Mit den Einrichtungen der Kirche stehen in unseren christlichen Staaten auch die Unterrichtsanstalten, wenigstens diejenigen in der engsten Verbindung, welche sich auf den Unterricht in den allgemeinsten Geschicklichkeiten und in der Sittenlehre beziehen. Nun aber ist es den Vorstehern der Staaten keinesweges einerley: ob ihre Mitglieder die allgemeinsten geistigen Geschicklichkeiten, z. B. des Lesens, Schreibens u. s. w. erhalten, Geschicklichkeiten, wodurch sie selbst in den Stand gesetzt werden, die Gesetze des Staats um so besser kennen zu lernen; imgleichen, ob sie einen Unterricht über die Pflichten des Menschen und des Bürgers empfangen oder nicht. Da nun jene Geschicklichkeiten erworben und diese Kenntnisse erlangt werden in den Schulen, die mit der Kirche in der engsten Verbindung stehen; so hat der Staat, aus Sorge für das Beste der Bürger, vielleicht die Verpflichtung, wenigstens das Recht, die Kinder christlicher Unterthanen, welche den Unterricht ihrer Kinder selbst zu besorgen, die Mittel oder die Geschicklichkeit nicht haben, zur Theilnahme an dem Unterrichte in christlichen Schulen, und so lange diese Schulen nicht von der Kirche getrennt sind, so lange der Unterricht in der Religion einen der wichtigsten Theile des Schulunterrichts ausmacht, zur Theilnahme an dem Unterrichte in der Religion zu nöthigen.

Nicht thut dieß die Kirche. Sie, die Kirche, hat es mit Erwachsenen, mit Personen, die der Ueberlegung, der Beschäftigung des Geistes mit unsichtbaren Gegenständen, fähig sind, nicht mit Kindern zu thun. Schulen für diese sind nicht ihre Anstalten, sondern Anstalten des Staates. Die allgemeine Sittenlehre ist auch so wenig das Eigenthum der Kirche, oder einer Kirche, daß sie auch getrennt, vielleicht nicht von der allgemeinen Religion, aber doch von jeder besondern Religion vorgetragen werden kann; und es lassen sich daher Schulen des Staats für alle Bürger denken, welche mit einer besondern Kirche in keiner Verbindung stehen.

Aber, da solche allgemeine Schulen, in unsern Staa-

ten, nicht, oder nur einzeln, und als Ausnahmen, vorhanden sind; und da unsere Schulen gewöhnlich einer Kirche und einem Gottesdienste angehören: so scheint der Staat das Recht zu haben, die Kinder der Kirchenglieder zur Theilnahme an dem jugendlichen Unterrichte und an dem Unterrichte in der Sittenlehre, die unter uns Christen eine religiöse ist, und also an dem Unterrichte in der Religion anhalten zu können.

Ja, noch eine andere Betrachtung scheint die Nöthigung der Jugend zur Theilnahme an dem Religionsunterrichte nicht nur zu rechtfertigen, sondern selbst zu fordern.

Ein getauftes Kind hat durch die Taufe die Verpflichtung bekommen, sich in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, um zu urtheilen, ob es die Wahl seiner Aeltern billigen oder nicht billigen könne. Bis in jenes Alter, in welchem es hierüber urtheilen kann, oder, nach den Einrichtungen der Kirche, urtheilen zu können geglaubt wird, scheint es einen Unterricht in dieser Religion bekommen zu müssen; und der Staat selbst, unter dessen Augen und Billigung die Taufe geschehen und jene Verpflichtung übernommen worden ist, scheint dafür Sorge tragen zu müssen, wenn die Aeltern, Verwandte und Freunde diese Fürsorge unterlassen, oder zu leisten gehindert seyn sollten.

Aber eine andere Frage ist: ob der Staat, wenn er auch das Recht haben sollte, Kinder zu nöthigen, an dem Religionsunterrichte Theil zu nehmen, auch Erwachsene zur Theilnahme an den für sie bestimmten Andachten zwingen dürfe oder nicht?

Wenn von der Macht in sich die Rede ist; so scheint diese kaum einem Zweifel unterworfen; aber ob es rathsam sey, die Macht zu diesem Zwecke zu gebrauchen, das muß freylich der Ueberlegung und Verantwortung des Staats überlassen bleiben. Die heilige Schrift und die Protestanten kennen und billigen einen solchen Zwang nicht; und sollte er gerechtfertigt werden, so könnte dieß nur aus

Gründen geschehen, welche von dem gemeinen Besten abgeleitet werden.

19.

Aber, wenn auch der Staat seine Fürsorge für die Kirche, deren Schutz er übernommen hat, nicht dadurch zeigen dürfte, daß er ihre Mitglieder durch Befehle und Strafen zur Theilnahme an dem äußerlichen Gottesdienste zwingt; so gibt es so manche andere Mittel, durch welche er, wie sehr ihm das Gedeihen der Kirche, die er in sich aufgenommen hat, und die Beförderung ihres Zwecks am Herzen liege, beweisen kann.

Dahin gehört, was schon zum Theil vorhin berührt worden ist, die Sorge für die ruhige und ungestörte Feyer ihrer Andachten; der Schutz und die Achtung, welche er ihren Vorstehern und Lehrern widerfahren läßt; die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung der der Kirche gewidmeten Güter; die Erleichterung der Kosten, welche der öffentliche Gottesdienst, der Unterricht der Jugend in der Religion, die Bildung der Lehrer verursacht, und dergleichen.

Aber der Staat wird einen solchen Gottesdienst nicht nur nicht hindern und erschweren; sondern er wird ihn auch um so mehr zu erleichtern und zu ermuntern suchen, je nützlicher er ihn hält; je mehr er ihn verbreitet und seinen Zweck erreicht wünscht. — In dieser Rücksicht sind die Gesetze, welche den Sonntag heiligen und von andern Tagen unterscheiden, so wichtig. So wenig auch Christus oder die Apostel die Feyer des Sonntags befohlen haben, und so wenig die protestantische Kirche die Feyer dieses Tages für nothwendig hält, auf die man, sehr mit Unrecht und zur großen Mißbilligung des Verfassers der augspurgischen Confession, die Gesetze des jüdischen Sabbaths angewendet hat: so kann es doch der Staat sehr nützlich und seinem Zwecke, die Theilnahme an der gemeinsamen öffentlichen Andacht zu befördern, angemessen finden, für diesen Tag gewisse Gesetze, wie Moses für den jüdischen Sabbath, zu geben. Man wird

um so eher geneigt, den öffentlichen Andachten beyzuwohnen, je weniger man, während derselben, sich den gewöhnlichen Berufsgeschäften, wenigstens öffentlich, überlassen darf; oder je weniger Gelegenheit und Reizung zu Vergnügungen und Belustigungen ist; so wie man, umgekehrt, um so versuchter seyn wird, an der ernstern Andacht nicht Theil zu nehmen, wenn während der gottesdienstlichen Zeiten die Betreibung der gewöhnlichen Berufsgeschäfte erlaubt ist, oder öffentliche Vergnügungsorte zum Genuß sinnlicher Lustbarkeiten einladen.

Von besonders großer Wirkung für die Belebung der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste wird es auch seyn, wenn die Staatsbeamten selbst, welche eine solche Religion schätzen und ihre Wirksamkeit befördert wünschen, Theil nehmen an der gemeinsamen Andacht, und durch ihr so stark wirkendes Beyspiel dazu Ermunterung geben.

Es ist auffallend, in welchem Widerspruche hier oft das Betragen der Staatsregenten und ihrer Beamten mit ihren durch die Gesetze ausgesprochenen Grundsätzen stehet. Sie dulden nicht etwa bloß die christliche Religion, sondern sie wünschen ihre Kenntniß verbreitet, ihre Wirksamkeit befördert, ihre Befolgung allgemein, selbst des Besten des Staats wegen; und doch thun sie oft alles, um ihre Gleichgültigkeit gegen diese Religion, oder ihre Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes auszusprechen. Wie sehr sie in dieser Rücksicht mit sich selbst im Widerspruche sind, wie offenbar sie ihre eigenen Zwecke zerstören, wie sehr sie sich dadurch ihr Regentenamt erschweren, das mögen sie sich selbst bey ruhigem Nachdenken darüber sagen.

20.

Aber freylich mag auch, außer dem allgemeinen Leichtsinne, der darüber ernstlich zu denken unterläßt, die Beschaffenheit des kirchlichen Gottesdienstes selbst zu seiner mindern Achtung nicht selten die Veranlassung geben. Und in dieser Rücksicht erneuern sich alle die Wünsche, die

man an die Vorsteher der Kirche und an die Personen, welche die gemeinschaftliche Andacht leiten, so oft gemacht hat. Diese hier zu wiederholen, würde überflüssiger seyn, als einige der Gründe zu berühren, aus welchen die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, wenn sie auch bey Erwachsenen nicht erzwungen werden soll, für Jeden rathsam und nützlich bleibt.

21.

Denn so wenig auch Christus einen äußerlichen Gottesdienst geboten hat, so wenig auch seine Apostel hierüber etwas Gesetzliches festgesetzt haben; und so wenig die Stifter der protestantischen Kirche einen Zwang in dieser Rücksicht billigen, und so wenig dem Staate, wenn er auch die Macht besitzt und die Berechtigung dazu hätte, zu rathen ist, die mündigen Bekenner des Christenthums zur Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste zu zwingen: so bleiben doch Gründe genug übrig, durch die wir uns selbst nöthigen sollten, der gemeinsamen Erbauung, wie sie in der christlichen Kirche statt hat, uns nicht zu entziehen.

Der wichtigste unter diesen Gründen bleibt für jedes nachdenkendere Glied der Kirche immer der: daß unser öffentlicher Gottesdienst, unser Gebet, unser Gesang, die Feyer des heiligen Abendmahls und die Predigt, so schickliche Mittel sind, die wahre geistige Verehrung Gottes zu wecken und uns in den Gesinnungen und Entschließungen zu stärken, welche die erwünschteste Frucht des religiösen Glaubens sind.

Bey unserer gemeinschaftlichen Andacht — da wird bald das Gefühl unserer gemeinsamen Abhängigkeit von Gott in uns erweckt; bald fühlen wir uns durch Erinnerung an die göttliche Wohlthätigkeit zur Freude und zur Dankbarkeit gestimmt; bald wird uns die Weisheit und Vernunftmäßigkeit des Gehorsams gegen göttliche Gesetze dargelegt, und der Entschluß ihnen zu folgen in uns befestigt; bald werden wir im Glauben an eine höhere Weltregierung gestärkt, und wir fühlen uns zur Geduld,

zur Hoffnung, zum zuversichtlichen Vertrauen, zur festen, unerschütterlichen Tugend ermuntert; bald werden in unserm Gemüth die heiligsten Entschließungen, der Vorsatz, nur recht zu handeln und jedes Unrecht zu meiden, rege; bald fühlen wir uns zum Wohlwollen, zur Nachsicht, zur Versöhnlichkeit, zu großmüthigen Aufopferungen und zu allen den Gesinnungen begeistert, die das irdische Leben so heiter, so menschlich, so angenehm machen; bald fühlen wir uns zum Glauben an die Unsterblichkeit und zu der Erwartung eines andern Zustandes erhoben. — Und diese durch die kirchliche Andacht erweckten Gefühle der Abhängigkeit, der Dankbarkeit, der Freude — diese erneuerten Entschließungen zum Gehorsam — diese belebten Gefühle des Wohlwollens und der Menschlichkeit — diese befestigte Erwartung einer andern Welt — — entweder dieß, oder nichts anders, ist die wahre Anbetung Gottes im Geist. — Und wenn diese die Wirkung und Frucht unsers öffentlichen Gottesdienstes seyn kann; wer wollte sich dieser Ermunterung zur Andacht, dieser Gelegenheit, die eigentliche Anbetung Gottes mit dem denkenden Geiste und mit einem fühlenden Herzen bey sich zu wecken, entziehen? Gewiß hat Jeder bisweilen einer solchen Erinnerung an Gott und an seine Pflicht nöthig; und man muß den Werth einer solchen Andacht noch wenig kennen, wenn man hierüber zweifelhaft seyn kann.

22.

Aber unser öffentlicher Gottesdienst hat noch eine andere Seite, von der seine Wichtigkeit nicht minder groß ist. Und das ist diese: daß er zugleich das Mittel der Belehrung, das Mittel, manche Begriffe nicht nur in das Gedächtniß zu rufen, sondern auch hervorzubringen und zu berichtigen, manche Irrthümer zu widerlegen, manche Vorurtheile zu zerstören, für so Viele ist, die eine andere Gelegenheit, sich über göttliche Dinge, über ihre Pflicht und Hoffnung zu belehren, kaum haben. Immer mit dem Erwerbe des täglichen Brodes für sich und ihre Familie beschäftigt, fehlt es ihnen an den geistigen Mitteln, an

der Veranlassung und an der Uebung, sich über ihre höhere Bestimmung und die unsichtbare Welt zu unterrichten. Wenn die Jahre des jugendlichen Unterrichts vorüber sind — und wie bald und bey wie weniger Reife des Urtheils endigen diese gewöhnlich! — dann hört für sie aller Unterricht auf; und wie bald würde das wenige Gelernte wieder in Vergessenheit kommen, wenn keine Gelegenheit, keine Nöthigung da wäre, sich daran zu erinnern, und es vielleicht noch zu berichtigen, zu vervollständigen, zu beleben? Wie willkommen muß uns daher die Einrichtung der Kirche seyn, welche eine solche Erinnerung und Belehrung unter uns eingeführt hat, und wie dankbar müssen wir dem Staate seyn, daß er die christliche Kirche in sich aufgenommen hat, und daß er in jeder Woche einen Tag kommen läßt, der ein Tag der Ruhe, des Unterrichts und der Erbauung ist!

Fast möchte man wünschen, daß der Staat nöthigen möchte, daran Theil zu nehmen, wenn auch die Kirche selbst nicht dazu zwingt. Wenigstens muß der Wunsch um so lebhafter werden, daß er diese Theilnahme nicht hindere, sondern befördere, ermuntere; und daß insbesondere auch diejenigen, welche die öffentliche Andacht zu leiten, den hohen Beruf haben, durch die Art, wie sie dieselbe leiten, durch ihre Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit, daran Theil zu nehmen Jedermann reizen möchten.

23.

Uebrigens haben wir auch nicht Ursache, zu fürchten, daß die Andacht ein bleibendes Bedürfniß für den Menschen zu seyn aufhöre, oder daß die gemeinschaftliche ihren Werth allgemein verliere. Wenn auch nicht die Geschichte dafür spräche, so führte die menschliche Natur selbst zu dieser Erwartung. Bey einiger Anwendung dessen, was wir von Gott wissen, auf uns und auf unsere besondern Verhältnisse entsteht die Anbetung, die Dankbarkeit, das Vertrauen, der Entschluß zum Gehorsam, Empfindungen, die auch leicht in Worte, in Gebete, in Gesänge übergehen, von selbst; und immer kommen in dem Leben des ein-

zelnen Menschen, so wie in den Begebenheiten und Schicksalen der Völker Ereignisse vor, welche die Andacht und das Bedürfniß der Erbauung mächtig wecken. Schon, dünkt mich, eilen, nach den Jahren des öffentlichen Unglücks und nach so vielen Leiden, die die Menschen einzeln zerrissen haben, Mehrere wieder in die Tempel der gemeinschaftlichen Erbauung, und die Andacht ist oft brünstig genug. Was dem Menschen so nahe liegt, als der Gedanke an Gott; was ihm so Bedürfniß ist, wie der Blick zum Himmel — das kann dem Menschen nicht ganz fremd werden oder für immer fremd bleiben. Und daher haben wir auch schwerlich Ursach, zu fürchten, daß die Anbetung Gottes, daß Gebet und Gesang unter uns aufhöre.

Wenn der Regent und die Beamten des Staats den öffentlichen Gottesdienst nur nicht stören oder zu stören gestatten, wenn sie die Feyer der heiligen Tage durch Gesetze unterstützen, Hindernisse und Versuchungen zur Entweihung entfernen, und die Theilnahme durch ihr eigenes beharrliches Beyspiel zu ermuntern suchen; — wenn die Verständigern und Wohlwollendern sich unter einander das Wort geben und sich zu dem Zweck vereinigen wollten, ihre Achtung für den öffentlichen Gottesdienst durch ihre eigene Theilnahme und durch die Gewöhnung der Ihrigen dazu auszudrücken, und durch ihr Beyspiel und durch das Beyspiel ihrer Familien andern vorzuleuchten; — wenn die Geistlichen selbst durch Kenntnisse, Wohlwollen und Gabe des Vortrags die öffentlichen Andachten wirklich erbaulich zu machen sich bestrebten — und wenn vorzüglich unsere Jugend, wenigstens von der Zeit an, da sie in die Kirche aufgenommen zu werden verlangt und den zu dieser Aufnahme vorbereitenden Unterricht empfängt, wieder zur Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste gewöhnt würde: in der That wir würden über Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes zu klagen wenig Ursache haben, und am wenigsten des Zwanges bedürfen.

Löffler.

2.

Anhang.

Eine Antwort an den Herrn Superintendenten Schuderoff in Ronneburg.

Bey dem Bewußtseyn, über die gemeinsame Andacht so zu denken, wie es in dieser Abhandlung ausgedrückt ist, hat es mich nicht wenig befremdet, daß einige Schriftsteller auf die Gedanken gekommen sind, als entschuldige ich nicht nur die Vernachlässigung des kirchlichen Gottesdienstes, sondern als sehe ich die Gleichgültigkeit dagegen selbst als etwas Gleichgültiges an; und ich finde mich daher genöthigt, einige Worte zur Hebung eines so argen Mißverstandes zu sagen. Es wird dabey, denke ich, sehr bemerklich werden, wie nöthig es ist, daß der Sinn eines Schriftstellers erst richtig aufgefaßt und ruhig erwogen sey, ehe man mit Wärme die Widerlegung unternimmt und den Tadel ausspricht. So wenig ich sonst, bey Mißbilligung und Widerlegung der von mir aufgestellten Behauptungen, diese zu vertheidigen pflege, indem ich sie vielmehr ihrer eignen Vertheidigung überlasse; so scheine ich mir doch in dem gegenwärtigen Falle eine Ausnahme von meiner Gewohnheit auflegen zu müssen, da selbst achtungswerthe Männer sich über mein Schweigen gewundert, oder wohl gar, wie der schätzbare Verfasser der Schrift: Protestantismus und Religion, (Leipzig, bey Feind, 1809. 8.) Herr Prediger Müller, meine Entschuldigung oder meine Rechtfertigung, statt meiner, wenigstens zum Theil *) übernehmen zu müssen geglaubt haben.

Ich habe hierbey insbesondere den in vielen Beziehungen von mir hochgeachteten Herrn Superintendenten Schuderoff im Auge. Er hat über jenen Aufsatz in diesem Magazin (Band 3. St. 2.), in welchem ich einige Vorschläge, den äußerlichen Gottesdienst zu heben,

*) S. 117 — 119.

prüfe und selbst thue, vorher aber von einigen der Ursachen rede, welche zur mindern Achtung der Predigten selbst bey denen beytragen, welche nicht aller Religion entsagt haben, einige Bogen *) voll Bemerkungen drucken lassen, in welchen er theils keine Befriedigung im Ganzen in jenem Aufsatze, theils nicht wenige einzelne Mißgriffe und Unrichtigkeiten gefunden zu haben erklärt, und daher, wenn ich seine Gründe überzeugend finde, eine Zurücknahme meiner Urtheile erwartet. Die Gegenbemerkungen, welche ich mir hier erlaube, werden auch doppelter Art seyn. Sie werden sich theils auf den Geist und Plan des Ganzen, theils auf einige einzelne Stellen beziehen.

Als ich in der Schuderoffschen Schrift die Stelle (S. 11) las: „Aber er hat seine Aufgabe durchaus „nicht befriedigend gelöset, und hätte sie auf einem andern „Wege zu lösen versuchen sollen, als auf dem empirischen. „Mit andern Worten: er hatte sein Problem aus ganz „andern Grundsätzen zu beurtheilen, um zu einem befrie„digenden Resultate zu gelangen;" so machte diese Zuversicht mich beynahe an mir selbst zweifelhaft. Ich fragte mich selbst: was war denn deine Aufgabe? dein Problem, zu dessen Lösung du den Weg so ganz verfehlt hast? das aus ganz andern Grundsätzen beurtheilt werden mußte? Ist es vielleicht ein anderes, als dir der Verfasser unterlegt? oder ist es dasselbige, welches Er so leicht auf eine befriedigende Art gelöset hat oder gelöset zu haben glaubt?

Man höre und urtheile.

Meine Absicht war; so sage ich wenigstens (Magazin B. 3. St. 2. S. 20.) selbst: einige Bemerkungen vorzutragen, welche hauptsächlich die Absicht haben, vor manchen Uebertreibungen, vor übereilten Schlüssen, und vor verkehrten Maßregeln zu warnen. Dieser Absicht gemäß bemerke ich: daß die Klage über die Vernachlässigung der

*) Ueber ein Wort, das Löffler gesagt hat. 1807. 39 S. 8.

gemeinsamen Andacht nicht überall, mehr von den Städten, als von dem Lande, und auch in jenen nicht zu allen Zeiten, gelte.

Um vor übereilten Schlüssen zu warnen, sowohl in Absicht der Ursachen, aus welchen das Uebel abgeleitet, als in Absicht der Gefahr, die daraus gefolgert zu werden pflegt, trage ich ungefähr folgende Bemerkungen vor.

Erstlich in Absicht der Ursachen des Uebels. Es sey nicht immer und allein Irreligion, Sinnlichkeit, Verachtung des Heiligen und Göttlichen, was die Menschen von der Kirche entfernt; sondern es gebe auch andere nicht so schlimme Ursachen, z. B.

1. Man lege jetzt auf die Predigten und die Sacramente nicht mehr die Wichtigkeit, wie im sechzehnten Jahrhundert, bey und gleich nach der Reformation, in dem Jahrhunderte, in welchem man eben erst aus der Kirche heraus trat, in welcher auf die Handlungen des äußerlichen Gottesdienstes an sich ein Werth gelegt wurde, und in welchem die Reformatoren so sehr darauf dringen mußten, daß das opus operatum nichts helfe, und daß man die Feyer der Sonn- und Festtage und dergleichen nicht für nothwendig und verdienstlich halten dürfe. Es gehört ein hoher Grad von Aufklärung dazu, um einzusehen, daß die Handlungen des äußerlichen Gottesdienstes als Erbauungsmittel nicht minder wichtig sind, als Gnadenmittel. Sonst schafften diese Handlungen, in den Augen der Menge, die Gnade und die Seligkeit unmittelbar; jetzt nur mittelbar, dadurch, daß sie das Gemüth heiligen. Ist es zu verwundern, daß dieses, das mittelbar wirkende, weniger geachtet wird, als jenes, das unmittelbar wirkende? Dazu kommt, daß man der Gnade immer bedarf, der Erbauung seltener. — Diese so veränderte Ansicht hat gewiß, gegen die ehemaligen Zeiten, eine verminderte Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste hervorgebracht, ohne daß daraus auf Verachtung der Religion selbst geschlossen werden darf.

2. Manche entziehen sich der Kirche, nicht aus Irreligion, sondern weil ihnen der Vortrag mißfällt, dem Inhalte oder der Form nach. An dem Inhalte ärgern sich oft diejenigen, welche an der herkömmlichen Ueberlieferung hangen; oder diejenigen, welche Unrichtigkeiten zu bemerken glauben, welche finden, daß der Prediger hinter den Kenntnissen und der Gelehrsamkeit des Zeitalters zurück bleibe; an der Form, diejenigen, welche die Regeln des Geschmacks verletzt glauben.

3. Noch andere, ohne irreligiös zu seyn, weil sie die stille Erbauung der öffentlichen vorziehen.

4. Noch andere, weil sie so manche Unbequemlichkeiten der Kirche, gegen die man heutiges Tages empfindlicher als sonst ist, scheuen; noch andere aus Armuth, weil sie sich nicht zu kleiden im Stande sind.

Auch darf man in Absicht der Folgen nicht sogleich schließen: daß Unwissenheit und sittliche Verwilderung die Folge von jener mindern Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste seyn müsse.

Nicht Unwissenheit, weil es jetzt mehrere Mittel des Unterrichts gebe; bessere Schulen, welche vieles ersetzen und zu deren Besuchung die Kinder eher angehalten werden können als die Erwachsenen zur Kirche; bessere Gesänge, mehr Bibeln und andere Schriften.

Nicht sittliche Verwilderung, weil diese überhaupt nicht nothwendig aus der verminderten Theilnahme an dem äußerlichen Gottesdienste folgt, und weil der moralische Unterricht überall einfließt.

So schlimm übrigens die Sache sey, so dürfe man sich doch nicht zu gewaltsamen Maßregeln verleiten lassen. — Nachdem mehrere Vorschläge Anderer beurtheilt sind; so füge ich selbst einige hinzu, die sich auf die vorhin angegebenen Ursachen beziehen. Nämlich:

1. Man beschränke die Forderungen in Absicht der Zahl der Predigten, welche gehört werden sollen. Zu viel schadet auch hier.

2. Man erlaube sich keine Mittel, welche dem Geiste

des Protestantismus entgegen sind. Man brauche nur moralische Mittel.

3. Man bilde geschickte Lehrer und Prediger.

4. Man verbessere und vermehre den moralisch-religiösen Unterricht der Jugend. — Die Schule sey für die Jugend bis zu ihrer Confirmation. Der Sonntag werde Vormittags der Predigt für alle, Nachmittags dem katechetischen Unterrichte der jungen Leute, welche die Schule verlassen haben, ungefähr bis in das zwanzigste Jahr, gewidmet.

Nach dieser kurzen Darlegung des Inhaltes jener Zugabe mögen die Leser urtheilen, ob ich meine Aufgabe: vor Uebertreibungen in der Klage über die Kälte gegen den äußerlichen Gottesdienst, vor übereilten Schlüssen in Absicht der Ursache und Gefahr, und vor verkehrten Maßregeln zu warnen, gelöset habe oder nicht?

Aber wie verschieden ist diese Aufgabe, die ich die meinige zu nennen berechtigt bin, von derjenigen, die sich Herr Schuderoff aufgibt.

Herr Schuderoff will die Gleichgültigkeit gegen den äußerlichen Gottesdienst überhaupt erklären. Und seine Aufgabe ist bald gelöst. Er erklärt sie aus der Verachtung der Religion selbst. Die Religion, sagt er, ist gesunken, die Menschen haben den Sinn dafür verloren. Wer keinen Sinn für Religion hat, der achtet auch ihre Diener, er achtet auch die gottesdienstlichen Uebungen nicht. Soll ihm die Achtung für diese eingeflößt werden, so muß ihm erst Sinn und Achtung für die Religion selbst wieder gegeben werden.

Unwidersprechlich. Der Zusammenhang zwischen dieser Ursache und dieser Wirkung ist psychologisch nothwendig. —

Aber bemerkte denn Hr. Sch. nicht, daß die Nichtachtung der Religion auch nur eine der Ursachen ist, welche zu der Leere unserer Kirchen beytrage; aber daß sie nicht die einzige ist? und daß sie gerade diejenige ist, welche

ich von meiner Untersuchung ausschloß, nicht, weil sie keine ist, sondern weil sie diejenige ist, welche immer, oft mit Uebergehung der übrigen, nur zu sehr allein hervorgezogen wird?

Gern überlasse ich Ihm, die Art, wie er das Sinken der Religion erklärt, und die überraschende Nähe, in welche er die ernsten Reformatoren mit dem spottenden Voltaire und den französischen Encyklopädisten bringt, zu vertheidigen. „Die Religion, meynt er, ist gesunken, dadurch, daß man sie dem Verstande unterworfen, dadurch, daß man das Heilige unter die Botmäßigkeit des Verstandes und der Begriffe zu bringen versucht hat. Dieß nennt er auch das Christenthum naturalisiren. Die Reformation legte dazu den Grund. Sie hatte eine Tendenz nach Licht. Nun suchte man die Religion gleichsam zu Verstande zu bringen. Voltaire, Helvetius, Diderot haben die Sache vollendet. Die Religion muß wieder in Achtung kommen, wenn der Cultus sich heben soll."

Wahr oder unwahr; frage ich nur: ob seine Hypothese: „die Nichtachtung der Religion, das Streben nach Begreiflichkeit, und der sinnliche, kaufmännische Geist des Zeitalters," auf alle diejenigen unserer Zeitgenossen passe, welche kalt gegen die äußerliche Andacht geworden sind? Oder ist es nicht möglich, daß man selbst bey aller Achtung für Religion und bey wirklicher Liebe zur Andacht und Erbauung dennoch die Kirche seltner besuche, weil man da höchstens eine Belehrung oder eine Warnung zu finden glaubt, der man nicht bedarf, oder nicht zu bedürfen wähnt? oder weil man die stille Andacht des Hauses der öffentlichen vorzieht? Gibt es nicht Personen, welche, weit entfernt ungläubig zu seyn, die Kirche aus dem Grunde meiden, weil sie darin *ihren* Glauben nicht finden? Und was wollen wir von den Personen sagen, welche, ohne den Werth unserer Predigten und unserer Andachtsübungen zu verkennen, jenen mehr Gehalt und diese erhebender wünschen, und welche sich von der Kirche entwöhnen, nicht weil sie die Religion, das Heilige, das Göttliche verachten, son-

dern weil sie der Religion, dem Heiligen, dem Göttlichen bessere Dolmetscher wünschen?

Doch ich verliere darüber und über das Ganze kein Wort mehr, um noch einige über manche einzelne Stellen zu sagen.

Wenn ich (Magaz. S. 28.) sage: „Wir haben die Mittel des Unterrichts und seine Arten vermehrt, vervielfältigt; wollen wir die natürliche Wirkung davon: daß eine Art, die sonst fast die einzige war, jetzt weniger allein gesucht wird, tadeln, nicht dulden?" so bemerkt Herr Schuderoff (S. 78): „Dulden wäre hier, nach meiner Ueberzeugung, Verbrechen." „Dulden, muß hier durch schlaffes Hingehenlassen übersetzt werden." „Dulden ist hier: halb billigen."

Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß hier das Wort dulden, wenn ich der Erklärer meiner eigenen Worte seyn darf, nicht: halb billigen, sondern: ganz billigen heißen soll; worüber ich mich gleich näher erklären werde.

Und dann muß ich bedauern, daß Herr Schuderoff, weil ihm immer nur eine Ursache des unterlassenen Kirchenbesuchs, nämlich die Irreligiosität, vorschwebt, hier in eine sehr ungehörige Declamation fällt: „Wohin, sagt er S. 28., soll es „mit der Christenheit noch kommen, wenn die schweigen, wel„che reden können, und zu reden den Beruf haben? Lasset „uns, meine Brüder, lieber, auf die Gefahr hin, daß es „„mißfällig aller Orten"" werde vernommen werden, dem „Leichtsinn, der Gleichgültigkeit, der Spottsucht, dem dün„kelnden Frevel ins freche Angesicht, männliches Muthes „und mit kräftigen Worten sprechen, was höchlich Noth „thut; sprechen: ihr seyd nicht werth dessen, was die Re„ligion euch bietet. Zu unverständig und der Sinnlichkeit zu „sehr verkauft, um an dem Heiligen und Göttlichen In„teresse zu finden, betet ihr den Götzen der Selbstsucht und „den Fürsten dieser Welt an u. s. w."

Aber, sind denn die Personen, gegen welche und gegen deren Denkart sich Herr Schuderoff so sehr, und wenn

er mit solchen zu thun hätte, mit Recht ereifert, sind das diejenigen, von welchen ich rede, und deren Denkart man nicht tadeln, sondern dulden, und, ich erkläre es nochmals so, billigen kann? — Man hat so eben gesehen, wie er die Menschen schildert, die seinem Unmuthe vorschweben. Es sind Leichtsinnige, Spottsüchtige, im Eigendünkel frevelnde, der Sinnlichkeit verkaufte, die den Götzen der Selbstsucht und den Fürsten dieser Welt anbeten — Und ich; ich rede von solchen, welche das ehemals fast einzige Hülfsmittel des Unterrichts und der Erbauung, nachdem die Arten vermehrt, vervielfältigt worden sind, nicht mehr als die Einzige behandeln. Wie sollten wir dieß tadeln? nicht dulden? Also sollten wir sie nöthigen, eines der mehrern Mittel des Unterrichts und der Erbauung nicht als Eines der Mehrern, sondern als das Einzige zu behandeln?

Dahin führt es, wenn man durchaus nur eine Ursache des verminderten Kirchenbesuchs gelten lassen will; wenn man da nichts als Spott und Verachtung sieht, wo nur nicht ausschließende Achtung ist.

Einen anderen, wo möglich, noch auffallenderen Mißgriff finde ich auf der 30 und 31sten Seite seiner Schrift.

Er meynt: ich gründe das Bedürfniß der Andacht auf das der Erkenntniß; ich mache die Andacht von der Erkenntniß abhängig; da doch beyde etwas sehr Verschiedenes wären. Das Bedürfniß, sich zu unterrichten, sey ein ganz anderes, als das Bedürfniß, sich zu erbauen. Jenes fühle der Bauer und der Gelehrte nicht; aber das Bedürfniß der Erbauung solle Jeder fühlen.

Ich muß mich wundern, wie Herr Schuderoff nicht bemerkt hat, daß die Behauptung, die Er hier bestreitet, gar nicht die meinige ist. Ich verbinde immer, und besonders in jener Abhandlung, einen doppelten Zweck des öffentlichen Gottesdienstes, wie er unter uns

Protestanten ist: die Erweiterung und Berichtigung der Erkenntniß, und die Erweckung und Belebung guter Gesinnung. Jenes nenne ich Unterricht, dieses Erbauung. Beydes soll durch die kirchliche Andacht befördert werden. Aber was ich verbunden habe, ordnet Er unter einander, und macht die Erkenntniß zum obern und die Erbauung zum abgeleiteten Gliede.

Die Stelle, welche Herrn Schuderoff so auffallend ist, findet sich unter den Grundsätzen, welche ich bey der Beurtheilung der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste befolgt wünsche.

„Man fordere, heißt es S. 33. des Magaz., in Absicht der Theilnahme an unserm öffentlichen Gottesdienste nicht mehr, als man billigerweise fordern kann, und als nöthig ist. Dieß letzte richtet sich nach der Erkenntniß und der Andacht, die dadurch (durch den öffentlichen Gottesdienst) befördert werden soll. Aber Viele bedürfen des kirchlichen Unterrichts weniger und auch der Erweckung zur Andacht seltener. — — Ein uns nicht nützlicher Unterricht, dem man dennoch beywohnen soll, ist schon in sich etwas Lästiges, dem man sich gern entzieht. Und auch die Andacht, auch das Gebet, auch der Gesang, und wären es die geistreichsten Lieder, auch dieß Alles kann übertrieben und häufiger gebraucht werden, als es nöthig und Bedürfniß ist."

Auch gibt es in dieser Abhandlung selbst, welche Herr Schuderoff bestreitet, noch mehrere Stellen, in welchen die Erbauung als der Hauptzweck des Predigtamtes angegeben wird; und deren Uebersehung nur aus der Wärme erklärbar ist, mit welcher Herr Schuderoff seinen Gegenstand verfolgt hat.

Gleich im Anfange (S. 22.) heißt es: „Seit der Reformation sehen wir Protestanten das Amt der Prediger „bloß als ein Lehramt an, dessen Zweck und Geschäft „Unterricht und Erbauung ist; als ein Amt, das „theils belehrt oder neue und richtigere Kenntnisse ertheilt; theils bekannte Wahrheiten in das Gedächtniß

„ruft, und beyde, die neuen und die erneuerten Begriffe „zur Erweckung und Belebung des sittlichen Ge„fühls, durch Hülfe der Religion, anwendet. Beydes, Un„terricht und Erbauung, besonders die letztere, ist „der Zweck unserer Predigten, welche unter uns Protestan„ten fast der Haupttheil unserer kirchlichen Andachten ge„worden sind.

Da ich in den Augen der Leser nicht gern als derjenige erscheinen möchte, welcher bloß Belehrung, der vielleicht manche nicht zu bedürfen, die sie wenigstens in manchen Predigten nicht zu finden glauben, als den Zweck des öffentlichen Gottesdienstes ansehe; so erlaube ich mir, eine Stelle hieher zu setzen, welche meine Gedanken darüber bestimmt und ich denke befriedigend genug ausdrückt. Sie steht in der Abhandlung: *) Ob es weiser sey, den christlichen Gottesdienst zu verlassen, oder zu verbessern?

„Was ist also unser christlicher Gottesdienst? was seine „Absicht? wozu soll er das Mittel seyn? was bey uns be„wirken?"

„Unser christlicher Gottesdienst hat die Absicht, mo„ralisch-religiöse Gedanken, Empfindungen „und Vorsätze zu wecken, zu beleben und unter uns „zu erhalten. Er ist daher mit einem Unterrichte über un„sere Pflicht und über Gott verbunden. Er erinnert „uns an das, was wir unsern Mitmenschen und uns selbst „schuldig sind; er sucht uns über unser Verhältniß zu dem „Urheber und Regenten der Welt zu belehren; und stellt „uns die Regeln unsers Verhaltens als Vorschriften der „höchsten Weisheit und Gerechtigkeit dar."

„Wenn wir in eine christliche Kirche gehen, so er„blicken wir eine Versammlung, welche sich das ganze „menschliche Geschlecht von Gott, dem höchsten Regenten „der Welt, dem Heiligen und Gerechten, abhängig denkt. „Hier bringen sie Ihm die Empfindungen der Bewunde-

*) Neue Predigten. Erste Sammlung. Jena 1801. 8. S. 13.

„rung und des freudigen Dankes dar; hier erinnern sie „sich an die höchste Weisheit und Güte; hier trösten sie sich „über die Beschwerden und Leiden des Lebens durch die erneuerte Vorstellung einer alles regierenden Weisheit „und Gerechtigkeit; hier ermuntern sie sich zur Geduld „und zur Ergebung durch die Hoffnung auf Gott und „durch die Erwartung einer bessern Welt; hier verpflichten sie sich aufs neue, dem Gewissen und der erkannten „Pflicht ohne Reue zu folgen. Und so stärken sie sich im „Vertrauen, in der Geduld, in der Gewissenhaftigkeit, in „der Menschenliebe."

„Und das Mittel dazu ist ein Gebet, ein Gesang, eine „belehrende, herzliche Rede."

„Gesetzt, daß ich auch keines Unterrichts bedürfte; würde die Theilnahme an einer solchen Ver„sammlung mich nicht, durch Erweckung meiner Gefühle, „in Gedanken und Gesinnungen stärken, welche für meine „Tugend und Ruhe von der erheblichsten Wichtigkeit sind? „Und welcher Mensch bedarf solcher Ermunte„rungen nicht?"

Auch hat es mich befremdet, daß Herr Schuderoff bisweilen sagt: daß er mit mir über eine Aeußerung rechten müsse; und dann doch nicht das Gegentheil, sondern dasselbige sagt. Die Stellen, von denen ich rede, stehen im Magazin S. 33. 34. und in Herrn Schuderoffs Aufsatz S. 34 und 35.

Unter den Grundsätzen, die ich aufstelle, ist dieser der zweyte: „Man erlaube sich zur Beförderung jener Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste durchaus keine Mittel, welche dem Geiste des Protestantismus entgegen sind. Nach diesem ist der Mensch selbst Richter seiner Religion und der Mittel, die er zu seiner Erbauung braucht."

Und daraus wird dann gefolgert, daß der äußerliche

Cultus nicht zur Sache des Zwanges gemacht werden solle, und daß zu seiner Empfehlung nur moralische Mittel übrig bleiben, welche in der Ueberzeugung des Verstandes und in dem gefühlten Bedürfnisse ihren Grund haben, und welche am meisten durch Belehrung, durch Beyspiel, durch Hinwegräumung widriger Hindernisse wirksam gemacht werden, und mit Freyheit gebraucht seyn wollen.

Herr Schuderoff, der deßhalb mit mir rechten will, sagt S. 35. „Ich bin nicht für Zwang, ich stimme auch „für moralische Mittel, den Menschen den öffentlichen Got„tesdienst interessant zu machen."

Aber vielleicht ist es der Geist des Protestantismus, worüber er mit mir rechten zu müssen glaubt, und die Aeußerung: „nach diesem (dem Geiste des Protestan„tismus) ist der Mensch selbst Richter seiner Religion und „der Mittel, die er zu seiner Erbauung gebraucht."

Herr Schuderoff sagt S. 35. dagegen: „Es liegt „freylich im Geiste des Protestantismus, so wie es „überhaupt in den Rechten des freyen Menschen gegrün„det ist, daß man nicht physisch zum Kirchengehen ge„zwungen werden kann; aber eine Dispensation da„von gibt er keinesweges."

Ich muß gestehen, daß ich diesen Gegensatz oder diese Folgerung nicht verstehe. Es ist vom Gebrauch moralischer Mittel die Rede. Diese schließen den physischen Zwang aus. Wer also diesen ausschließt, dispensirt? — Also, wenn ich, wie Luther, sage: ihr könnt, ihr sollt nicht gezwungen werden, aber ihr solltet euch selbst zwingen; so dispensire ich? Ist denn kein Unterschied mehr zwischen physischem Zwange und moralischer Verbindlichkeit?

„Es scheint, sagt Herr Schuderoff S. 37., mir ferner „etwas Zweydeutiges in dem Ausdrucke zu liegen, jeder „Mensch sey in Religionssachen sein eigener Richter. „Freylich wohl; er ist Gott und seinem Gewissen verant-

„wörtlich. Aber folgt hieraus, daß man es stillschweigend
„hinnehmen solle, wenn Gemeindeglieder, vielleicht die
„Mehrzahl derselben, von Neigungen, Vorurtheilen und
„Eigendünkel bestochen, sich von der Theilnahme an öffent-
„lichen Andachten ausschließen?

Welche Folgerung! Bleibt denn nicht der Gebrauch, der ernstliche Gebrauch moralischer Mittel übrig? — Und, möchte ich fragen, wem macht Herr Schuderoff diese Frage? dem Verfasser einer Abhandlung, welche Mittel aufsucht, prüft, empfiehlt, die Wirksamkeit und Achtung des Predigtamtes zu vermehren? der selbst (S. 29. des Magaz.) die Frage aufwirft: „Also sollen wir wohl ganz „schweigen? also sollen wir nichts thun, um die Wirksamkeit des Predigtamtes zu befördern und die Theilnahme „an dem öffentlichen Gottesdienste zu beleben? Mit nichten. u. s. w." — und der nun eine Prüfung mancher Vorschläge Anderer, und endlich eigene folgen läßt?

Ich übergehe manches Einzelne, um noch einen Fehlschluß zu berühren, in welchem, was ich von dem Unterrichte und der Erkenntniß sage, Herr Schuderoff auf die Erbauung anwendet. Ich muß die Stelle ganz hersetzen.

S. 23 des Magazins heißt es:

„Hieraus ergibt sich, daß der Unterricht durch Predigten,
„so wie er nicht mehr die einzige oder die gewöhnlichste
„Art des Unterrichts für alle ist, an sich überhaupt weni-
„ger nothwendig, als ehemals, erscheinen muß. — Ja
„es ist klar, daß, wenn die Geschlechter nicht ausstürben,
„die Unterweisung in der Religion, oder das Lehr-
„amt, in so fern es nur lehrt, nicht erinnert und er-
„baut, endlich ganz entbehrlich werden müßte; wir möch-
„ten nun entweder entschiedene Resultate gefunden oder
„die Gründe entdeckt haben, warum unsere Kenntnisse
„beschränkt sind."

Dagegen sagt Herr Schuderoff: — „Aber der Pre=
„diger soll auch, auf der Kanzel, vor einer Gemeine
„Erwachsener, nicht lehren, sondern erbauen. Folglich
„(S. 38.) kann gar nicht die Frage seyn, ob zu irgend
„einer Zeit das christliche Lehramt entbehrlich werden wer=
„de, denn auf der Kanzel will und soll es nie eigentlich
„dociren, sondern für Bedürfnisse sorgen, welche, so lange
„Menschen Menschen sind und menschliches, sittliches und
„religiöses Gefühl haben, (mithin durch alle Geschlechter
„hindurch,) dieselben bleiben, gesetzt auch, daß unser Ge=
„schlecht in allen Wissenschaften und Künsten eine jetzt nicht
„auszudenkende Höhe erreichen sollte.

Aber wer läugnet dieß? Ich rede ja ausdrücklich von dem Lehramte, „in so fern es nur lehrt, nicht von dem Lehramte, in so fern es erinnert und erbaut." Also ist meine Meynung: daß das Lehramt, so fern es erinnert und erbaut nie entbehrlich werde, und daß es, in so fern es lehrt, endlich entbehrlich werden würde, wenn die Geschlechter nicht ausstürben. Und bey dieser Bedingung wird das christliche Lehramt wohl bleiben.

Doch genug! So lange dergleichen Mißverständnisse, an denen die Wärme, in welche den wohlmeynenden Verfasser der Gegenstand gesetzt hat, gewiß nicht ohne Schuld ist, durch Vergleichung der Schrift und Gegenschrift und durch sorgfältige Prüfung erörtert werden können; so habe ich nichts auch gegen noch stärkere, und ist es möglich noch zuversichtlicher und noch lebhafter vorgetragene Anklagen; aber befremdet hat es mich doch, daß solche Erläuterungen bey einer Untersuchung nöthig sind, zu welcher der Verfasser so vorbereitet kam, und der sonst für einen sorgfältigen Schriftsteller gilt.

Löffler.

3.
Ueber das Gebet des Kanzelredners.

Das Gebet eines Kanzelredners ist der Ausdruck religiöser Empfindungen. — Der Vortrag der Gedanken unterscheidet sich vom Vortrage der Empfindungen. Der Vortrag von Gedanken hat die Mittheilung von Begriffen und Gedanken zum Zwecke, und geht auf die Belehrung des Verstandes aus. Der Empfindungsvortrag entwickelt aber die angenehmen oder unangenehmen Gefühle, welche gewisse Gedanken bey uns hervorbringen, und beabsichtiget die Rührung des Herzens. Der Ausdruck der Empfindung enthält freylich auch Gedanken, so bald er nicht in bloße Ausrufungswörter eingekleidet, sondern durch Worte dargestellt wird; aber diese Gedanken drücken das Verhältniß aus, in welchem gewisse andere Gedanken zu unserm Gefühlvermögen stehen. Der Empfindungsvortrag setzt daher Gedanken und Vorstellungen voraus, aus welchen die Empfindungen ihren Ursprung nehmen. Ein Vortrag von Empfindungen, der nicht auf andere vorhergegangene Vorstellungen und Gedanken sich gründet, ist unnatürlich und nur historisch möglich. Man kann Empfindungen beschreiben, die ehedem durch Vorstellungen und Gedanken bey uns geweckt worden sind; aber dann sind diese Empfindungen nicht gegenwärtig; sie sind nicht in unserer Brust, sondern im Gedächtniß vorhanden.

Der Kanzelredner will aber bey dem Gebete gegenwärtige Empfindungen ausdrücken, und durch den Vortrag oder Ausdruck derselben dieselben Empfindungen bey seinen Zuhörern erwecken. Es fragt sich nun, wie dieß möglich sey? — Man kann zwar seine Empfindungen andern durch Worte beschreiben und bekannt machen; aber dieß ist noch nicht die Mittheilung der Empfindung, welche erst dann befördert wird, wenn der Zuhörer nicht bloß eine Kenntniß von meinen Empfindungen erhält, sondern in denselben Gemüthszustand versetzt wird, in welchem

ich mich befinde. Meine Empfindungen sind aber eine Folge von vorhergehenden Vorstellungen und Gedanken. Denn Empfindungen können nur entstehen, wenn Gedanken und Vorstellungen auf unser Gefühlvermögen einen Eindruck machen. Soll daher ein anderer unsere Empfindungen erhalten; so müssen wir zuvor dieselben Vorstellungen und Gedanken bey ihm zu erwecken suchen, durch welche bey uns die Empfindungen entstanden sind. Dieß scheint eine unerlaßliche Bedingung bey der Mittheilung der Empfindung zu seyn.

Hieraus läßt sich nun eine Regel für den Kanzelredner in Rücksicht des Gebets festsetzen, die von vielen in andern Rücksichten vortrefflichen Kanzelrednern vernachlässiget worden ist, und welche jetzt noch in der Regel übertreten wird.

> Der Kanzelredner suche nicht durch den bloßen Ausdruck seiner wirklichen oder angeblichen Empfindungen diese Empfindungen seinen Zuhörern mitzutheilen, sondern er bereite dieselben durch Erweckung und Mittheilung von solchen Vorstellungen und Gedanken vor, welche geschickt sind, die Empfindungen zu befördern, welche er mittheilen will.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß Prediger ihren religiösen Vortrag mit einem Gebete anfangen, welches auf diesen Vortrag eine Beziehung hat. Bey dem Prediger selbst, dem schon die Gedanken seines zu haltenden Vortrags gegenwärtig sind, können freylich gleich beym Anfange desselben Empfindungen entstehen, die er seinen Zuhörern mitzutheilen in Versuchung kömmt. Aber wird er durch diesen Ausdruck seiner Empfindungen nun auch seinen Endzweck erreichen, und bey seinen Zuhörern dieselben Empfindungen erwecken können? —

Man kann wohl den Gedanken eines andern folgen, aber nicht so leicht seinen Empfindungen, wenn er auch im Stande wäre, diese Empfindungen genau durch Worte zu beschreiben. Der Prediger kann daher bey seinen Zu-

hörern leichter Gedanken als Empfindungen erwecken, und der bloße wörtliche Ausdruck seiner Empfindungen ist nicht im Stande, diese Empfindungen seinen Zuhörern mitzutheilen. Es ist daher eine zweckwidrige Gewohnheit, einen religiösen Vortrag mit einem Gebete, mit dem Ausdrucke religiöser Empfindungen anzufangen, da noch keine Gedanken bey den Zuhörern geweckt worden sind, welche jene Empfindungen hervorbringen können. Man begeht ein υστερον πρoτερον, wenn man, ohne auf den Verstand gewirkt zu haben, eine Rührung des Herzens hervorbringen will, welche erst als ein Resultat von Gedanken und Vorstellungen im Verstande hervorgehen kann. Weit schicklicher und zweckmäßiger ist also das Gebet am Ende der Predigt, wo die Gemüther durch Vorstellungen und Gedanken zu Empfindungen vorbereitet und empfänglich gemacht worden sind. Weiß dann der Prediger seine Empfindungen durch ein natürliches Gebet auszudrücken, so wird es dem Zuhörer leicht werden, dieselben Empfindungen gleichsam nachzuempfinden, denn in seinem Gemüthe sind durch die Predigt Vorstellungen geweckt worden, welche einen bestimmten Eindruck auf das Gefühlvermögen gemacht haben, welchen der Prediger, durch sein Gebet, welches er hält, bey dem Zuhörer zum deutlichen Bewußtseyn bringt.

Ob man nun gleich in der Regel einen religiösen Vortrag nicht mit einem Gebete anfangen darf; so kann doch vielleicht eine Ausnahme statt finden, wenn man schon bey seinen Zuhörern gewisse Gedanken voraussetzen kann, welche eine bestimmte Art religiöser Empfindungen veranlassen können, oder wenn andere äußerliche Umstände vorhanden sind, welche solche religiöse Empfindungen von bestimmter Art befördern. Dieß scheint der Fall zu seyn bey Festpredigten, Leichenpredigten und andern Casualfällen, wo man vielleicht voraussetzen kann, daß die Zuhörer schon durch den Gegenstand des Festes, oder durch äußere Umstände für gewisse Empfindungen empfänglich gemacht sind. —

Aber auch bey solchen Gelegenheiten, wo es leicht ist, die Empfindungen zu wecken und eine Rührung des Herzens hervorzubringen, scheint es dennoch nicht anzurathen zu seyn, den religiösen Vortrag mit einem Gebete anzufangen, wenn man nämlich nicht bloß durch Rührung des Herzens, sondern auch, was weit sicherer ist, durch die Belehrung des Verstandes den Willen zu Entschließungen veranlassen will. Die Rührung des Herzens, bey welcher die Empfindungen die Oberhand in unserm Gemüthe behaupten, ist aber der Belehrung des Verstandes hinderlich. Diese erfordert ein ruhiges Gemüth, das frey von starken Bewegungen die Aufmerksamkeit nur auf die Gedanken wendet, welche zu dieser Absicht vorgetragen werden. Wenn nun auch der Prediger im Stande ist, gleich anfangs durch ein rührendes Gebet die Gemüther seiner Zuhörer in Bewegung zu setzen, so muß er doch, wenn er durch Belehrung seinen Zweck erreichen will, diese Bewegung wieder zu stillen suchen. Die Rührung des Herzens, welche durch das Gebet beym Anfange der Predigt hervorgebracht ist, wird also absichtlich durch die Bearbeitung des Verstandes unterbrochen, und kann nicht so ihren Zweck erreichen, als wenn sie lange genug fortdauern könnte, wie dieß der Fall seyn würde bey einer Rührung, welche durch ein Gebet am Ende der Predigt hervorgebracht wird.

Die Gewohnheit in unsern Kirchen, nach welcher erst nach der Predigt ein allgemeines Gebet abgelesen wird, scheint sich auf diese Theorie zu gründen, daß die Belehrung des Verstandes der Rührung des Herzens vorhergehen müsse. Es ist nur zu bedauern, daß diese Art von vorgeschriebenen Kirchengebeten nicht auf den gehaltenen Vortrag berechnet seyn können, und größtentheils erst allgemeine religiöse Gedanken vortragen, wodurch religiöse Empfindungen entstehen sollen. Und dieß ist ein großer Fehler, den diese Art von Gebeten mit den gewöhnlichen Gebeten der Prediger, die sie zu Anfange

ihres Vortrags zu halten pflegen, gemein haben. Das Gebet muß sich von jedem andern religiösen Vortrag vorzüglich dadurch unterscheiden, daß es keine Gedanken vorträgt, die auf die Belehrung des Verstandes abzwecken, sondern seiner Natur gemäß muß es die religiösen Empfindungen deutlich machen, welche durch Gedanken im Verstande bey uns entstanden sind.

Es erfordert daher das Gebet auch eine eigene Sprache oder Schreibart, welche von der Schreibart eines Gedankenvortrags sich vorzüglich dadurch unterscheidet, daß dabey die feinen Abänderungen und Biegungen der Sprache vermieden werden müssen, wodurch der Gedankenvortrag eine genaue Pünktlichkeit und Präcision erhält. Eine Sprache mit häufigen Conjunctionen und künstlich in einander gefügten Verbindungen, mit langen Perioden und häufigen Parenthesen, in welchen das Verbum zu lange aufgespart wird, ist für den Vortrag eines Gebets ganz unschicklich. Der Ausdruck der Empfindung, der im Gebete dargestellt werden soll, muß vielmehr leicht und fließend seyn. Die Empfindungssprache bedient sich daher häufiger der Ausrufungspartikeln, und verschmähet alle Kunst, wodurch der Gedankenvortrag sich Aufmerksamkeit und Verständlichkeit verschaffen will. Und der Empfindungsvortrag bedarf bey einem Gebete solcher Künste deßwegen nicht, weil die Empfindung schon in uns vorhanden ist, und deßwegen leicht auch ohne Kunst der Sprache zum deutlichen Bewußtseyn gebracht werden kann.

Soll freylich das Gebet erst den Vorrath von Gedanken in den Verstand bringen, wodurch die Empfindungen entstehen sollen, so artet die Empfindungssprache des Gebets gar leicht in die Sprache des Gedankenvortrags aus, und es läßt sich leicht erklären, wie selbst mehrere Muster von Kanzelrednern, vorzüglich aus der Schule von Zollikofer, in den Fehler verfallen mußten, Gedankensprache mit der Empfindungssprache zu vermengen. Sie fangen nämlich, wie schon oben bemerkt

worden ist, ihren religiösen Vortrag mit einem Gebete an, und sind in die Nothwendigkeit versetzt, Gedanken vorzutragen, welche Empfindungen erwecken sollen, da sich bey ihren Zuhörern noch kein Stoff findet, aus welchem sie Empfindungen entwickeln könnten. Daher sind ihre Gebete mit den Verbindungs- und Unterscheidungswörtern: nicht nur, sondern auch, entweder oder, je desto, zwar, in so fern, deßwegen, und andern mehr angefüllt, die der Empfindungssprache fremd sind; daher erhalten ihre Gebete oft eine Redseligkeit und unnatürliche Länge, welche ermüdet und die Empfindung abstumpft; daher wird oft in diesen Gebeten dem lieben Gott in das Gedächtniß zurück gerufen und vorgesagt, was er alles an uns gethan hat, und was er noch in der Zukunft für uns thun solle, um Empfindungen des Vertrauens und der Zuversicht daraus entstehen zu lassen. Es würden sich leicht aus gedruckten Predigten Beyspiele zu den gerügten Fehlern anführen lassen, wenn nicht die Sache so deutlich wäre, daß eine Erläuterung durch Beyspiele überflüssig scheint.

Eischleben, bey Gotha.

Kirsten.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

I.

Die Schriften, welche ich dieses Mal den Lesern dieser Zeitschrift empfehle, sind aus dem historischen Fache.

Die anziehendste ist vielleicht diejenige, welche der Zeit nach den neuesten Gegenstand betrifft, und welche durch die persönlichen Verhältnisse, in welchen wahrscheinlich ein großer Theil der Leser mit dem Manne, dessen Leben sie beschreibt, als ihrem Lehrer, gestanden hat, um so mehr Merkwürdigkeit für sie gewinnt.

Es ist die Lebensbeschreibung des berühmten Doctors der Theologie Johann August Nösselt, in Halle, eines Mannes, der beynahe ein halbes Jahrhundert, mit immer gleichem Beyfalle, die theologischen Wissenschaften, und besonders manche Theile derselben, auf einer der besuchtesten Universitäten gelehrt hat; und von einem Schriftsteller, der, sein jüngerer Freund und Amtsgenosse, im täglichen Umgange mit ihm war; und der die Kunst seiner Darstellung schon so oft bewährt, und dieses Werk mit besonderer Liebe gearbeitet hat.

Die Schrift selbst führt den Titel: Leben, Charakter und Verdienste Johann August Nösselts, Königl. Preuß. Geheimenraths, Doctors und Professors der Theologie. Nebst einer Sammlung einiger zum Theil ungedruckten Aufsätze, Briefe und Fagmente. Herausgegeben von D. August Herrmann Niemeyer.

Halle und Berlin 1809. Erste Abtheilung. 256. S. Zweyte Abtheilung 266. S. 8.

Sie theilt sich in zwey Theile. Der eine erzählt sein Leben, und schildert das Ihm Eigenthümliche; der zweyte liefert einige Aufsätze des Verstorbenen und Briefe an ihn.

Sein Leben ist sehr einfach, ohne Veränderung des Orts; aber eben daher, ohne Unterbrechung, desto nutzbarer.

Geboren in Halle den 2. May 1734 und gestorben den 11. März 1807, erreichte er ein Alter von beynahe 73 Jahren, welche er vom 22sten an der Universität gewidmet hat.

Nachdem er seit 1744 die lateinische Schule des Hallischen Waysenhauses besucht hatte, bezog er im Jahre 1751 die Universität, und im Jahre 1755, bey der Feyer des Religionsfriedens, schrieb und vertheidigte er unter Baumgarten eine Dissertation über die Spuren der göttlichen Vorsehung bey jenem Frieden.

Im Herbst 1755 unternahm er eine Reise, und blieb den Winter in Altdorf, bey Riederer, Dietelmeyer, Bernhold. Im Frühjahr 1756 ging er über Tübingen, Strasburg, nach Basel, Bern, Zürch, Lausanne, Genf, und von da nach Lyon und Paris. (19. Jul. 1756.) Aber schon den 14. August mußte er auf Verlangen des Vaters, eines wohlhabenden Kaufmanns, der die Kosten scheuete, und einer ängstlichen Mutter, zurück gehen, und kam, nach einem kurzen Aufenthalt unter andern in Göttingen, wo er, außer Mosheim, Heumann, u. a. berühmten Philologen, Johann Matthias Gesner sah, gegen Ende des Novembers nach Halle zurück.

Im folgenden Jahre promovirte er, und im October eröffnete er akademische Vorlesungen über den Cicero de Oratore und Ernesti Rhetorica. — Im Jahre 1758 fing er seine erklärenden Vorlesungen des Neuen Testamentes an, welche er ununterbrochen bis an das Ende fortge-

setzt hat. In der Regel endigte er in zwey Jahren die Erklärung aller Schriften des Neuen Testaments, mit Ausschluß der Offenbarung Johannis. — Diese cursorischen Vorlesungen über das ganze Neue Testament sind das Muster für Andere, nicht bloß auf der Universität Halle, sondern auch auf andern, mittelbar auch für den seligen Koppe, geworden. Sie haben den Vortheil, daß die Schriften des Neuen Testamentes wie ein anderes Buch des Alterthums, ohne Rücksicht auf die dogmatische Ueberlieferung, erklärt werden, und durch solche Vorlesungen ist gewiß die unbefangene Auslegung und die richtige Beurtheilung der kirchlichen Theologie nicht wenig befördert worden. — Im Jahre 1757 starb Baumgarten; Semler war schon seit dem Jahre 1754 Mitglied der theologischen Facultät. Im Jahre 1758 trug ihm das Curatorium der Universitäten auf, Vorlesungen über die Kirchenhistorie zu halten, die er auch bis an sein Ende fortgesetzt hat, über M o s h e i m s Compendium, nach Johann Peter Millers Ausgabe. Im Jahre 1760 wurde er außerordentlicher, im Jahr 1766 ordentlicher Professor der Theologie. Von dieser Zeit hat er Ort und Amt nicht mehr geändert; ob er gleich zu dem e r s t e r n wiederholte, dringende Aufforderung hatte, durch Anträge nach Göttingen, Helmstädt, Gießen; die er aber jederzeit ablehnte.

Im Jahre 1779 erhielt er die Direction des theologischen Seminariums, nachdem der genialische Minister v. Zedlitz den Doctor Semler, auf eine sehr unbillige Art, der Semler in seiner Lebensbeschreibung Th 1. S 347. gedenkt, davon entfernt hatte. Er übernahm sie auf Semlers eigenes Zureden, doch unter der Bedingung, daß dem gekränkten Manne der Vortheil davon blieb. —

Nach dieser Zeit folgen einige widrige Begebenheiten. Die merkwürdigern, die zum Theil seine Thätigkeit reizten und seine innere Kraft erprobten, waren: der Aufenthalt des Docor Bahrdt in Halle, gegen den er, im Namen der Facultät, eine Rechtfertigung gegen die Beschuldigung einer Censurbedrückung schrieb (1785); dann, die nach

Friedrich des Zweyten Tode erfolgte Errichtung des Oberschulcollegiums, unter dessen Leitung auch die Universitäten stehen sollten. (Bey dieser Gelegenheit hatte er wieder einen doppelten Ruf nach Göttingen und nach Helmstädt.) Endlich die Erscheinung des Religions-Edicts, die Errichtung einer Immediatexaminations-Commission, welche auch in Halle erschien; aber der Beschimpfung der Studirenden, unverrichteter Sache, weichen mußte. Die wichtigsten Begebenheiten, welche in diese Zeit fallen, und welche Nösselts Thätigkeit besonders reizten und ihm die Richtigkeit und Festigkeit seiner Ansichten und Grundsätze selbst mehr fühlen ließen, waren folgende. Im Jahre 1790 verlangte man, um einen allgemeinen Landeskatechismus einzuführen, das Gutachten der theologischen Facultät in Halle über einen vor vielen Jahren gedruckten Katechismus: die christliche Lehre. Nösselt fertigte dieß Gutachten, in welchem er zeigte, daß dieses Buch vor so vielen bessern den Vorzug nicht verdiene, und daß es selbst nicht einmal die Probe einer strengen Orthodoxie aushalte. Vermuthlich hatte dieß die Folge, daß dem Oberconsistorium aufgetragen wurde, einen neuen Landeskatechismus entwerfen zu lassen. Die vielen ungleichen Entwürfe, die eingingen, wurden ad acta genommen.

Um eben diese Zeit erhielt die theologische Facultät durch ein Rescript den Auftrag: ein Lehrbuch über die Dogmatik der Lutherischen Kirche für sämmtliche Preußische Universitäten auszuarbeiten. Nösselt, der nach Semlers den 14. März 1791 erfolgten Tode Senior der theologischen Facultät war, übernahm den Auftrag; aber 1792 den 10. August sagte er sich davon los, als in diesem Jahre jenes berüchtigte Schema examinis Candidatorum der neuen Immediatexaminations-Commission erschienen war, und diese alsbald Niemeyers Lehrbuch der populären und praktischen Theologie als ein anstößiges Buch angeklagt, und es dahin gebracht hatte, daß dem Verfasser der Gebrauch bey Vorlesungen untersagt wurde.

Die Klage der Commission bey dem Könige war dem Beklagten zu seiner Verantwortung vorgelegt worden, und als sie Nösselt gesehen hatte, so sagte er sich in einem Schreiben an das Curatorium der Universitäten (Th. 1. S. 51.) von der Ausfertigung eines Lehrbuchs los, weil er, da sein Buch vermuthlich ähnlichen oder denselben Männern zur Durchsicht werde übergeben werden, vorhersehe, daß seine mühvolle Arbeit ganz vergeblich seyn werde. (In der Folge wurde Mori Epitome zum allgemeinen Lehrbuch gewählt.)

Das Jahr 1794 schien von den damals herrschenden Obern bestimmt zu seyn, mehr strafenden Ernst zu zeigen, und durch Beyspiele zu schrecken. — Es ergingen zwey Rescripte nach Halle, eins an Nösselt und das andere an Niemeyer, beyde gleiches Inhalts, daß der König erfahren habe, wie sie fortfahren, neologische principia zu äußern; sie würden ermahnt, davon abzustehen; bey nicht bald erfolgter Besserung würden sie cassirt werden. Beyde antworteten, wie sie sich von der Anklage nichts bewußt wären, und wie sie die Beurtheilung ihrer Lehrart, da eine andre anzunehmen, ihnen unmöglich sey, anheimstellen, und die Folgen von der Gerechtigkeit des Königs erwarten müßten. Nösselt bekam keine Antwort. Niemeyer, der ausdrücklich verlangt hatte, daß seine Antwort dem Könige vorgetragen würde, bekam beynahe ein Belobungsschreiben, welches, wie er S. 56 sagt, mit der wenige Wochen vorher angedroheten Cassation in merkwürdigem Contraste stand.

In eben diesem Jahre erschien die Commission in Halle selbst; aber sie entfernte sich bald. — Was der theologischen Facultät, die die Commission, nach den Worten des Auftrags, „scharf ins Auge fassen sollte," hatte bekannt gemacht werden sollen, wurde ihr nun durch ein Rescript mitgetheilt. Es waren Anmuthungen und Vorschriften über die anzunehmende Lehrart. Alle Mitglieder der Facultät waren empört; und unter ihnen ergriff der damalige Decan, Dr. Schulze, die Feder zu ihrer Vertheidigung, mit einer Würde und Freymüthig-

keit, die aller Erwartung übertraf. Aber ohne Erfolg. Es kamen neue Rescripte voll Vorwürfe. Endlich beschloß die Facultät, sich an den königlichen Staatsrath zu wenden. Nösselt setzte die Klageschrift auf, in welcher, wie der Herausgeber sagt, „sich Gründlichkeit, muthvolle Vertheidi„gung der Rechte protestantischer Lehrer, Wärme für die „Aufrechthaltung theologischer Gelehrsamkeit, zur Beschei„denheit und Würde des Ausdrucks trefflich gesellten.“ (Aus dieser Schrift stehen Stücke in dem zweyten Theile abgedruckt.)

Nösselt hatte die Genugthuung, daß der Staatsrath in einem Rescript, das nur der Minister Wöllner nicht unterschrieben hatte, der Facultät in Absicht ihrer Erklärung über ihre bisherige Lehrart zu erkennen gab: „diesen Erklärungen getreu zu bleiben werde „die der Facultät würdigste Widerlegung aller etwanigen „verläumderischen Gerüchte seyn, wodurch sie sich die an„ständigste Genugthuung verschaffen könne; es werde ihr „übrigens anheim gestellt, statt der Lehrinstruction der „Herren Commissarien, sich eine eigene zu entwerfen.“

Von dieser Zeit an hatte die Facultät Ruhe.

Der bald erfolgte Regierungsantritt des neuen Königs, der dem Oberconsistorium seine freye Wirksamkeit wieder gab, die Universität von der Vormundschaft des Oberschulcollegiums lossprach, ihre Einkünfte vergrößerte und allen ihren literarischen Instituten neuen Glanz gab, belebte ihn aufs neue. Der König selbst sprach ihn am 29. Mai 1803 auf der Durchreise durch Halle. (S. 65.)

Im Jahre 1805 erhielt er, ohne alle Veranlassung von seiner Seite, eine bedeutende Vermehrung des Gehalts und den Titel eines königlichen Geheimenraths.

Seit einiger Zeit hatten seine Kräfte merklich abgenommen. Er kam fast nicht mehr aus dem Arbeitszimmer. Man fürchtete eine baldige Erschöpfung. So traf ihn der 17. October 1806, an welchem Halle an die französischen Sieger überging. Die Aufhebung der Universität war für ihn der härteste Schlag. Zwar hoffte er die

Wiederherstellung und sah der Wiedereröffnung seiner Vorlesungen, an die er täglich gewöhnt war, mit Sehnsucht entgegen; aber er erlebte sie nicht, sondern entschlief, ohne eigentlich bettlägerig zu seyn, den 11. März 1807, an einem Tage, an welchem man seinen Abschied weniger erwartete. „In dem Augenblick, wo ein von ihm verlangtes stärkendes Mittel gereicht ward, sank er zurück; die Lebenskraft war erschöpft. Uns dünkte, er schlummere. Aber er hatte geendet.“

Dieß ist etwas aus dem Leben eines Mannes, der beynahe funfzig Jahre täglich eine bedeutende Zahl junger Männer in der regesten Zeit ihres Lebens mehrere Stunden in den Wissenschaften unterrichtete, der dadurch auf das Wissen, den Geist und die Denkart so vieler seiner Zeitgenossen und der nächsten Periode wirkte, und dessen stilles, gleichförmiges Leben eben durch diese sich immer gleiche Thätigkeit zu den einflußreichsten gehört.

Die folgenden Abschnitte des ersten Theils schildern ihn als Menschen, als Gelehrten, besonders als Theologen, als akademischen Lehrer und als Schriftsteller.

So gern man bey jedem Theile dieser Schilderung verweilt, so zieht doch derjenige am meisten an, welcher ihn als Gelehrten schildert. Er hatte sich in der letzten Periode des Hallischen Pietismus, in der Zeit gebildet, als durch den unsterblichen Baumgarten, der, aus der Schule der Pietisten ausgegangen, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, Theologie und Philosophie verbunden und dieser den Sieg über die fromme Unwissenheit verschafft hatte, der hellere Tag für die kirchliche Theologie anbrach. In der merkwürdigen zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in welcher alle Theile des theologischen Wissens, Kritik, Auslegung, Geschichte, besonders der Glaubenslehren und der Kirche, mit Freymüthigkeit und philosophischem Geiste zur Prüfung und Läuterung des überlieferten dogmatischen Systems angewendet wurden, in dieser Zeit, in welcher insbesondere der kühne, unermüdliche, Semler

eine so große Veränderung in der Ansicht kirchlicher Lehren bewirkte, stand er diesem, als sein nächster Amtsgenosse zur Seite. (1760 — 1790.) Und als, nach dieser Periode, die Zeit der Beschränkung und der Verfolgung unter dem ehemaligen Prediger, nachherigen Minister Wöllner und der Examinations-Commission, welche aus Hermes, Hilmer, Woltersdorf und Hecker bestand, eintrat, da stand er an der Spitze der gelehrten Universitäts-Theologen und führte für die Sache der Freyheit die Feder; bis, mit dem Wechsel der Regierung, die ruhigere, bessere Zeit eintrat, die leider! mit einer Unruhe anderer Art für die Preußischen Staaten endigte, und ihnen die Universität Halle, durch den Tilsiter Frieden, den er glücklicher Weise nicht erlebte, entriß.

Diese Umstände machen dieß Leben in sich merkwürdig. Aber noch anziehender und lehrreicher wird es durch die Art, wie Herr Niemeyer daran beynahe die Geschichte der theologischen Wissenschaften in jener Zeit geknüpft hat.

Gern zöge ich manches aus, wenn es sich aus dem Zusammenhange reißen ließe, wenn die Wahl nicht so schwer würde, wenn man nicht versucht würde, zu viel auszuziehen, wenn man nicht wünschen müßte, daß kein Theil ungelesen bliebe. Ich begnüge mich mit einigen Bemerkungen über seine Schriften.

Nösselt gehört nicht zu den Theologen, welche neue Bahnen brechen, oder zu den sehr fruchtbaren Schriftstellern, wie etwa Semler, Michaelis, Herder. Aber er nahm alles, was jene entdeckten, in sich auf, verarbeitete und verbreitete es; er gehörte nicht zu den Reformatoren, wie Herr Niemeyer S. 191. sich ausdrückt, sondern zu den Pflegern und Conservatoren der Wissenschaft. — Baumgarten, Mosheim, Ernesti, waren seine Muster und Lehrer. — Unter seinen größern Schriften zeichnet sich insbesondere seine Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie, 4te Auflage (welche nicht, wie Herr N.

S. 242 angibt, vom Jahre 1799, sondern vom Jahre 1800, Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, ist.) als das genaueste und vollständigste Handbuch aus. Nicht minder schätzbar ist seine Anweisung zur Bildung angehender Theologen, 2te Auflage 1791. 8., wobey ich den Wunsch äußere, daß man unter angehenden Theologen nicht bloß Studirende auf der Universität, sondern auch Studirende in ihren neuen Aemtern verstehen möchte. — Seine kleinen Schriften, besonders die Auslegung des Neuen Testaments betreffend, die größtentheils in drey Sammlungen aufgenommen sind: Opuscula ad interpretationem Scripturarum sacrarum. Fasciculus I. Halae 1785. Fasciculus II. Halae 1787. und Exercitationes ad Sacrarum Scripturarum interpretationem, Halae 1803. sind Muster der Genauigkeit, und verdienen als solche von Jedem, der die Auslegung liebt, besessen und studirt zu werden. Der lateinische Styl, die sorgfältige Erforschung des Sprachgebrauchs, der Scharfsinn in Verbindung kleiner Umstände, die Mäßigung im Urtheil, das oft aus kleinlich scheinenden Bemerkungen endlich hervorgehende wichtige Resultat — machen diese Abhandlungen mit zu den schätzbarsten Beyträgen zur Erklärung des Neuen Testaments und zur Beurtheilung des kirchlichen Systems. — In dem Verzeichnisse dieser findet sich S. 247 ein kleiner Irrthum, wenn Herr Niemeyer bey der Disp. de discernenda propria et tropica dictione, 1762. bemerkt, „daß sie zum Theil die Arbeit „des vor einigen Jahren verstorbenen Predigers Lüdeke „an der Nikolaikirche zu Berlin war, der sich nachher durch „mehrere Schriften und besonders durch die Hauptbesorgung der Allgemeinen Deutschen Bibliothek bekannt gemacht hat.“ Dieser, der Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, ist ein ganz anderer Mann. Er heißt: Friedrich Germanus Lüdke, und starb 1792. Er ist vorzüglich bekannt durch sein im Jahre 1767 ohne seinen Namen erschienenes Buch: Vom falschen Religionseifer, welchem Joh. Melch. Göze in Hamburg 1770

die gute Sache des wahren Religionseifers entgegensetzte. Auch ist er Verfasser eines geschätzten Communion = Buchs, dessen vierte Auflage 1793 Joh. August Hermes besorgt hat. — Jener, welcher die Disputation vertheidigte, hieß: Eberhard Friedrich Lüdeke, und ist bald, als Prediger in Berlin, gestorben.

Die Kirchengeschichte hat er in Schriften, außer den drey Dissertatt. de aetate scriptorum Tertulliani, nicht bearbeitet. — In der Moral ist seine Schrift: Ueber den Werth der Moral, bekannt und merkwürdig genug. Ob er gleich über die Dogmatik in der spätern Zeit las, so hat er doch, außer seiner frühern Disp. de interno testimonio Spiritus S., nichts über diese Wissenschaft geschrieben. Es ist in der That zu bedauern, daß er den Vorsatz, das Compendium der Dogmatik für die lutherischen Kirchen zu schreiben, wieder aufgegeben hat. Je weniger er in den ersten drey Decennien seines akademischen Lehramts, also vom Jahre 1760 — 1790, von dem kirchlichen Lehrbegriff abgewichen seyn mag; um desto freyer und fester war sein Urtheil in der Periode seit jener Zeit. —

Seine Schrift über Semler, dessen dreyßigjähriger nächster College er war: de Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S Scripturarum narratio, die vor Semleri Paraphrasis in primam Johannis epistolam, Rigae 1792. 8. steht, und deutsch, nach einer freyen Bearbeitung, in der zweyten Abtheilung dieser Schrift abgedruckt ist, ist durch das Treffende der Schilderung ein schöner Beytrag zu der Würdigung dieses in der Geschichte der gelehrten Theologie, besonders der lutherischen Kirche, so denkwürdigen Mannes.

Das Wichtigste der zweyten Abtheilung des Buches, welche eine Sammlung zum Theil ungedruckter Aufsätze, Briefe und Fragmente enthält, sind: einige lateinische Briefe von Ernesti, ein lateinischer Brief von Teller über sein berichtigtes Lehrbuch der Dogmatik; dann einige deutsche Briefe von Spalding, Rochow, Dalberg,

dem Minister von Struensee; die Schilderung Semlers; ein lateinischer Aufsatz über den Dr. Knapp, der als Universitäts-Schrift nicht sehr in Umlauf gekommen ist; Bruchstücke aus einer bey dem königlichen Staatsrath eingereichten Klagschrift gegen die Herren Hermes, Hilmer und Woltersdorf; und einige eigene Briefe Nösselts. Bey der Klageschrift wundert man sich über die Freymüthigkeit, mit der er die Facultät vertheidigt. — Er ist ein merkwürdiges Beyspiel, welche Stärke, welche Festigkeit, welche Beharrlichkeit die Ueberzeugung, daß man Recht habe, und das Gefühl, daß man unbilligerweise gedrückt werde, auch bey einer schwächlichen Gesundheit und bey der Furchtsamkeit, welche sich ungern und mit Widerstand vertheidigt, gibt.

Aber je stärker die Ueberzeugung ist, daß das Recht auf unserer Seite sey, und daß man Recht behalten müsse; je unwürdiger man sich angegriffen und gereizt fühlt; um desto mehr wächst der Muth, zumal wenn man Waffen brauchen kann, die man zu führen gewohnt ist, und wenn man, der Erste, Aelteste, auf den Andere sehen, zu handeln die Pflicht hat. So war es bey Nösselt. Er war Senior der Facultät; und die Blößen, die seine Gegner gaben, waren zu auffallend. Offenbar verachtete er seine Ankläger, die zu viel Unwissenheit verriethen, und sich mit seiner Gelehrsamkeit und seiner Darstellungsgabe nicht messen konnten.

Noch möchte ich fragen: wie weit Nösselts Arbeit an Melanchthons Briefen, wovon er, seit vielen Jahren, eine vollständige Samlung zu machen gedachte, gediehen ist? Herr Niemeyer erwähnt dieses Vorhabens nicht. Gewiß sind dazu schätzbare Vorarbeiten vorhanden. Möchten sie in die Hände eines der Sache kundigen, sorgfältigen Mannes kommen. Ich möchte dazu auffordern den Herrn Superintendenten Augustin in Berlin, den Herausgeber der Erasmischen Paraphrasen des Neuen Testaments und Verfasser der unter Nösselts Vorsitz 1762 vertheidigten Dissertation de Catenis patrum Graecorum

in Nov. Testamentum, oder den Herrn Prediger Sybel in Etzin bey Brandenburg, den Verfasser der Schrift: Erasmus Theologie, oder Linien der Religionslehre des Christenthums aus Erasmus Schriften. Züllichau 1794. 8. (9 gr.) und der Schrift: Luthers Unterricht. Eine Chrestomathie gesunder Glaubens- Sitten- und Lehrkenntnisse aus seiner Feder geflossen und für unsere Zeiten neu zusammen getragen, den Geist des Protestantismus zu nähren. Züllichau 1789. gr. 8. (20 gr.)

Uebrigens wird es gewiß nicht gereuen, diese Biographie gelesen zu haben. Es gibt wenige Schriften, deren Lesung man mit so viel Zuversicht empfehlen kann.

2.

Die zweyte historische Schrift, welche ich allen, die auf einen Augenblick aus der Gegenwart heraustreten und sich in eine der thätigsten und lehrreichsten Epochen der Vorzeit zu versetzen wünschen, empfehlen möchte, führt den Titel:

Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili. Ein Beytrag zur Geschichte der Zeiten der Kirchenreformation. Mit einem Anhange bisher ungedruckter Briefe Calvins und Beza's und anderer Urkunden ihrer Zeit; aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha. Von Friedrich Christoph Schlosser. Heidelberg bey Mohr und Zimmer. 1809 514 S. gr. 8. und XVI. S. Vorrede.

Wenn man weiß, daß Beza in der zweyten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, von dem Jahre 1558 an, da er von Lausanne nach Genf, als Rector der Universität und Prediger, gesetzt wurde, oder wenigstens vom Tode Calvins, der im Jahre 1564 erfolgte, an bis zum Jahre 1605, da er starb, das Haupt der Reformirten Kirche in der Schweiz und in Frankreich, ja überall, wo sich von Genf aus die evangelische Lehre verbreitete, war

— daß er, außer seinen täglichen Arbeiten als Professor und Prediger, und außer der Menge gelehrter Schriften, die er verfertigte, insbesondere die Religionsangelegenheiten der Protestanten in Frankreich während jener merkwürdigen Periode leitete, und daß er den größesten Einfluß auf die Königinn von Navarra, die Mutter Heinrichs des Vierten, und auf diesen König, so wie auf seinen Minister Süll(y) und überhaupt auf die protestantischen Großen hatte, daß sein Ansehn bey der Catharina von Medicis nicht gering war, daß er den Religionsgesprächen zu Poissy mit den Katholiken, der Synode zu Rochelle und zu Nismes, dem Gespräch mit Jacob Andreä zu Mümpelgard und andern beywohnte, und daß er hier immer als derjenige, der alle Verhandlungen führte, erscheint — so wird man das Leben eines solchen Mannes gewiß einer näheren Betrachtung werth finden.

Und wie ist es erzählt! wie einfach, wie wahr und wie kräftig! Der Verfasser theilt es in zwey Perioden, die erste umfaßt Beza's Jugendjahre und Jugendarbeiten bis zu seiner Theilnahme an den französischen Religionshändeln, von 1519 — 1563 (S. 14 — 89); die zweyte stellt ihn als Hauptperson in den französischen Religionsangelegenheiten dar, vom Jahr 1563 — 1605, S. 90 — 282. —

In der ersten Hälfte wird er von dem Jahre (1548) an wichtig, in welchem er als Professor der griechischen Sprache zu Lausanne, durch Calvins Vermittelung, angestellt ward. Hier las er über griechische Autoren, besonders über das Neue Testament. Seine Vorlesungen brachten ihm Ruf, und Calvin, der in ihm einen überaus gelehrten, thätigen und gewandten Mann fand, that von dieser Zeit an nichts ohne ihn. Besonders wurde er in öffentlichen Verhandlungen zur Vereinigung der kirchlichen Partheyen gebraucht, und bestimmte sich selbst dazu. Das erste Wichtige, was er in dieser Rücksicht that, war eine Schrift an Kaiser Karl den Fünften, als dieser 1550 eine Reichsversammlung nach Augspurg berufen hatte, um das

Interim einzuführen: De pace christianarum ecclesiarum constituenda consilium ad S. Caes. Majest. et Romani Imperii Status Augustae congregatos. — Er hält die Vereinigung für möglich. Er erwartet sie von einer, nach billigen Grundsätzen unter der Leitung des Kaisers (nicht des Papstes,) gehaltenen Synode. Bis dahin, bis zum Schluß der Synode, solle keine Parthey den Frieden stören. Man sollte zwey Partheyen dulden, die eine der Katholiken, die andere der Protestanten, weil die, welche man Sacramentirer nenne, in nichts Wesentlichem von den Lutheranern abwichen; und dann solle ein Unterschied unter den Lehren gemacht werden, manche solle man dulden, nicht strafen, aber doch die Ausbreitung nicht gestatten; andere solle man ausrotten. Dies müsse die Obrigkeit thun.

Man sieht daß Beza bis zu einer allgemeinen Duldung theoretischer Meynungen sich noch nicht erhoben hatte, und daß er hier eben die Grundsätze äußert, die er nachher in der Sache Servets vertheidigt. Sein Plan scheint auf den Reichsabschied eben keinen Einfluß gehabt zu haben.

Dann wünschte er einen ähnlichen Vorschlag an den französischen Hof zu bringen, durch den bekannten Bullinger in Zürich.

Der Kaiser, schreibt er diesem, habe sich, wie er wisse, mit dem Papst gegen die Franzosen und die Schweitzer verbunden, und wahrscheinlich habe er auch Plane gegen die Engländer. Die Franzosen haßten also den Papst, wegen seiner Verbindung mit dem Kaiser. Nun sollten die Schweitzer, in Verbindung mit den Engländern, dem Könige von Frankreich vorschlagen, nicht etwa reformirt zu werden; denn das sey eine Chimäre, sondern ein Concilium der drey Nationen zu berufen. Der König werde wahrscheinlich einwilligen: denn die Könige von Frankreich hätten schon oft Synoden berufen gegen den Willen des Papstes; der König fürchte den Kaiser und hasse den Papst. Die Cardinäle und Bischöffe würden freilich ent-

gegen seyn. Aber ein Theil werde froh seyn heirathen zu dürfen; ein Theil sey schon gewonnen; viele seyen der Reform gar nicht entgegen. — Aber auch dieser Plan kam nicht zur Ausführung.

1552 trat er als Calvins Vertheidiger in der Prädestinationslehre auf. (S. 41.)

Er brachte die Lausanner Geistlichen dahin, daß sie den 11. Jan. 1552 eine Versammlung hielten, und endlich eine Formel unterschrieben, in der er aber das Wort Verwerfung auslassen mußte. Er habe es gemacht, schrieb er an Calvin, wie ein kluger Gläubiger mit einem ehrlichen Schuldner; er habe genommen was ihm geboten worden, und hoffe in Absicht des Restes auf bessere Zeiten.

Nächstdem vertheidigte er Calvins Verfahren gegen Servet, den Calvin, als er nach Genf gekommen war, der Blasphemie anklagen ließ; und der von dem Genfer weltlichen Gericht zum Scheiterhaufen verurtheilt ward. Das Urtheil wurde 1553 im October vollzogen.

Calvin suchte zwar sein Vorfahren, das in der Schweiz und in Deutschland manches mißbilligende Urtheil erfuhr, zu rechtfertigen, in einer Schrift: Defensio orthodoxae fidei sacrae trinitatis adversus prodigiosos errores Michaelis Serveti. 8., Genevae ap. Rob. Stephanum. 1554. lateinisch und französisch; aber dessen ungeachtet wurde es fast allgemein gemißbilligt. Castalio und Laelius Socinus schrieben dagegen: De haereticis an sint persequendi et quomodo sit cum iis agendum Lutheri et Brentii aliorumque tum veterum, tum recentiorum sententiae etc., Magdeburgi 1554. — Dagegen gab nun Beza seine berühmte Schrift heraus: De haereticis a civili magistratu puniendis. 1554. 4.

Irrende will er nicht gestraft wissen, aber die aus Gottes Wort überwiesenen, die Stifter gottloser Secten, oder wenn dringende Gefahr da sey und die Größe der Gotteslästerung es erfordere, dann könne die bürgerliche Obrigkeit mit dem Tode strafen, aber nie die Kirche. —

Wenn sich etwas für die Bestrafung Andersdenken-

der sagen läßt, so ist es in diesem Buche enthalten. Und wenigstens ist der Theil seiner Ansicht richtig: daß nie die Kirche strafen dürfe; ob es dem Staate zu rathen sey, ist eine andere Frage. Die Meinungen werden wenigstens getheilt bleiben, und diejenigen werden auch dem Staate dieses Recht nicht zugestehn, welche ihm nur das Recht über Handlungen zu sprechen einräumen, nicht über wissenschaftliche Meinungen. Wollte man dagegen sagen: daß lehren, schreiben, das Resultat seiner Untersuchungen bekannt machen, doch auch eine Handlung sey; so könnte man darauf erwiedern, daß das Lehren, das Vortragen eigener Ansichten, eine strafbare Handlung so lange nicht seyn könne, als das Schreiben überhaupt oder über einen Gegenstand insbesondere vom Staate nicht untersagt ist. In diesem Falle, bey einem solchen Verbote, würde das Strafbare sich auf das Schreiben überhaupt, auf die Uebertretung eines Gesetzes beziehen, nicht auf die besondere Meinung des Verfassers. Aber so lange das Schreiben über einen Gegenstand nicht untersagt ist, welches damals in Absicht der Dreyeinigkeit, der Gottheit Christi u. s. w. der Fall nicht war, so lange kann auch das Vortragen der eignen Meinung und die Vertheidigung derselben nicht untersagt seyn; denn wenn seine Meinung vortragen, sie lehren, so viel heißt, als sie durch Gründe begreiflich machen: so kann diese Handlung nie strafbar werden. Denn entweder ist, was ich begreiflich mache, wahr, oder nicht. Im ersteren Fall handle ich nicht unrecht; in dem zweyten kann und muß ich durch bessere Gründe widerlegt werden. Denn daß meine Behauptung unwahr sey, kann nur durch Gründe, nie durch Strafen, erkannt werden. Wer eine unrichtige Meinung strafen wollte, würde sich zum Richter in wissenschaftlichen Dingen aufwerfen. Das Richteramt in diesen aber, oder welches einerley ist, das Lehramt, wird nur durch Gründe, nicht durch Strafen geführt. Wenn irgendwo nur Gründe, begreifliche Gründe, gelten: so ist es in wissenschaftlichen Dingen, dergleichen

auch die Untersuchung des Sinnes gewisser Stellen der heiligen Schrift ist. Die irrige Meinung ist also zu widerlegen, und wenn der Staat des befürchteten Schadens wegen eine Meinung nicht verbreitet wünscht, so mag er sie durch Gründe widerlegen lassen, und dafür sorgen, daß die Kenntniß dieser Gründe zur Wissenschaft aller gebracht werde. — Würde dagegen das Lehren, das Darlegen der Sache durch Gründe verboten, gestraft: so wäre es um die geistige Freiheit der Menschen, um die Mittheilung der Resultate der Untersuchungen geschehen. Man kann Versuche dergleichen zu hindern, nur als Verbrechen an der Menschheit, wirkliche Bestrafungen dieser Art nur als die Wirkung der tiefsten Verblendung betrachten. Dadurch, daß die Gewalt, daß der Irrthum ein solches Verbrechen begeht, weil beyde in Vereinigung es ungestraft thun können, wird das Verbrechen nicht zur Tugend.

Wer strafte auch je einen Künstler wegen eines schlechten Gemäldes; wer einen Schriftsteller eines schlechten Buches wegen. Das schlechteste Buch aber ist, dessen Inhalt Unwahrheit ist.

Herr Schlosser sucht zwar Calvins und Beza's Verfahren zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen mit der Lage der Sachen der damaligen Zeit und aus Staatsgründen. Aber schon damals war die öffentliche Meinung nicht getheilt, sondern größtentheils dagegen. Und heutiges Tages unter uns Protestanten, wer möchte noch die Verbrennung eines Irrenden in Schutz nehmen! Man kann historisch zeigen, wie die Menschen zu einer solchen Verblendung, zu solchen Mißgriffen kamen, und sie dadurch entschuldigen. Aber für uns kann so etwas nur zur Warnung und zu der demüthigenden Bemerkung dienen: daß man, wie Calvin und Beza, sehr gelehrt, sehr aufgeklärt, sehr gut, und dennoch in einem gefährlichen Irrthume seyn könne! O die armen verblendeten Menschen! —

In dem Jahr 1557 unternahm er eine Reise nach Deutschland zum Vortheil der Waldenser, und erschien auch in **Worms**, wo Julius Pflug und Philipp

Melanchthon eine Unterredung über die Wiedervereinigung der Katholiken und Lutheraner halten sollten. Hier vereinigte er sich mit Melanchthon über eine Formel in der Abendmahlslehre, die Melanchthon aufgesetzt hatte, S. 73 ff., und mit der die Schweitzer, besonders Bullinger, unzufrieden waren.

Im Jahre 1558 unternahm er eine Reise nach Frankfurth zu dem deutschen Fürstentag, um die Fürsten zu bitten, sich der Reformirten in Paris, welche man nächtlicher Versammlungen wegen arretirt hatte, anzunehmen.

Nach seiner Zurückkunft fand er, daß er, bey seinen Ueberzeugungen, in Lausanne, in dem Berner Gebiet, nicht bleiben könne, weil der Berner Rath den Geistlichen untersagt hatte, sich in die Streitigkeiten über die Abendmahlslehre und die Prädestination zu mischen. — Er mißbilligte dieses Verbot, weil die Gegner zu schreiben fortfuhren. Er wollte gegen Westphal in Hamburg und gegen Castalio schreiben. Er that daher in der Versammlung der Geistlichen den Vorschlag, die Aufhebung des Befehls zu verlangen; und als dieser Vorschlag keinen Eingang fand, so nahm er sogleich seinen Abschied, und ging nach Genf. — Calvin verschaffte ihm (1559) das Genfer Bürgerrecht, und lies ihn zum Rector der Akademie und des damit verbundenen Gymnasiums ernennen, womit er auch noch ein Predigtamt verband. — (Hierbey eine kurze Nachricht von der Entstehung der Genfer Akademie auf Calvins Rath und Betrieb. S. 85 ff.)

Hier schrieb er gegen Westphal und Heßhusius. Wichtiger ist, daß er die von Marot angefangene französische Uebersetzung der Psalmen vollendete, wovon die erste vollständige Ausgabe mit dem Privilegium des Königs zu Lyon 1561 erschien. „Sie verbreiteten „(S. 89.) Beza's Namen in alle Gegenden, wo man „französich sprach oder sang, und bewogen die Catharina von Medicis den Freund der Königin von Navarra, „dessen theologische Verdienste sie nicht schätzen konnte, als „Dichter zu achten. Eben dieser Ruhm Beza's als Dichter

„und Theolog war es auch, der ihn in die französischen „Angelegenheiten hinein zog, weil er ihn den Großen, die „die Reformation in Frankreich begünstigten, bekannt „machte, und diese bald fanden, daß der Theologe ein „nicht ganz ungeschickter Hofmann sey."

Jetzt beginnt der zweyte Abschnitt seines Lebens, da er als Hauptperson in den französischen Religionshändeln erscheint. Vom Jahre 1560 — 1605.

Eine lichtvolle Darstellung der Lage des Hofes und der verschiedenen Partheyen eröffnet diesen Theil und zeigt die Art, wie Beza zu jener wichtigen Rolle berufen ward. (S. 90 ff.). Die Parthey der Guisen und die Parthey der Prinzen von Geblüt kämpften um den Einfluß. Jene schlossen sich an die Katholiken, diese an die Reformirten an. An der Spitze der Prinzen stand der unentschiedene König von Navarra, Anton, dessen Gemahlin die enthusiastische Freundin Beza's war, und der Prinz Condé, entschieden für die neue Parthey; die verwittwete Königin und Regentin Catharina von Medicis stand zwischen beyden und schloß sich an die erste Parthey an, doch so, daß sie die zweyte nicht vernachlässigte. Um den König von Navarra für die reformirte Parthey zu gewinnen, wurde er bewogen, den berühmten Redner der Reformirten Theodor de Beza zu sich kommen zu lassen, und seine Reden zu hören. Beza erschien 1660. Als die Gegenparthey den Einfluß Beza's und der reformirten Parthey erfuhren, gerieth der König und Condé in Gefahr und Beza rettete sich mit Gefahr durch die Flucht.

Als nach Franz II. Tode unter Karl dem 9ten die Catharina von Medicis zur Regentin ernannt war, und sie das berühmte Edict erlies, wodurch den Reformirten alle Versammlungen untersagt wurden; und der Admiral Coligny und seine Freunde erklärten, daß sie bey der bevorstehenden Versammlung der Stände antragen würden, der Catharina die Statthalterschaft des Reichs zu entziehen, und dem König Anton von Navarra zu übertragen: so begriff die Königin, wie sehr sie der Hülfe beyder Partheyen

bedürfe, und brachte, vielleicht um den König von Navarra mit seiner eigenen Parthey zu entzweyen, eine Ausgleichung beyder Partheyen durch ein öffentliches Religionsgespräch in Vorschlag. Alle waren damit zufrieden, und Beza wurde zum Hauptredner der evangelischen Parthey von dem Genfer Rath erbeten. Calvin übernahm unterdessen Beza's Amtspflichten. Die Deputirten der französischen Kirchen erwählten Bezá einmüthig zu ihrem Redner und Präsidenten. Den 22. August 1561 führte der Prinz Condé den Beza bey dem König von Navarra ein. Den folgenden Tag predigte er im Pallast des Königs mit großem Erfolg. Am 24sten sprach er hier die Catharina und den Cardinal von Lothringen, Unterredungen, die sehr anziehend und umständlich erzählt sind. S. 105 ff. — Am 9ten September war die erste Sitzung des glänzenden Gesprächs zu Poissy, die sehr genau, sowohl in Absicht der äußern Einrichtung, als des Inhalts des Gesprächs selbst beschrieben ist. S. 114 ff. Den 16ten war die zweyte Sitzung, in welcher der Cardinal von Lothringen Beza's Vortrag der ersten Sitzung widerlegte. Den 24ten die Dritte. Den 26ten die vierte. Endlich wurde die Verhandlung einigen Commissarien überlassen, und Beza fand wirklich eine Formel in der Abendmahlslehre, die die Reformirten und die katholischen Commissarien unterschrieben. Schon glaubte man die Vereinigung bewirkt, schon versicherte die Königinn den Beza ihrer Gnade, weil er ein so schwieriges Werk so glücklich vollendet habe; als am 2ten October, die Prälaten ihre Unterschrift verweigerten; sie machten ihren Commissarien Vorwürfe, und die Doctoren der Sorbonne erließen am 9ten October eine Erklärung, in der sie die unterschriebene Formel für ketzerisch erklärten, und eine andre gaben, in der behauptet ward, daß des Priesters Segen Brod und Wein in Leib und Blut des Herrn verwandle. Sämmtliche Prälaten unterzeichneten diese Formel und ließen der Catharina sagen, Beza müsse entweder diese Confession unterschreiben, oder als hartnäckiger Irrlehrer die gebührende Strafe erwarten.

So war das Collegium beendigt. Beza blieb, nach dem Wunsch der Regentin, noch in Frankreich, zumal da die Hoffnung zu einer neuen allgemeinen Versammlung nicht aufgegeben war. — Die Reformirten mußten zwar den Katholiken die Kirchen zurückgeben, der sie sich bemächtigt hatten, aber sie erhielten die Erlaubniß, Privatgottesdienst zu halten. Die Zahl der reformirten Kirchen in Frankreich war damals, nach Beza's und Colignys Angabe, 2150 und sie würden sich bald vermehren, meynt Beza, wenn man ihnen Freyheit des Gottesdienstes gebe. Beza predigte mehrmal in Paris mit großem Aufsehen. Im Januar 1562 erlies die Regentin das berühmte Edict, wodurch den Protestanten die freye Religionsübung zugesichert wird. Und im May 1563 wurde wieder ein Religionsgespräch zu St. Germain angestellt, in Gegenwart der Regentin und des Königs und der Königin von Navarra. Mit Uebergehung des anstößigen Punktes von der Messe, sollte zuerst über andere Gegenstände disputirt werden. Man wählte den Bilderdienst und die Verzierung der Kirchen. Um das Gehässige eines Gezänks zu vermeiden, beschloß man in völlig ausgearbeiteten Reden wechselsweise aufzutreten. Beza verstand jeden Vortheil zu benutzen, um die Gegner zu beschämen und neue Anhänger zu gewinnen. Da er nun wußte, daß die Königin den Clement Marot sehr schätzte, so hatte er ein Exemplar der von ihm herausgegebenen, in Verse gebrachten zehn Gebote und Psalmen, die mit Erlaubniß der Sorbonne erschienen waren, zu sich gesteckt. Dieß zog er heraus und fragte die Regentin, ob sie denn wüßte, daß ihre Sorbonne sich sogar erlaube, daß man die zehn Gebote verfälsche? Er schlug das Buch auf, und es fand sich, daß der Verfasser den Clement Marot, statt: Du sollst kein Bild von mir machen noch anbeten, sagen lies: Du sollst Bilder von mir machen und sie anbeten *). „Voll Unwillen fragte

*) Statt: Tailler ne te feras image
De quelque chose que ce soit;

die Regentin die Doctoren, wie sie dieß hätten erlauben können? die bestürzten Doctoren wußten nichts zu antworten, als eine elende Ausflucht, daß der Schriftsteller oder der Buchdrucker dieß erst später müßte hinzugesetzt haben, weil sie davon nichts wüßten. Die Regentin nahm indeß die Sache so leicht nicht, sie gab ihnen einen ernstlichen Verweis und befahl das Buch zu confisciren, und das Privilegium zurückzunehmen."

Die Katholiken überreichten darauf einen schriftlichen Aufsatz über die Bilder in den Kirchen, mit dem, nach Herrn Schlossers Urtheil und auch nach dem meinigen die Reformirten wohl hätten zufrieden seyn können. Herr Schlosser hat ihn aus der Gothaischen Handschrift abdrucken lassen. — Das Gespräch endigte ohne allen Erfolg.

Es kam zum Krieg. Beza blieb zu Orleans bey dem Prinzen Condé und leistete der protestantischen Parthey große Dienste. Nach dem abgeschlossenen Frieden 1563 eilte er nach Genf zurück, da Calvins schwächliche Gesundheit und sein bald erfolgter Tod seine Gegenwart nothwendig machte. Calvin starb im May 1564.

Von dieser Zeit an war Beza das Haupt der Reformirten; und blieb es bis an seinen Tod 1605.

Außer seinen täglichen Arbeiten führte er manche Streitigkeiten mit Cochino, Castalio und andern, die ihm in der Beurtheilung nicht gleichen Ruhm bringen. Sonst nahm er Theil an den Spaltungen der protestantischen Kirchen in Polen; an den Synoden der Reformirten in Frankreich zu Rochelle, wo ein Glaubensbekenntniß zu Stande kam, in welchem alle die verdammt wurden, welche das Wort substantialiter im Abendmahl mißbilligen,

Si honneur lui fais ou hommage,
Ton Dieu jalousie en reçoit —

war gedruckt:

Tailler tu te feras image
De quelque chose que ce soit;
Si honneur lui fais ou hommage
Ton Dieu grand plaisir en reçoit.

welches ein Theil der Schweitzer, besonders Bullinger, sehr übel empfand; zu Nismes; endlich an dem Gespräch zu Mömpelgard (1587). — Das wichtigste Ereigniß aber, was er nach den schrecklichen Ereignissen in Frankreich seit der Bartholomäusnacht erlebte, war die Publication des Edicts von Nantes im Jahre 1598. — Im Jahr 1599 hatte er noch einmal die Freude den König Heinrich in der Nähe von Genf (im Krieg mit dem Herzog von Savoyen) zu sehen (S. 276 ff.), indem er an der Spitze der Gesandschaft stand, die die Genfer an den König sendeten. Die Zusammenkunft ist umständlich und anziehend beschrieben. S. 276 ff. Langsam schwand von der Zeit an des Greises Körperkraft, seine Seele blieb stark bis ans Ende, und erst am 13. October 1605 verlosch er vielmehr, als daß er starb.

Ein thätigeres, geschäftvolleres, einflußreicheres Leben kann man schwerlich führen, als die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, als Luther und Melanchthon, als Calvin und Beza führten. Von den beyden ersten ist es bekannt genug; von den beyden letztern vielleicht weniger. Um sich einen Begriff davon zu machen höre man folgende Stelle, über die Geschäfte des ersten Geistlichen in Genf: „Eine Woche um die andere täglich vor einer Versammlung, die kein Wort unbemerkt läßt, vor lauter Leuten, die es verstehen, einen Vortrag zu halten; drey Tage in der Woche vor einem glänzenden Auditorio die heilige Schrift erklären; alle Woche einmal in einer öffentlichen Versammlung, wo jedermann das Recht hat zu reden, und Einwendungen zu machen, über eine aufgegebene Schriftstelle disputiren; alle Monate eine öffentliche Disputation anstellen; im Presbyterium sitzen, die kirchlichen Angelegenheiten untersuchen, Processe schlichten, die Stimmen der Beysitzer sammeln, nach ihrer Meynung, den einen tadeln, den andern trösten, einen dritten, wenn es nöthig ist, aus der Kirche stoßen. Dabey kein gesetzliches Ansehn, kein Uebergewicht über die Andern besitzen, und durchaus den Collegen, die auch eben so viel Last haben, gleich seyn."

So schildert Beza Calvins Papstthum in Genf. Hoc fuit Calvini regnum, in cuius labores successi, hic ille Genevensis, quem tantum praedicatis, patriarchatus. Und, setzt Herr Schlosser hinzu, diese Arbeiten der Genfer Kirche waren im Grunde der kleinste Theil der Geschäfte. Eine ungeheure Privatcorrespondenz, um Nachrichten zu erhalten, und nützliche Freundschaften nicht verlohren gehen zu lassen; eine Menge von Gutachten auszufertigen die von allen Theilen Europens, aus England, wie aus Siebenbürgen von den Genfer Lehrern verlangt wurden; die Unterdrückten in Frankreich, Polen und selbst in Italien trösten; die Wankenden in Deutschland mit neuem Muthe beleben, den Ruhm der Genfer Akademie durch gelehrte Arbeiten erhalten u. s. w. — Vor den Fähigkeiten, der Thätigkeit, dem Geiste solcher Männer bekommt man, wenn man in ihre Geschichte eingeht, eine Achtung, wie für wenige Menschen. — Wundern muß man sich, wie bey der milden Gesinnung Beza's, Vermili's und anderer in Absicht der augspurgischen Confessionsverwandten, die sie immer als Brüder behandelt, mit denen die Verschiedenheit unbedeutend sey, doch die Trennung so ernstlich hat werden können!

Noch mag ein Urtheil Calvins über Luthern hier stehen, aus einem Brief an Bullinger den 25. Novbr. 1544.

„Audio Lutherum tandem cum atroci invectiva non tam in vos, quam in nos omnes prorupisse. Nunc vix audeo a vobis petere, ut taceatis, quia neque aequum est sic vexari immerentes, et illis negari sui purgandi locum; et statuere difficile, num id expediat. Sed haec cupio vobis in mentem venire, primum quantus sit vir Lutherus et quantis dotibus excellat, quanta animi constantia et fortitudine, quanta dexteritate, quanta doctrinae efficacia hactenus ad profligandum Antichristi regnum et simul propagandam salutis doctrinam incubuerit. Saepe dicere solitus sum: etiamsi me diabolum vocaret, me tamen hoc illi honoris habiturum, ut insignem dei servum agnos-

cam, qui tamen ut pollet eximiis virtutibus, ita magnis vitiis laboret. Hanc intemperiem, quae ubique ebullit, utinam magis frenare studuisset."

Das Leben seines Zeitgenossen des berühmten Petrus Martyr Vermili, eines Florentiners, der aus dem Abt eines italiänischen Klosters, Professor zu Straßburg ward, dann nach England ging und Cramner bey der Reformation leitete; unter der Maria wieder nach Straßburg kam, und endlich als Professor der hebräischen Sprache in Zürich 1562 starb, ist weniger reich an merkwürdigen Ereignissen. Aber wie sehr zieht der Mann durch seine Gelehrsamkeit, und Mäßigung an; so, daß er sehr gut mit unserm Melanchthon verglichen werden kann. — In der Lehre vom Abendmahl war er weder mit Luther noch Zwingli zufrieden, sondern folgte der eigenen Ueberzeugung. — Um seine Urtheile über die wichtigsten dogmatischen Gegenstände zu übersehen, hat Herr Schlosser einen Auszug aus seinen Schriften, besonders aus seinen Locis commun. unter den Artikeln: Erbsünde, freyer Wille, Prädestination, Gnade, Glauben, Rechtfertigung, Sacramente (aus der Defensio doctrinae veteris et apostolicae de SScto Eucharistiae sacramento Petri Martyris Vermilii, Florentini. Tiguri 1559. fol.), die Taufe, Abendmahl, Kirche und ihre Regierung, angehängt, den man mit Vergnügen durchgehen wird.

Noch hat Herr Schlosser seinem Buche auch für den Geschichtsforscher nicht unbedeutende Vorzüge gegeben. Die Herzogliche Gothaische Bibliothek besitzt einen reichen Schatz handschriftlicher, zum Theil ungedruckter Briefe und Nachrichten aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte. Unter andern eine Sammlung in zwey Foliobänden (unter den Handschriften in Folio Nr. 404. 405.), welche außer manchen andern Aufsätzen und Nachrichten auch Briefe an und von Calvin, Beza, Bullinger, Dudith und andern enthält. Diese hat Herr Schlosser nicht nur benutzt und manche Begebenheit aus ihnen erläutert, ergänzt, berichtigt; sondern er hat auch in einer Beylage

mehrere daraus abdrucken lassen, nämlich zwey Briefe Calvins (einen an die Geistlichen in Bern 1554, und einen an Bullinger in Zürich 1559); sechs Briefe Beza's an Bullinger, Calvin, einen an die Universität Cambridge, Genf 1587, in dem er der Universität Cambridge seinen berühmten Codex der vier Evangelien und der Apostelgeschichte schenkt. (Von diesem Briefe muß ich jedoch bemerken, daß ihn bereits Wetstein in den Prolegomenis zu seinem Neuen Testament, wo er von dieser Handschrift handelt pag. 30. hat abdrucken lassen.); einen Brief von Josua Wyttenbach zu Murten 1584 an Samuel Huber zu Burgdorf; einen Brief und einen Auszug aus einem Briefe von Dudith; ein Schreiben der Prediger zu Zürich, im April 1572, an die Versammlung zu Nismes, worin sie sich wundern, daß sie auf der Synode zu Rochelle eine Confession aufgesetzt hätten, in welcher diejenigen verdammt werden, welche das Wort substantia und substantialiter in der Lehre vom Abendmahl nicht brauchen wollen; einen Brief von Bullinger an Petrus Ramus 1571; eine kurze Nachricht von dem, was vom 22. August bis zum 15. Septemb. 1561 am Hofe des Königs von Frankreich geschehen ist; und einen Aufsatz der Sorbonne, die Mißbräuche mit den Bildern in den Kirchen abzuschaffen, in französischer Sprache; dessen schon oben gedacht ist. Wenn Herr Schlosser von diesem Aufsatz, der doppelt in der gothaischen Sammlung steht, urtheilt, daß der eine, welcher die Unterschriften hat, und welchen er hat abdrucken lassen, das Original sey, und daß er wahrscheinlich von Monluc geschrieben sey; so muß ich beydes bezweifeln, da die Unterschriften sämmtlich von einer Hand, von der sind, welche den Aufsatz selbst geschrieben hat.

3.

Nächst diesen zwey Lebensbeschreibungen mache ich auf eine dritte aufmerksam, welche im Druck noch nicht ganz vollendet ist. Es ist

Herzog Ernst der Erste, genannt der Fromme zu Gotha als Mensch und Regent. Eine historische Darstellung aus Acten und bewährten Druckschriften gezogen, und mit einem Urkundenbuche herausgegeben von Johann Heinrich Gelbke, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Oberconsistorialrathe. Erster Band. Mit des Herzoges Bildniß. Gotha bey Justus Perthes 1810. 316. S. 8.

Wer es weiß, daß Herzog Ernst I. mit dem Beynamen der Fromme, der Stifter der Herzoglichen Sächsischen Gothaischen Linie nebst ihren Nebenlinien, der Meiningischen, Coburgischen und Hildburghäusischen ist, daß er diesen Landen ihre Verfassung, sowohl die kirchliche, als die der andern Zweige der Administration gegeben hat, daß er das Muster eines arbeitsamen, selbstregierenden, alle Zweige der Verwaltung bis in das kleinste Einzelne umfassenden, nüchternen, gottesfürchtigen Regenten gewesen ist, daß er insbesondere außer den Justiz-, Polizey- und Finanz-Einrichtungen, welche größentheils noch bestehen oder die Grundlage der jetzigen Verfassung sind, auch die Kirchen- und Schul-Verfassung dieser Länder gegründet hat, und daß er sehr bekümmert über die damaligen ärgerlichen Streitigkeiten der Theologen, besonders in den synkretistischen Streitigkeiten mit dem berühmten Calixtus und seinem Sohne, diese beyzulegen und ein Collegium von Theologen zu stiften bemüht gewesen ist, welches die streitigen Punkte erörtern, und den innern Frieden der Kirche befördern und erhalten sollte — — der wird begierig seyn, das Leben dieses merkwürdigen Fürsten in mehrerer Ausführlichkeit, als es bisher gekannt war, zu übersehen.

Dieser erste Theil umfaßt das Leben des denkwürdigen Fürsten von seiner Geburt 1601 bis zum Jahre 1671. — Seine Erziehung, seine Kriegsdienste in dem Heere Gustav Adolphs. In der Schlacht bey Lützen führte er ein Regiment zu Pferde, das besonders zum Siege beytrug. Nach Gustav Adolphs Tode hatte sein Bruder, der berühmte Herzog Bernhard, das Commando der Armee und dieser übertrug ihm die Regierung des ihm von Schweden

geschenkten Herzogthums Franken. Diese führte er mit einer Thätigkeit, Klugheit, Uneigennützigkeit, daß der 1635 wieder eingesetzte Bischoff selbst gestand: der Herzog Ernst habe besser Haus gehalten, als er, wenn er gegenwärtig gewesen wäre. Dieser Abschnitt ist besonders anziehend. Er verhalf der Universität Jena zu dem Amte Remda und dem Gute Apolda, und sicherte dadurch die Gehalte der Professoren. Im Jahre 1640 theilte er sich mit seinen beyden Brüdern, dem Herzoge Wilhelm, dem Stifter der Weimarischen Linie, dem Herzog Albrecht, welcher Eisenach erhielt und ohne Erben starb, in die Länder. Da ihm bey dieser Theilung die Stadt Gotha zufiel, so wählte er diese zu seiner Residenz. Und so ist er der Stifter der Gothaischen Linie und der aus seinen Söhnen entsprungenen Nebenlinien, von denen die Meiningische, Hildburghäusische und Saalfeld-Coburgische jetzt noch bestehen, geworden. — Jetzt, vom siebenten Abschnitte S. 90 folgen nun, nach einer kurzen Beschreibung des traurigen Zustandes im dreyßigjährigen Kriege, seine Einrichtungen für dieses Land, die sich nicht bloß auf Kirchen und Schulen, sondern auf alle Zweige der Landesverwaltung erstrecken. — In Absicht der kirchlichen Einrichtungen gab er dem Lande seine jetzige Verfassung. Er theilte es in Superintendenturen und rief den berühmten Salomo Glassius zum ersten General-Superintendenten, einen der gelehrtesten, scharfsinnigsten und gemäßigtesten Theologen jener Zeit.

Die einzelnen Verfügungen wird man mit Vergnügen durchsehen, und sich wundern, wie dieser thätige Fürst alles, bis auf die Schiffbarmachung der Werra und der Unstrut, umfaßte. — Auch nahm er sich der christlichen Religion und der Protestanten in andern Ländern, besonders in Rußland an; so wie er auch den bekannten Wansleb nach Abyssinien schicken wollte, der aber nur nach Alexandrien kam, und von da, wegen der Schwierigkeit der weitern Reise, auf den Rath des Patriarchen zu Alexandrien zurückkehrte. Der Herzog war mit ihm

nicht ganz zufrieden. Wansleb blieb in Italien, trat zur katholischen Kirche, und ging in ein Kloster in Rom.

Mit dieser Erzählung endigt der erste Band. — Der zweyte, der bald im Drucke vollendet seyn wird, und der unter andern eine Nachricht von seinem Vorschlag, ein Collegium munianum, oder ein Collegium von Theologen zu stiften, welche die Kirche vor Zwistigkeiten bewahren und die streitigen Dogmen erörtern sollten, ingleichen von seinen Versuchen, die ärgerlichen synkretistischen Streitigkeiten zwischen den Wittenberger und Helmstädter Theologen, beyzulegen enthält; erzählt das Leben bis an seinen Tod, der den 26sten März 1675 im 74sten Jahre seines Alters erfolgte. Der dritte ist ein Urkundenbuch, das lauter ungedruckte Merkwürdigkeiten aus dem Archive und der Bibliothek zu Gotha enthalten wird.

Löffler.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1.

An dem zweyten Sonntage des Advents.

Evangelium, Lukas 21, Verse 25 bis 36, verbunden mit Matthäus 24, Vers 20.

Vater, Gott, dessen Größe der Himmel verkündiget, der Frühling wie der Sommer, Dank und Preis und Lob und Ehre dir für die Liebe, damit deine schützende Allmacht uns in die dunkeln, stürmischen Wochen des Winters hinübergeleitet hat! Ja, Dank und Preis und Lob und Ehre dir, bey der erschütternden Ermattung, darein rings um uns die Natur in dem Herbste allmählich sank, bey dem lauten Triumphe, welchen jetzt der Tod über sie davon trägt! Welche Ahnungen eines unvergänglichen Lebens, damit uns trotz aller Zerstörung des Winters der Blick nach deinem Himmel durchdringet! Welche Ermunterung zu der Geselligkeit, der weisen, edlen Geselligkeit, die uns der Winter schenket; welche Erweckung zu der Häuslichkeit und der Wohlthätigkeit! O, möchten wir auch den Winter als deinen Bothen ansehen, Unendlicher, und aufmerksam die Lehren vernehmen, die uns der Schnee und der Frost, der Sturm und die Kälte, die uns die Ruhe des Winters ertheilet! Möchten wir die

hohen Aussichten auf Unsterblichkeit, damit er uns durchdringet, durch Nachdenken und Forschen zu einem frohen und wirksamen Glauben an sie erhöhen, und uns mit den Tugenden schmücken, dazu uns der Winter erhebet, mit den Tugenden einer edlen Geselligkeitsliebe und der Häuslichkeit; möchte wohlthun, standhaft und froh wohlthun den Bedürfenden, erwärmen die Zitternden, kleiden die Unbedeckten, beschäftigen die Unthätigen und dienen und nutzen der erste Gedanke werden, mit dem wir an jedem Morgen erwachen, möchte er der letzte werden, damit wir an jedem Abende einschlafen! Wie froh könnten wir dann, Unendlicher, uns zu dir hinaufschwingen; wie getrost könnten wir dann unter allen Wechseln der Tage des Winters und des Sommers, mit einander, wie jetzt, laut bekennen: ich weiß, daß Gott die Welt regiert, u. s. w.

Geendiget haben wir die hellen und erfreuenden Tage des Frühlinges dieses Jahres, geendiget die Wochen und Monathe des Sommers und die kühleren Tage und Nächte des Herbstes. Gesehen hat wiederum unser Auge die Blüthenpracht der Bäume, die Pracht unsrer Pflanzungen, das Farbenspiel der Blumen, den Schmuck und den Reichthum und den Segen unsrer Felder und der Bäume. Uns zu versorgen und zu erfüllen mit Gütern, wie wir sie bedürfen, erschien der Herbst. Er hat Reiche gelabet, Dürftige erquicket, für die Gegenwart beruhiget, und Hoffnungen, viele Hoffnungen für die Zukunft belebet. Schwesterlich hat eine jede Jahreszeit die eine immer die andere unterstützet, hat eine jede der andern genutzet, hat eine jede der anderen Platz gemacht, und eine jede herbeygeführet die kurzen, dunkeln und stürmischen Tage des Winters. Hergesehnet, erflehet kam zu uns der Frühling; willkommen war uns der Sommer, angenehm der Herbst. Aber, beschwerlich, lästig finden wir dagegen den Winter, drückend die neblichten Tage und die finstern langen Nächte desselben! Wie seufzen wir zum Theil über die Zahl der Wochen und Monathe, darein er sich mit den übrigen Jahreszeiten theilet, und wie freuen wir uns bey

dem Gedanken, daß er unter diesen und jenen Abwechselungen geendiget werden, und wieder Platz machen werde jener milden und heiteren Jahreszeit eines neuen, wachsenden Lichtes, den Tagen des wieder erwachten Lebens in der Natur, darin auf Höhen und in Tiefen Freude wohnet und Thätigkeit herrschet!

Und L a s t e n, mannigfaltige, beschwerende, drückende Lasten h a t a u ch der Winter, Lasten für den Starken und den Schwachen, Lasten für den Körper und den Geist. Und o wie oft werden diese Lasten durch die Begebenheiten der Zeit vermehret, durch sittliche Uebel und natürliche, durch Unglücksfälle in der Ferne und in der Nähe! Denket daran, wenn unter den wilden schneidenden Stürmen des Winters Flammen wüthen in unsern Mauern und Fluthen durchbrechen unsere Ufer; wenn durch den Einfluß einer neblichten, dicken Luft Seuchen morden, oder wenn unter Frost und Kälte Unbekleidete erliegen und Hungernde sterben! Oder, denket an das Uebel, wovon Jesus in den vorgelesenen Worten spricht, und welchem sein Volk durch einen Zusammenfluß sehr begreiflicher Dinge unterlag, daß das blühende Jerusalem belagert und bestürmet und erobert, und mit dem sinkenden Jerusalem die ganze jüdische bürgerliche Verfassung begraben wurde. Jesus empfiehlet seinen Schülern bey der Annäherung dieses Uebels die Flucht. Er ermuntert sie zu der Wachsamkeit und der Selbstbeherrschung, die sich auch in der Mäßigkeit zeiget. Er will, daß sie in dem wilden Sturme der Gefahr a u f G o t t ihre Gedanken richten, dessen Heiligkeit die Ungewitter in der Natur regieret und über das sittliche Uebel des Krieges wachet. Und dabey reichet er ihnen die mächtige Stütze der Menschen, die Hoffnung ihrer Befreyung von der Verfolgungssucht ihrer Mitbürger, dar, die große Hoffnung der Sicherheit ihrer Person und des glänzenden Sieges ihres Glaubens. Noch waren seine Schüler sehr jüdisch gesinnet. Daher die Worte: b i t t e t, d a ß e u r e F l u c h t n i c h t g e s c h e h e a n e i n e m S a b b a t h; aber, auch n i c h t i n

dem Winter, füget er hinzu; ein Wink, daß die winterliche Zeit das Uebel, wovon er sprach, noch mehr erschwerte.

Jedoch, warum hängen wir bey dem Gedanken an den Winter bloß Erinnerungen an das Lastvolle und Unangenehme nach, welches sich mit dem Winter verbindet? Läßt sich der Winter nicht auch von einer erfreuenden Seite ansehen? Oder sollte er betrüben ohne zu erheitern, beunruhigen ohne zu trösten, bloß niederbeugen und nicht wieder erheben? Wir wollen als nachdenkende Gottesverehrer hierauf merken, und

Einige Betrachtungen über den Winter anstellen, dadurch er uns von einer erfreuenden Seite erscheinet.

Sie sind folgende:

Ehrwürdig ist die Ruhe, zu welcher der Winter die Natur einlud;

Prachtvoll ist der Anblick der Natur selbst in dem Winter;

Wichtig ist eine jede Tugend, dazu der Winter erhebet;

Siegreich die Thätigkeit, welche er scheinbar gehemmet.

Lasset uns diese Betrachtungen zuerst anstellen, und dann einige Lehren an sie knüpfen.

Ja, ehrwürdig ist die Ruhe, zu welcher der Winter einlud, wir mögen auf die Quelle sehen, daraus sie floß, oder auf die Anstalten, welche sie vor dem Genusse derselben traf, oder auf die Absicht, welche sie dadurch erreichet.

Gearbeitet und genutzet hat die Natur. O, ihr Tagewerk war groß und schwer. Sie hat es vollbracht unter Stille und Sturm, unter Sonnenschein und Regen, und um zu erhalten und zu erfreuen, um wohlzuthun und zu beseligen, wie, wo und wann sich irgend erhalten und wohlthun ließ. Wie keimten und wuchsen durch ihren

Fleiß die Saaten, wie drängten sie sich aneinander! Wie grünten und blühten die Wiesen; wie schmückten sich die Zweige, wie belaubten sich die Wälder! Alles, alles vereinigte sich, ihr zu helfen, Wolken und Meere, Flüsse und Ströme, Quellen und Bäche, Stürme und sanfte Lüfte. Und sie arbeitete mit Gewinn. Wohlgethan hat sie den Pflanzen, wohlgethan den Thieren, wohlgethan, mein Bruder, dir und mir. Sie hat Hungernde ernähret, Lechzende getränket, Nackte bekleidet, Geschäftige beglücket, durch Vorrath gesegnet die Gegenwart und die Zukunft. Müde, gleich einem treuen Arbeiter, durch Thätigkeit und eine lange Anstrengung erschöpft, sehnte sie sich nach Ruhe, und fand Ruhe. Eine ehrwürdige Ruhe, die aus solcher Quelle floß!

Ehrwürdig aber auch in Beziehung auf die Anstalten, welche sie vor dem Genusse dieser Ruhe traf. Wilde Stürme und regnichte Tage wandeln der Ankunft des Winters vorher. Wie tobet und heulet jetzt die Luft; welche Regengüsse strömen herab! Zahllose Bilder der Auflösung und der Zerstörung, des Unterganges und Todes stehen überall um uns. Entblättert sind die Zweige der Bäume, welche die schöpferische Kraft der Natur in dem Frühling so herrlich geschmücket; beraubet ihres Schmuckes sehen wir die einst so schattigen Haine, verödet die Wiese, arm und wüste das Feld. Auf den in dem Sommer so reitzenden Höhen und in den belebten Tiefen entdecket das umherirrende Auge nichts als Verwesung und Tod. Aber, lasset vergrünet seyn die Wiesen, traurig vor uns ruhen die Felder, lasset Blätter verdorren und Höhen und Tiefen verödet werden: mütterlich sorgete die Natur für die Pflanzen auf den Feldern und den Höhen und in den Tiefen, mütterlich für die Bäume, für die Thiere und für uns. Wie in ein Leichengewand hüllete sie die Höhen und Wiesen, die Felder und die Tiefen in Schnee; die Pflanzen sind dadurch erwärmet und gegen die schneidenden Winde und den Frost und die Kälte geschützet. Entblättert hat die Natur die Zweige, und unter der Last des Schnees

wie des Eises, das oft auf schlanken Zweigen ruhet, brechen sie nicht. In Sümpfen und in Tiefen schlafen jetzt Thiere, und sterben nicht; andere hat sie in wärmere Länder verscheuchet, und sie kehren in dem Frühlinge wieder zu uns zurück; für manche hat sie durch die Kleidung gesorget, damit sie sie bedecket. Und wie hat sie nicht für die Bäume gesorget, und wie insonderheit an die Menschen gedacht! Wir haben gesäet und haben geerntet, uns haben die Wiesen ernähret, und die Bäume versorget. Ja, je stärker der Druck des Winters ist, desto stärker ist der Gegendruck der Natur. Schneidende Winde wehen, und gestählet hat die Natur unsere Nerven, diese Winde verstimmen sie nicht. O Natur, wie ehrwürdig bist du uns in deiner Ruhe, da du solche Anstalten für uns trafst! Aber, eben so

ehrwürdig wegen der Absicht, in welcher sie die Ruhe genießet. Nur eine Erholung ist diese Ruhe für die Natur, nur eine Stärkung zur neuen Anstrengung, nur ein Schlaf zum neuen Erwachen, nur eine scheinbare Todesruhe zu einem kraftvollen Emporschwung eines sich verjüngenden Lebens.

Welche Aussicht, daß sie von neuem belebet ihr Haupt, aus diesem Schlafe wiederum emporhebet, daß sie Kräfte sammelt aufs neue zu schützen und wohlzuthun so treu und standhaft, wie sie in diesem Jahre wohlthat!

Prachtvoll ist der Anblick der Natur selbst in dem Winter; sehet da eine andere Betrachtung, dadurch sich uns der Winter von einer erfreuenden Seite darstellet. Die Winterzeit ist freylich eine Zeit vieler finsteren und rauhen stürmischen Tage, und vieler langen und stürmischen Nächte. Die Strahlen der Sonne erfreuen uns weniger, die Sterne verlieren oft ihren Schein und der Mond seinen Glanz. In voller und wilder Empörung stand vor Jesu, wie wir hörten, die Natur in dem Augenblicke, darin er an die Zerstörung Jerusalems denket. Die Fackel des Mondes verlischet, der Schimmer der Sterne verschwindet, das Licht der Sonne ist dahin,

Stürme brausen und Fluthen rauschen; Vorstellungen, die allen Propheten seiner Nation bey der Voraussicht erschütternder Veränderungen und Umwälzungen der Dinge eigen sind. Fürchterlich schön blieb aber dennoch dieser Aufruhr der Natur; und schön, entzückend ist trotz aller winterlichen Stürme und Finsternisse die Pracht der Natur.

Verweilet, Freunde, zuvörderst, bey Gegenständen, die uns, als Bewohnern einer Seeküste, nahe sind. Ueberblicket einmal die vor uns weit ausgebreitet liegende helle Spiegelfläche der Eisbahn; bemerket diese Pracht eines in Schnee blitzenden Baumes; stehet still bey der Menge und Mannigfaltigkeit und Schönheit der Bildung der Schneeflocken selbst, oder bey jener ländlichen Gegend, die der Abendstrahl der scheidenden Sonne überglänzet!

Und dann schwinget euch an einem heiteren und stillen Winterabende oder in einer mondhellen Winternacht im Geiste hinauf zu dem mit Sternen besäeten Himmel. Dann bewundert die feyerliche Pracht, mit welcher der Abend den Mond mit allen diesen Heeren von Sternen über unsere Wohnungen heraufführet; dann sehet die Gestirne, die sich vom Morgen und vom Abende, vom Mittage und aus der Mitternacht entgegendrängen unserm staunenden Blicke, und denket euch die zahllosen, die keine Kunst unserem Auge zu entdecken vermag! dann denket bey dem Lichtglanz, den sie aus jener ungemeßnen Ferne, durch solche Räume, zu diesen unseren Wohnungen herabsenden, welche leuchtende Sonnen Millionen dieser Gestirne sind! dann stellet euch die Größe und die Schwere derselben, und auch die Ordnung vor, darin sie neben einander ihre Bahnen wandeln, und sich nie darauf verwirren; daß alle, alle Theile dieses großen und unbegränzten Weltalls sind, alle Werke, die das Allmachtswort: werde, hervorrief; alle, wie unser Wohnsitz, von Einem Geiste durchdrungen, beseelet und zu Einer Absicht verknüpfet; alle von Millionen Geschöpfen bewohnet, die Gottes Heiligkeit erziehet, und die

mit Weisheit seine Güte beglücket, und sinket hin und betet an! Prachtvoll ist um uns und über uns die Natur in dem Winter.

Und dann die innige und edle Liebe wichtiger, zum Theil oft vergessener Tugenden, womit er uns beseelet!

Die Tage des Frühlinges wie die Tage des Sommers entfernen oft die Menschen von einander, und Tage der Trennung bleiben für viele die Tage des Herbstes. Das folget zum Theil aus der Natur und der Beschaffenheit ihres Berufes, dazu tragen aber auch die Verbindungen, darin sie leben, die Absichten, welche sie verfolgen, und ihre Bedürfnisse bey. Einige bebauen das Feld, Andere durchschiffen das Meer; diese fahren in die Tiefen und Abgründe der Erde hinab, jene eilen die Anhöhen und Gebirge hinauf. Aber, wie der Winter fast alle vereiniget hat, die der Frühling und der Sommer und der Herbst auf Tage und Wochen und Monathe getrennet! Und wie unvermerkt er zur Geselligkeitsliebe, zu einer absichtsvollen und weisen Geselligkeitsliebe diese Vereinigten erzog! Wir wissen, wie die Menschen durch den Umgang mit Menschen Vorurtheile verlernet, deren Gewalt sie bösartig, mißtrauisch gegen einander, feindselig gesinnet und verfolgungssüchtig gemachet; wir erinnern uns daran, wie er Stände, ehrwürdige Stände mit einander wieder auszusöhnen, und sie einander achtungswerth darzustellen vermocht; wir kennen Bündnisse, auf das steigende Wohl vieler Jahrhunderte berechnete edle Bündnisse, die man in den Stunden einer weisen Geselligkeit schloß, und kennen den Genuß so vieler beseligenden unschuldigen Freuden, den die Geselligkeit schenket. Welche wichtige Tugend also, dazu der Winter erhebet!

Füget dieser Tugend der Geselligkeit die Tugend der Häuslichkeit zu. Welche Genüsse, dadurch sie einen Jeden ihrer weisen und edlen Verehrer beglücket, die kein Zeitaufwand erschweret, und die man sich durch keine

Aufopferung des Vermögens, noch der Gesundheit, durch keinen Verlust der Zufriedenheit mit sich selbst und der Gewissensruhe erkaufet! Die Häuslichkeit bildet die Denkungsart eines Jeden, der sie liebet, zu einer sich immer mehr vervollkommnenden Denkungsart aus. Durch die Häuslichkeit gewinnen wieder die Ehen, wird fester und treuer die Freundschaft, besser die Kinderzucht, tugendhafter das Gesinde; durch die Häuslichkeit blühen Familien, blühen Städte und Länder, und wird glücklicher die Zeitwelt und die Nachwelt. Möchte auch uns der Winter der Tugend der Häuslichkeit wiederum zuführen, in einem Zeitalter, darin die Zerstreuungssucht so herrschend ist!

Lasset uns endlich wünschen, auch für die Wohlthätigkeit müsse uns der Winter erwärmen, dazu er so nachdrücklich erwecket. Wohlthun, rief der Erlöser seiner Brüder, den an dem Tempeldienste und dem Opfern hängenden Juden zu, wohlthun ist besser als opfern; *) wohlthun prediget uns der Winter, verständig und unverdrossen und edel wohlthun, Verzagende retten, Bedrängten helfen, Nackte kleiden, Hungernde erquicken, Schwache erhalten und Unglückliche beglücken, das ziehet der Herr der Natur noch wie ehedem allen bloß äußerlichen Religionsübungen vor. Und so vernehmet diesen Zuruf, und folget ihm. Sie sind da, die eurer Pflege und eurer Stärkung harren. Eine schöne Aussicht, die Aussicht wohlzuthun, welche uns der Winter eröffnet!

Siegreich ist die Thätigkeit in der Natur, obgleich der Winter sie scheinbar gehemmet, die letzte Betrachtung, dadurch der Winter von einer angenehmen Seite erscheint. Nirgends ist völliger Stillstand und Untergang und Tod; überall aber Vorbereitung zum neuen Daseyn und Leben, Umbildung, und Verwandlung. Der Schnee erwärmet die Saat, und

*) Matth. 9, 13.

tränket und befeuchtet in dem kommenden Frühlinge das Feld; das verdorrte, herabgefallne, aufgelösete Blatt nähret das Land, in der verwest scheinenden Pflanze lebet und hebet sich der Keim. Die Stürme des Winters verbrausen, und die Riegel des Grabes werden gesprenget. Sie erwachet aus der Ruhe, die Natur, die müde ihr Haupt in die Arme des Schlafes niedergeleget, und hebet es blühend nach wenigen Monathen empor. Welches neue und mannigfaltige Leben auf Höhen und in Tiefen, welche neue Freude in den Wäldern und auf den Gefilden, welche neue Thätigkeit, wohin unser Auge eilet und wo es ausruhet, damit der neue Frühling auftritt; wie sind der Beweise der nie besiegten Kraft der Natur troß ihrer Ruhe so viel'!

Das sind einige Betrachtungen über den Winter, dadurch er uns von einer erfreuenden Seite erscheinet, Betrachtungen, aus denen für uns wichtige Lehren folgen.

Ehrwürdig ist die Ruhe, dazu der Winter die Natur einlud. Ruhe, verkündiget er dabey dir, genießet die Natur nur noch einer beharrlichen Geschäftigkeit. Vollendet hat die Natur, was ihr die Vorsehung übertrug, angestrengt hat sie, bis zur Erschöpfung angestrengt ihre Kraft, sie ist geworden und hat geleistet, was sie zu werden und zu leisten vermochte.

Ruhe auch dir, der du ermüdet und entkräftet im Dienste der Menschen da stehest, dir, der du gewirket und erfreuet und genüßet und wohlgethan hast mit deiner Kraft, Ruhe dir, der du Feinden beystandest und Freunden halfst, der du durch dein Ansehen rettetest, das du besaßest, durch die Verbindungen zu Hülfe kamst, darin du gelebet, von dem Wohlstande aufopfertest, den du hattest, die Gesundheitsfülle aufwandtest, die dich entzückte; und troß des Undankes der Welt, unter dem Spotte der Thoren, bey den Pfeilen des Neides, durch keine Verachtung geschre-

cket, dich ganz der Absicht Gottes, dich ganz der Beförderung des Sieges alles Wahren und Guten geweihet.

Aber du, der du von Vorurtheilen bestricket und durch Irrthümer getäuschet, durch Thorheiten erniedriget und durch Sünden entweihet, Bedaurenswürdiger, der du mit Angst des Gewissens dem Winter deiner Tage entgegengehest, wie willst du Ruhe finden bey der Unruhe in dir! Sieh, zum Wohl aller wirkte die Natur, ehe sie zur Ruhe kam, und weise hat sie für alle Kinder der Erde gesorget, daß mitten unter tobenden Winden und sausenden Stürmen und dem Froste Sicherheit und Schutz alle, alle umfing. Wehe dir, der du die gerade und sichere Bahn der Natur verließest, der du im Sturme wilder und niederer Lüste, gebeuget unter das schändliche Joch tyrannischer Leidenschaften, in die öden Tage des Alters trittst! Freunde der Andacht, die wir diesen Zuruf des Winters vernehmen, lasset uns ihn nicht überhören. Es gibt in dem Winter des Lebens, wenn Alter und Sorge unsre Haare bleichet, wenn der Glanz und das Feuer unsrer Augen verlischet, wenn langsam und träge das Blut durch unsere Adern schleichet, wenn Unglücksfälle und Krankheiten uns Gatten, Kinder, Freunde entrissen, wenn wir nun in unsrer eigenen Heimath uns umsonst nach Menschen umsehen, deren Geist einen treuen und edlen Antheil an uns nimmt, und Fremdlinge selbst in dem Vaterlande sind, o! es gibt in dem Winter unsers Lebens keinen herberen Schmerz, als den Schmerz eines bösen Gewissens. Lasset uns doch hieran denken, die wir noch am Morgen des Lebens, zum Theil am Mittage, zum Theil schon in dem Herbste desselben wandeln. Der Winter des Lebens wird kommen, für Manche vielleicht, wie ein Fallstrick, ohne daß wir die Nähe desselben bemerken, er wird schnell kommen; möchte diese sichere Voraussicht doch eine lehrende für uns seyn!

Prachtvoll ist selbst im Winter die Natur, und wie feyerlich und rührend ist diese Pracht!

Einförmig mag immer der Schleyer bleiben, darein sie Höhen und Tiefen, Wiesen und Felder hüllet; aber wohlthuend, unendlich wohlthuend bleibet selbst diese Einförmigkeit für unseren nachdenkenden Geist. Wohlthuend, schon wegen der Abwechselung, welche der Winter unseren Sinnen, und dadurch dem Geiste verschaffet; wohlthuend, wenn dieser den Nutzen erwäget, welchen jene Eisflächen, die zum Theil unser Auge erblicket, in Ansehung der Gegenden haben, die sonst unzugänglich sind. Und wie wohlthuend selbst wegen der süßen Wehmuth, dazu er unsere Seele stimmet! Ja, er rufet die Gedanken an Sterben und Todtseyn und an Grabesruhe in unserer Seele hervor, Gedanken, deren Gewicht der Leichtsinn verkennt, und die Zerstreuungssucht verwirft, die aber, weise durchdacht, bethörende Sinnenreize schwächen und zur Frömmigkeit hinführen. O, mitten unter heulenden Stürmen, umgeben, ringsum umgeben von erstarrenden Fluthen, unter blitzenden Bäumen und auf öden, einsamen Gefilden mache sich ein Jeder von uns mit dem Gedanken des Sterbens und des Todes vertraut. Oeffnen, öffnen müsse ein Jeder unter uns sein Herz den Eindrücken und den Empfindungen, welche der Anblick der Ruhe, die auf Hügeln und Gefilden wohnet, auf uns machet. Will dann die Wehmuth, die uns durchdringet, in Schwermuth übergehen, Freunde, so hebet das Haupt zu den zahllosen Welten über uns, zu dem prachtvollen Sternenhimmel empor. Bewundert jenen Schauplatz der Allmacht und der Heiligkeit des Unendlichen, bewundert die Weisheit, damit Gott, der die Stürme auf ihren Bahnen führet, Millionen leuchtender Sonnen um Sonnen sich wälzen lässet, und als Vater, als erziehender Vater auf allen diesen Welten gepriesen wird. Und so mäßiget und beherrschet die feyerliche Wehmuth eures erschütterten Geistes, und freuet euch, daß der, welcher alle diese Sonnen und Monden leitet, auch uns führet, wohin er uns auch führet, es sey die Ferne oder die Nähe, auf rauhe Pfade oder ebene Wege. Ja, der, der alle Sterne

kennet, der kennet auch uns, der ihre Namen genannt hat, der nannte auch unsre Namen, der für sie sorget, der sorget auch für uns; freuet euch, wir sind sein!

Wichtig, wichtig sind die Tugenden, dazu uns der Winter erziehet; möchten wir sie erlernen, und in dem Glanze derselben wandeln! Er führet uns in den Kreis zu dem Genusse des geselligen Lebens versammelter Menschen. Gesegnet sey der Winter uns auch in dieser Absicht; gesegnet uns, denen er auf dem Wege der Geselligkeit Hochachtung für so manche verkannte Menschen einflößet, weises Zutrauen zu sonst gar nicht gekannten, deren Urtheil er schärfet, und die er mit dem Geist einer edlen und thätigen Menschenfreundschaft beseelet! Mißgunst und Neid, bösartiger Argwohn und Verdacht, Stolz und Uebermuth waren von jeher die feindseligen Leidenschaften, dadurch der Geist einer verständigen und allein liebenswürdigen Geselligkeit verschwand. Möchten wir Mißgunst und Argwohn und Stolz als die Feinde unsrer Ruhe überhaupt, und insbesondere als die Feinde eines jeden Genusses unschuldiger gesellschaftlicher Fröhlichkeit verabscheuen und hassen und fliehen; möchten wir dankbar gegen Gott auch für einen verständigen Umgang mit Menschen nicht bloß dieses Geschenk annehmen, nein! durch Weisheit und Rechtschaffenheit das gesellige Vergnügen zu vermehren und zu erhöhen, fähig seyn! Der schönen, köstlichen Stunden, darin wir Freuden der Geselligkeit nehmen, und Freuden der Geselligkeit Anderen schenken!

Aber unsere Geselligkeitsliebe arte nie aus in Geselligkeitssucht. Der Winter gründe und befestige und vermehre und erhöhe unter uns vorzüglich einen häuslichen Sinn. Wen der häusliche Sinn beseelet, der hängt sich wenig an fremde Menschen, mehr aber an seine Vertrauten, den trifft man gewöhnlich und am ersten in dem engeren Zirkel der Seinigen, an der Seite des Gatten oder der Gattin, in der Nähe der Kinder, in dem Umgange mit Hausgenossen, im Schooße seiner Familie,

bey seinen Geschäften. Und diese wenigen glücklichen Seelen schließet er immer inniger und fester an einander, und macht sie zu ihrem gegenseitigen Glück immer mehr mit einander bekannt. Glückliche, goldene Zeit, darin der häusliche Sinn die Menschen inniger und unauflösliсher unter einander verband; glückliche Zeit, darin unser Geist Einsamkeit und Geselligkeit weise mit einander zu vereinigen verstehet! Darin werden wir wieder weniger von Verirrungen hören, die alle, jene noch stärker wie diese, die schönsten Gefühle der Natur schwächen; darin werden wieder so manche Wohnungen der Feindschaft unter uns sich in Wohnungen der Liebe und des Wohlwollens verwandeln, darin werden die Sammelplätze vieler Seufzer, harter Klagen, bitterer Thränen und selbstverschuldeter Noth wieder Vereinigungspuncte der Ausbrüche einer innigen Freude seyn, froher Jubellieder, der Thränen des Dankes und des Genusses der Lust. Und was werden durch eine weise Verbindung des häuslichen Lebens mit dem geselligen Fremde und Einheimische, mit denen wir gesellschaftlich umgehen, gewinnen; welche Gelegenheit zur Aussaat wahrer Gedanken und edler Gesinnungen und frommer Thaten wird dann der Aufenthalt in dem gesellschaftlichen Kreise seyn!

Und Heil dann euch, trauernde Brüder, die ihr zagend die Tage des Winters herannahen sehet! In dem Schooße der Häuslichkeit wie in dem Cirkel einer heitern und verständigen Geselligkeit findet ihr Brüder, die an euch denken, Menschenfreunde, die eure Noth fühlen, glücklichere Kinder Gottes, deren Wohlthätigkeit eure Noth zu vermindern geschäftig ist! Die Natur um euch, wendet sich an euch der Winter, sollte für das Wohl zahlloser Geschöpfe sorgen, und nicht auch für euch? Wehe aber jedem Trägen, jedem Gefühllosen, jedem Selbstsüchtigen, jedem Flüchtigen und Zerstreueten, welchen meine Stimme nicht zum Wohlthun erweichet; wenn im Genuß des Ueberflusses, im Rausche seiner Freude, in Stunden, dar-

in er Gott für Wohlseyn und Gutes danket, sein Genuß unrein, sein Dank thatenleer bleibet, wenn er retten konnte und umkommen ließ, wenn er fühlte, was Gott ihm durch meinen Beystand erwies, und nicht wohlthun mochte, wie ich wohlthat!

Siegreich ist die Kraft des Lebens in der Natur. Das wildeste Ungestüm wandelt häufig einer erquickenden Stille vorher, die Tage des Winters endigen in den Frühling. Auch in der scheinbaren Todesstille ordnet und schaffet der Unendliche, in ihr entwickelt und vervollkommnet sich die Kraft eines neuen und erhöheten Lebens. Das Judenthum mußte zertrümmern, sollte die Religion Jesu siegen, das Feld muß verblühen, soll der Frühling grünen, Leiden müssen uns bestürmen, soll sich unser Geist erheben, unser Körper muß sterben, soll der Geist in höhere Wohnungen hinübergehen. Alles, alles um uns ist Verwandlung, alles, alles zwecket auf Vervollkommnung und Vollendung ab. Und daran lerne glauben, wenn sich der lichthelle Pfad deines Lebens in einen finsteren und stürmischen verlieret, daran lerne dich halten bey den fürchterlichen Umwälzungen der Dinge und dem Unbestande des Glückes, und wenn die Stunde des Todes da ist. Untergang und Tod ist nirgends in der Natur; zur neuen Thätigkeit führt durch den Tod dich Gott. Welches mannigfaltige Gute, das du auch nach dem Tode hier noch befördern kannst, und in einem anderen Leben stiften sollst. Dank dir, Unendlicher, für diesen Trost, Dank dir für den Tod der Natur, welcher gleich unserem Tode ein Weg zu einem sich verjüngenden Leben, zur aufblühenden Kraft, zur neuen Thätigkeit wird.

Dr. D. H. Biederstedt.

2.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Homilie

über

Matthäus 2, Verse 1 bis 12.

Diese Erzählung des Lebensbeschreibers Jesu hat ihre dunkele Seite. Sie hat dieselbe indeß mit mehreren anderen seiner Erzählungen gemein. Dessenungeachtet fehlt es nicht an Mitteln, die dunkelen Seiten solcher Erzählungen aufzuhellen, und folglich auch die dunkele Seite dieser Erzählung. Wenigstens wollen wir sowohl das, was sich auf die herumziehenden, forschenden und endlich findenden babylonischen oder arabischen Gelehrten beziehet, wichtig unserm Verstande machen, und nicht minder, was vom Herodes vorkommt.

Ich sage, was sich auf die herumziehenden und forschenden und findenden Gelehrten beziehet. Es gab nämlich eine Gelehrsamkeit in ihrem Lande, die für uns ihren Werth verlor; und, wohl mit Recht. Zu ihrer Zeit indeß hatte sie einen Werth. Sie betrachteten den Sternenhimmel, um kommende Weltbegebenheiten und die Schicksale der Menschen aus dem Standpunkte, aus dem Aufgange und dem Untergange dieser zahllosen und großen Himmelskörper zu lesen. Dabey nahmen sie gewisse Gegenden als Gegenden an, darin man die Begebenheiten, sowohl die erfreuenden als die betrübenden, eines gewissen Landes las. Nun erblicken diese Männer, wovon in dem heutigen Textesabschnitte erzählet wurde, in der Gegend, welche sie Palästina angehören ließen, ein für Judäa höchstbedeutsames Gestirn. Sie deuten aus der Erscheinung desselben die Geburt eines Königssohnes, und wandeln nach der Hauptstadt des jüdischen Volkes, um diesem Sohne zu huldigen.

Wohl ist der feyerliche Anblick eines weit und breit

gestirnten nächtlichen Himmels unsern Geist zu unterhalten geschickt. Er hebet uns von unserm niedrigeren Standpunkte hinauf in das weite, große und unübersehliche Gebieth der Schöpfung, und in diesem Gebiethe zu dem Unerforschten und Unerforschlichen, zu Gott, der diese Sterne, zahllos, wie den Sand am Ufer, verbreitete, der sie alle kennet, sie zählet, sie auf ihren Bahnen leitet, und sich auf allen als Vater verkläret. Ja, sie alle erzählen uns seine Größe, und verkündigen seiner Allmacht Werk. Wer von uns kann sie umfassen! Kommt, anbeten wollen wir, sie mögen unserem forschenden Auge vom Abend oder aus dem Mittag entgegenströmen, anbeten wollen wir bey ihrem Anblicke den, der sie alle schuf, und sie erhält; anbeten wollen wir ihn, als den Weisen, der sie alle sich so neben und um einander bewegen läßt, daß keine derselben die andere zerstöret, keine die andere in ihrem Laufe aufhält. Anbeten wollen wir ihn als den Gütigen, der so viele Schönheit und Glanz und Leben und Entzücken überall um uns schuf, und ausströmt; anbeten wollen wir ihn als unsern Gott, denn auch die Erde, die wir bewohnen, ist seiner Güte voll. Ja, lasset sie sich unter diesem Heere von Welten, als einen Tropfen im Meere, verlieren; wir, wir enteilen gleichsam dieser Erde! Unser Geist mißt die Bewegungen und den Kreislauf der Welten aus, unser Geist entdecket die Gesetze, darnach sie kommen und gehen, wiederkehren und sich bewegen, er entdecket alle Verbindungen, darin alle mit einander stehen. Unser Geist verähnlichet sich dem, suchet und unterhält Gemeinschaft mit dem, der uns ein unbegränztes Ziel unseres Lebens, und in diesem Sternenheere das weite Land unserer Reise zu diesem Ziele ahnen und hoffen lässet.

Solche Gedanken, Wünsche, Ahnungen und Hoffnungen durchdringen und beseelen den Geist bey dem Anblick des gestirnten Himmels; und ihnen dürfen wir uns auch überlassen. Aber verwerflich ist jeder Gedanke, welcher in diesem Theile des Buches der Natur irgend etwas

Bayerische Staatsbibliothek München

von seinem irdischen Schicksalsgange zu lesen hoffet und glaubet. Wissen wir davon nicht ohne dieses so viel, als zur Bildung unseres Geistes nothwendig ist? Und ist es nicht Weisheit, nicht anbetungswürdige und väterliche Weisheit, daß uns die Vorsehung einen großen Theil so vieler kommenden Schicksale verbarg? Gott, der Heilige, siehet Licht in Finsterniß, und seine Aufsicht leitet uns in Gefahr. Bleiben wir getreu den ewigen Grundsätzen der Weisheit und Frömmigkeit, der Pflicht und Religion, Freunde, warum wollten wir dann fürchten was zukünftig ist? Wozu die Kenntniß jenes Theiles unseres Schicksales, die uns die jetzigen frohen Genüsse heiterer Lebensstunden raubet und die Vorgefühle unglücklicher Schicksale, die uns bevorstehen, erhöhet? Es gibt Zeichen der Zeit in Menge, daraus wir die Schicksale einzelner Länder, Völker und Menschen, die Schicksale ganzer Welttheile im voraus und richtig vorhersehen können. Auf diese wollen wir achten, und aufgeben jeden Glauben an Dinge, die das, was uns in mancherley Hinsicht Schreckliches oder Erfreuendes künftig begegnen soll, eben so wenig vorhersagen können, als wir einander, wie wir sterben werden, ob alt oder am Mittage des Lebens, ob unter Freunden oder unter Feinden, unter dem Gebet der Unsrigen oder dem Spott der Thoren, plötzlich oder langsam?

Die morgenländischen Gelehrten eilen, nachdem ihre Wissenschaft sie eine solche Begebenheit in Judäa erwarten ließ, nach Jerusalem. Jerusalem, die Hauptstadt des Landes, ist der Sammelplatz der Oberhäupter der jüdischen Priesterschaft, also schrifterfahrner, weiser Männer. Jedoch, diese schrifterfahrnen Männer wissen nichts von dem, was die Deutungskunde aus dem Standpunkte des Sternes las. Kaum wird ihre Entdeckung indeß in Jerusalem und am Hofe Herodes bekannt, so wird Herodes erschreckt, und mit ihm ganz Jerusalem. Woher mochte dieser Schrecken des Herodes wohl rühren? Und ging mit dieser Nachricht der Hauptstadt des Landes gleichsam ein Leitstern auf, wie kam es dann, daß mit ihm

auch ganz Jerusalem erschrak? Bey einem so argwöhnischen Fürsten, als Herodes war, belebte die Nachricht der Gelehrten Furcht. Er sah jetzt seinen Thron wanken, seine Herrschaft sinken und seine Familie sich zerstreuen. Denn er betrachtete den neugebornen König der Juden nicht in dem Lichte der Wahrheit, darin der weise und edle Theil dieses Volkes ihn erblickte, nicht als einen begeisterten, himmlischen Lehrer der Religion und Gottesverehrung und Rechtschaffenheit. Nein, er bebte vor diesem Könige als einem mächtigen und siegreichen Helden zurück. Er ließ ihn das gesunkene Ansehen des jüdischen Reiches wiederherstellen, die Ungerechtigkeit der Römer in Beziehung auf dieses Reich bestrafen, und jene Zeiten des Glückes und Ruhmes der Nation zurückführen, welche sie während Davids Regierung und der Regierung eines Salomo gehabt. O, der unseligen Furcht, welche aus solcher Vorstellung floß! O dieses Schreckens, welcher im Aberglauben und Vorurtheile gegründet war!

Und solchen Schrecken des Aberglaubens und Vorurtheiles gibt es noch. Sind nicht so manche Begebenheiten in der Natur, sind nicht Erdbeben und Ueberschwemmungen, sind nicht Hagelschläge und reißende Sturmwinde, sind nicht Donner und Blitze Erscheinungen, darin der Aberglaube Zornsausbrüche, also Strafen einer ergrimmten Gottheit findet? Und, was soll ich an den Gesichtspunct erinnern, aus welchem jeder Abergläubige alle andere Uebel in der Natur beurtheilet, an den Gesichtspunct, aus welchem er Mißwachs, Seuchen unter Thieren und Krankheiten unter Menschen beurtheilet, an den Gesichtspunct, aus welchem er selbst die Uebel beurtheilet, die leider nichts anders als Wirkungen verheerender menschlicher Leidenschaften sind? Und nun den Schrecken des Vorurtheiles, wenn zum Beyspiel von einer weisen, also zweckmäßigen Bildung des menschlichen Geistes in den Ständen und Klassen unserer Mitmenschen die Rede ist, in Ansehung welcher eben sowohl als in Ansehung unser das Wort des Apostels gilt, Gott will,

daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!*) Doch, wozu Erinnerungen, die wir alle kennen? Wozu Erinnerungen an so manchen Schrecken, welcher den Sclaven seiner Leidenschaft unter Umständen überfällt, darunter er sich am sichersten hielt? Genug, auch solche Schrecken könnten das Nachdenken wecken, zum Tugendsinn führen, und demüthigen, um zu erheben. Aber viele weisen sie, gleich dem Felix, gleichsam mit jenen Worten zurück, wenn ich gelegener Zeit habe, will ich dich wieder rufen**).

Herodes erschrak, und wandte sich sogleich an die hohe Geistlichkeit des Landes. Diese versammelte sich, und er legte der Einsicht, der Prüfung und Entscheidung derselben die sonderbare Beobachtung der Reisenden vor. Die Gelehrten des Landes legen ihr Gutachten endlich ab. Sie lassen sich auf keine Beurtheilung dessen ein, wovon die Deutungskunde der Reisenden sich überzeugte. Sie berufen sich auf einen ihrer Propheten, welcher Bethlehem als den Geburtsort des Judenköniges bezeichnet, und damit beruhigen sie sich. Hätten sie doch Weisheit und Muth gehabt, die Vorstellung des Herodes von diesem Könige zu berichtigen! Vielleicht wäre dadurch sein Aberglaube bekämpfet, seine Furcht besieget. Oder, war es vielleicht Weisheit, daß sie von dem Sinne, darin der edle Theil des Volkes einen König erwarten solle und könne, schwiegen? Lautete die Anfrage des Herodes vielleicht bloß: wo der König des jüdischen Volkes solle geboren werden, und fanden sie es gefährlich, über das Weitere den Herodes zu belehren? Oder hatten die Mehrsten dieser Schrifterklärer für jene edle Ansicht des eigentlichen Berufes des Judenköniges etwa selbst keinen Sinn? Oder hielten sie es nicht der Mühe werth, unter solchen Umständen den Herodes überhaupt über ihre religiösen Erwartungen zu beleh-

*) 1 Timoth. 2, 4.

**) Apostel Geschichte 24, 24. 25.

ren? Welches Feld zu mannigfaltigen Betrachtungen, das die eine wie die andere Frage uns eröffnet!

Beunruhigte, deren Ohr die Stimme der Wahrheit erreichet, Erschütterte, deren Herz die Kraft der Religion durchdrang, beherziget doch, wohin der beunruhigte, verwirrte, zaghafte Herodes eilte! Ihr handelt weise, wenn ihr sichere Belehrung über den Grund eurer Unruhe und Furcht zu erhalten suchet, und ihr erwartet sie mit Recht da, wo man die Stimme der Wahrheit vernimmt, von einer unbefangenen und erleuchteten Vernunft, von weisen und einsichtsvollen Menschen, und auch hier im Heiligthum der Religion! Gesegnete Augenblicke, darin das Licht der Vernunft die Finsterniß in eurem Inneren erhellet, Zweifel auflöset, Leidenschaften bekämpfet, und jenen betäubenden Schrecken in ein weises, unparteyisches, anhaltendes Nachdenken über euch selbst verwandelt, über euren jetzigen Zustand und euren bleibenden Beruf! Gesegnete Augenblicke, darin ihr weise Vorschläge und sichere Anweisungen höret und benutzet, die schimpflichen Fesseln unsittlicher Vorurtheile zu zerbrechen, darunter ihr seufzet, und euch zu euch selbst und zu Gott zu erheben! Danket Gott, dessen Geschenke diese Augenblicke sind. Danket Gott, der euch beunruhiget, um euch künftig zu beruhigen. Danket Gott, dessen Bothen und Werkzeuge alle weise und gute Menschen bleiben, unter welchem Volk, in welcher Tracht, in welchem Stande ihr sie auch findet; Gott, der auch hier durch dieses Wort sich an uns wendet. Ach, dieses Licht, was uns erleuchtet, erhellte den Geist des Herodes nicht. Ein großer Theil jener Männer, an die er sich gewendet hatte, waren nicht das Salz der Erde, nicht das Licht der Welt! *) Das Salz verlor seine vor Fäulniß schützende Kraft, und daher nutzte es nicht. Herodes blieb ein Sclave des Aberglaubens und Vorurtheiles und der Furcht. Das Bild des neugebornen Königes wandelt, Gefahr und Unglück ihm und den

*) Matth. 5, 13—15.

Seinigen drohend, seiner Seele vorüber. Welches betrübende Bild! Welcher Sclave der Quaal und des Elendes jeder Abergläubige ist, er lebe in Palästen oder in Hütten! Und dann die Verirrungen, die Laster, dazu der Aberglaube jeden seiner Sclaven hinreißt! Herodes wird dadurch zum Lügner, zum Falschen. Wäre dieses scheusliche Bild eines Falschen von der Erde verbannet! Betrachtet dieses Bild auf einen Augenblick näher. Aus Gewohnheit, Arglist und Schlauigkeit, aus Selbstsucht und Neid, aus Weltklugheit war Herodes falsch geworden. In der Gesellschaft dieser Laster, arglistig, neidisch, boshaft stand er vor den geraden, offenen, ehrlichen Sterndeutern. Sehet, welcher schimpfliche Widerspruch zwischen der Ueberzeugung und Rede dieses alten Mannes ist, und wie verwerflich er sich selbst in dem Augenblicke erscheinen mußte, darin er, seiner Erklärung wegen, den gutmüthigen Reisenden achtungswürdig erschien! O, das Gewissen, selbst der Mächtigsten erwachet, und stellet sie sich selbst so dar, als sie sind. Wir haben hier ja den Fall. War Herodes auf dem Thron nicht verzaget, als die reisende Gesellschaft vor ihm bey ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit der Geburt eines Königes ruhig, getrost, ja selbst heiter da stand? Setzet zu diesem allem endlich noch die Gefahr, darin das Laster der Falschheit den Herodes stürzte, und überhaupt seine Sclaven stürzet. Sie ist das Grab aller Menschenliebe, aller Geselligkeit, alles Zutrauens der Menschen unter einander, aller Verbindung derselben mit einander. Sie ist die Mutter bitterer Thränen, schwarzer, niederer Verläumdungen, wüthender Verfolgungen. Lasset uns den tiefen, schweren Fall des Herodes beweinen, wenn wir seinen Lastern, seinem Vorurtheile, Argwohne und seiner Falschheit fluchen. Lasset uns huldigen, laut und froh huldigen der Aufrichtigkeit und der Ehrlichkeit, der Offenheit und Unbefangenheit, der Geradheit und Wahrhaftigkeit. Mögen Leichtsinnige dieser Gesinnungen spotten, weil sie sie nicht kennen, weil sie Geradheit mit Plumpheit verwechseln, und Offenheit mit Schwatzhaftig-

keit; o! Gesinnungen dieser Art bleiben ein herrlicher Schmuck einer menschlichen Natur, bleiben, daß ich so sage, die heiligen Bande der Eintracht, des Zutrauens und gegenseitiger Anhänglichkeit, bleiben die reichen Quellen des Friedens und der Freude. Edle, göttliche Gesinnungen, wir öffnen euch unser Herz. Eilet doch zu uns, eilet in unsere Wohnungen, eilet in unsere Mitte zurück!

Die Gelehrten haben den Herodes gehöret. Der falsche, arglistige Mann hat ihnen das Gutachten der Gesetzlehrer der Juden in Ansehung des Geburtsortes des Judenköniges bekannt gemacht. Sie haben ihm in einer geheimen Versammlung die Zeit genannt, darin sie jenes ihnen so bedeutsame Gestirn gesehen. Sie haben seinen Wunsch gehöret, hinzureisen nach Bethlehem, das Kind auszukundschaften, ihm dann weitere Nachricht mitzutheilen. Jetzt eilen sie nach Bethlehem. Wie man über ihren Zug in Jerusalem denket, das kümmert sie nicht. Dazu fehlet es ihnen auch an Zeit, und überhaupt folgen sie dem Winke ihrer Wissenschaft. Und siehe, diese täuschet sie nicht. Sie wiesen einmal Palästina eine Gegend am nächtlichen Himmel in Beziehung auf ihre Wissenschaft an. An dieser Gegend hänget bey ihrer nächtlichen Wanderung ihr Geist. Und sie sehen den Stern wieder. Von Jerusalem aus beobachtet stehet er gerade gegen Bethlehem. Nach Bethlehem sind sie verwiesen, und, bemerket der Geschichtschreiber, selbst das Wohnhaus des Kindes wird ihnen durch diesen Stern entdecket! Sie beharrten bey ihrem einmal gefaßten Entschlusse, und wer beharret, der sieget. Ausdauer im Dienste der Menschen, Unerschütterlichkeit in der Liebe der Pflicht, in der Veredlung seiner Natur, das ist jene Stärke der Tugend, wozu wir uns so oft erweckten, wozu auch dieses Beyspiel uns erwecken soll. Wer von uns beharret, der sieget, sieget über die Meinung des Vorurtheiles, des Aberglaubens, des Unglaubens, über die Schmeicheleyen der Mode, über den Spott der Thoren, über die Arglist der Bösen, über die Lockung der Welt. Und nach welchem Siege könnten wir

wohl männlicher ringen, als nach diesem? Wer beharret, der wird selig, das rufe ich dir zu, schüchterner Freund der Weisheit und Tugend. Wer beharret, der wird selig, daran erinnere ich dich, treuer und edler Arbeiter im Beruf. Wer beharret, der wird selig, das sage ich dir Bekümmerter, der du im Elende weinst. Wer beharret, der wird selig, möchte dieses einst unser aller Bekenntniß seyn!

Wie der Geschichtschreiber anmerket, so bezeichnete das Gestirn diesen Reisenden selbst das Haus, darin der neugeborne König der Juden war. Und daher ergriff und erweiterte Freude ihr Herz. Und sehet die Stärke dieser Freude. Sie verehret dem von Gott geweiheten Säuglinge Gaben oder Opfer der Ehrfurcht, sie unterstützet, ohne daß sie selbst daran denket, Mutter und Kind. So wunderbar sorget Gott. So dienet ihm alles, die Nähe und die Ferne; so ist jeder Mensch, so mancher, den wir nie sahen und den wir häufig übersahen, sein Werkzeug, dadurch er uns erhielt und noch erhält. Wäre uns daher doch kein Mensch unwichtig! Einem Kinde brachten diese Männer Gaben. Uebersähen und vernachlässigten wir insbesondere die Kinder nicht. In diesem Kinde verehrten sie den Judenkönig. Jedes Kind ist ein Mitglied der Menschheit. Lasset uns dasselbe achten, und das Bild Gottes darin erblicken. Wer berechnet die segensvollen Veränderungen, welche ein ansehnlicher Theil derselben einst auf Erden hervorbringen mag. Opfer oder Geschenke brachten die erfreueten Reisenden dem in Bethlehem aufgefundenen Kinde dar. An diesem frohen Tage unsrer gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesverehrung weihe ein Jeder den Kindern ein Herz voll edler und verständiger Liebe, weihe ein Jeder dem großen ehrwürdigen Geschäft ihrer Bildung aufs neue Aufmerksamkeit und Nachdenken, weihe, wer hier als Vater oder Mutter, als Erzieher oder Lehrerin der aufblühenden Jugend versammelt ist, seine Kraft, seine Zeit. Selige Frucht des Nachdenkens, wenn sie erfolget. Wir erlebten ein Zeitalter, darin die Auf-

merksamkeit auf die Erziehung der Kinder nicht ohne einen heilbringenden Erfolg erreget und hingerichtet ist. Wir kennen den Werth jener Anstalten, die sich auf die Bildung der Jugend beziehen, wir wissen also, welche frohe Opfer wir diesen Anstalten zu bringen schuldig sind. Kommt, wir wollen uns in dem Sinne einer vereinigten Wirksamkeit für solche Anstalten fester verbinden, und dadurch diesen Tag bezeichnen, daß wir diesen Anstalten aufs neue Gutes erweisen. Dadurch ehren wir uns selbst, dadurch ehren wir den Ruf dessen, dessen Erscheinungs- oder Ankunftsfest wir feyerten, dadurch ehren wir Gott. Und damit verbinde dann ein Jeder, der im Umgange mit Kindern ist, ein edles, frommes Beyspiel, ein Beyspiel, darin sich die Hoheit eines denkenden Geistes, eines tugendliebenden Willens ausdrücket. So kommt Segen durch uns über die Erde jetzt und zukünftig!

Lasset uns bey diesem allem doch nicht übersehen, wie der Geschichterzähler endiget. Er setzet hinzu, die Gelehrten kehren nicht wieder nach Jerusalem zurück, denn ein Traumbild hat sie gewarnet, und Gott, heißt es, hat dieses gesandt. Sie gehen also von dem Gedanken und Glauben an eine sie lehrende, ihnen rathende, sie warnende Vorsehung Gottes aus, ihnen ist alles sein Wink, der Stern am Himmel, das Traumgebilde im Schlaf. Da ist nichts, dadurch er sich ihnen nicht offenbaret, keine Zeit, darin sein Wink den aufmerkenden, nachdenkenden Menschen nicht beschützet. Ein holder, beseligender Gedanke, ein froher, erhabener Glaube! Sey uns willkommen, freundlicher Leiter unsrer oft wankenden Schritte, sey uns willkommen Labsal der Weisen, Trost der Guten. O, verlaß uns nicht, wenn es dunkel um uns wird, sey uns nahe, wenn wir zagen, erhalte uns, wenn wir leiden, und gib uns Stärke, wenn wir sterben!

Dr. D. H. Biederstedt.

3.
Am Sonntage Reminiscere.

Die Tugend der Bescheidenheit vermißt man gegenwärtig nur zu oft theils sogar in öffentlichen Schriften, theils im Umgange, theils im gesammten Verhalten der Menschen. Wie drängt sich alles hervor, um Ansprüche durchzusetzen, die nur das Verdienst machen sollte! Wo ist von bescheidner Selbstprüfung die Rede, wenn es die Bewerbung um einen Vorzug oder Posten gilt, der nur dem Würdigen gebührte? Wo hört man vollends von bescheidnem Zurücktreten hinter einen Würdigern? Und freylich, je bescheidner jemand ist, desto leichter wird er übersehen, je mehr er sich hervordrängt, desto mehr wird er bemerkt; je bescheidner er sich begnügt, desto leichter kommt er um manchen Vortheil; je unbescheidner er zugreift, desto gewisser reißt er Manches an sich. Nimmt man noch dazu, daß es Ton des Tages ist, nicht zu fragen: wonach sollte ich, meiner Würdigkeit gemäß, streben, sondern, wie benutze ich die Umstände so vortheilhaft als möglich? so wird es um so begreiflicher, daß Bescheidenheit einer Pflanze gleicht, deren Anbau man liegen läßt, weil sie nicht mehr Absatz findet. Gleichwohl, verdient irgend etwas, daß wir es aus dem Sturme der Zeit, wie ein köstliches Kleinod aus einem Schiffbruche, zu retten suchen, so ist es der Sinn der Bescheidenheit. Davon wird uns eine nähere Kenntniß und Würdigung dieser Tugend überzeugen.

Ev. Matth. 15, 21—28.

Ein eben so treffendes als liebenswürdiges Bild der Bescheidenheit ist die bittende Mutter im Evangelio. An ihr wollen wir abnehmen:

Kennzeichen und Werth der Bescheidenheit.

I. Kennzeichen der Bescheidenheit.

a) Nicht dadurch legt man Bescheidenheit an den Tag, daß man auf sich selbst nicht den mindesten Werth legt. Die bittende Mutter ließ es sich zwar bescheiden ge-

fallen, daß Jesus in der Sprache eines von den Vorzügen seiner Nation eingenommenen Juden ihr antwortete: es ist nicht fein ꝛc.; aber sie entgegnete doch auch: ja, Herr, aber doch essen ꝛc. Sie will sagen: mögen gleich deine Landsleute dir so lieb seyn, als einem Hausvater seine Kinder, und mag ich dagegen auch nur den Werth eines Hausthiers in deinen Augen haben, so pflegt doch auch dieses von dem Hausherrn genug geachtet zu werden, um wenigstens etwas von seinen Gutthaten zu empfangen. Zwar einen sehr geringen, aber doch einigen Werth legt sich also die bescheidne Frau im Evangelio bey. Durch gänzliche Abläugnung alles eignen Werths äußert sich Bescheidenheit nicht. Eben so wenig

b) dadurch, daß man sich immer mit schüchterner Zurückgezogenheit beträgt. Schrie nicht die bescheidne Frau im Evangelium Jesu nach? Hatte sie nicht Muth genug, ihm zu nahen; edle Dreistigkeit genug, auf seine anscheinende Weigerung, ihr zu helfen, eine Gegenvorstellung zu wagen? So bist also auch du nicht unbescheiden, der du gegen die Meinung eines Einsichtsvollen, die dir nicht sogleich einleuchtet, einen sanften Zweifel äußerst; auch du nicht, der du zu einem Verleumder, Spötter oder Vorwitzigen ein ernstes, dreistes Wort redest; auch du nicht, der du im Bewußtseyn, Willen und Kraft zum Nützen zu haben, der Welt deine Dienste anbietest.

Nein, wie Demuth das vorherrschende Gefühl unsrer Mängel ist, insofern es sich durch Sinn und Verhalten in Hinsicht auf Gott an den Tag legt, so ist Bescheidenheit das vorherrschende Gefühl unsrer Mängel, insofern es sich im Verhalten gegen unsre Mitmenschen äußert. Daher

1) urtheilt der Bescheidne gemäßigt über sich selbst. Während die Bittende im Evangelium den Israeliten willig bey Jesu den Vorzug der Kinder zugestand, machte sie für sich selbst nur auf den Werth eines treuen Hausthiers Anspruch. So der Bescheidne. Bey allen Vorzügen, die er haben mag, ist doch dieses der größ-

te, daß er jene Vorzüge nicht zu kennen scheint. Stets derer gedenkend, welche über ihm stehen, und nie vergessend, wie manches Gute ihm ganz mangle, wie manches in größerm Maaße ihm eigen seyn könnte, erblickt er seine Vorzüge in einem gemäßigten, überschatteten Lichte. Dagegen

2) erkennt und schätzt er willig fremde Vorzüge. Nicht mit einem Worte sucht die Bittende im Evangelium den Vorzug der Israeliten in Jesu Augen zu verkleinern; vielmehr erkennt sie ihn unbedenklich selbst an durch die willigste Zustimmung: ja, Herr! So macht der Bescheidne nie seine Vorzüge auf Unkosten Andrer geltend; so widerspricht er nie, wenn Fähigkeiten und Verdiensten gerechter Beyfall gezollt wird; so wird er nie entrüstet, wenn man Menschen, die an Werth und Verdienst über ihm stehen, auch über ihn setzt. Wie das Veilchen nichts dagegen hat, daß die prächtige Rose mehr bemerkt wird, so hat der Bescheidne nichts dagegen, wenn hervorstechendern Talenten, Tugenden oder Verdiensten auch größere, lautere Schätzung wird. Ist er doch

3) anspruchlos. Begibt sich die Mntter im Evangelium nicht selbst aller Ansprüche anf Jesu Hülfe? Wendet sie sich nicht bloß an sein Mitleiden? So anspruchlos ist jeder Bescheidne. Er wünscht von Andern eine Gefälligkeit; aber ehe er darum bittet, steht er lange bey sich an, ob er auch nicht zu viel bitte. Er wünscht die Freundschaft oder Zuneiguug eines theuren Mitmenschen; aber er verschließt lange den stilleu Wunsch, und läßt ihn endlich nur leise sich aussprechen. Er wünscht, ein Ziel zu erreichen, wonach mehrere Mitbewerber ringen; aber er erklärt selbst, daß er dem Würdigern gern nachstehen wolle.

Sehet da in wenigen Zügen das kenntliche Bild der Bescheidenheit!

II. Ihr Werth,

1) als Merkmal. Wie man von einem Erdreiche urtheilt, wenn diese oder jene Getreideart darauf wachse, so müsse es ein guter Boden seyn, so darf man bey Be-

urtheilung der menschlichen Gemüther annehmen: wo Bescheidenheit wohnt, ist auch manche andre Tugend einheimisch. Sehn wir das nicht an der Bittenden im Evangelium? Hat sie nicht neben ihrer Bescheidenheit auch eine zärtliche Mutterliebe; auch eine innige, selbst die Gemüther der Jünger besiegende Herzlichkeit, und ein Zutrauen zu Jesu, worüber er selbst in frohem Erstaunen ausruft: o Weib, dein rc.? So ist noch immer Bescheidenheit mit vielen andern Tugenden gepaart. Kann der Bescheidne gemäßigt von sich selbst urtheilen, ohne jene zarte Gewissenhaftigkeit zu haben, die immer in einer gewissen Unzufriedenheit mit sich selbst bleibt? Kann er fremden Vorzügen gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne ein uneigennütziges und von Selbstsucht entferntes Gefühl fürs Gute zu besitzen? Kann er anspruchlos in seinen Wünschen sich bezeigen, ohne von jenem Zartgefühl beseelt zu seyn, welches lieber entbehren, als lästig fallen, lieber nachstehen, als Andre verdrängen will? — Ist nicht überhaupt Bescheidenheit nur dem edlern Gemüthe eigen, welches das Gute auch dann übt, wenn es nicht bemerkt wird? Setzet noch hinzu, daß Bescheidenheit ihrer Natur nach auch entfernt von Stolz, Eigendünkel, Mißgunst, Ehrgeiz und so manchen andern Fehlern ist, und ihr Werth als Merkmal, als Zeichen einer wohlgeordneten Gemüthsart, wird euch um so mehr einleuchten

2) als Antrieb. Eben, weil die bescheidne Mutter im Evangelium um ihrer selbst willen nichts von Jesu zu begehren wagte, war sie um so inniger in ihren Bitten, um so herzlicher in ihrem Zutrauen. So treibt Bescheidenheit zu manchem Guten, dessen der Unbescheidne gar nicht fähig ist. Während der Unbescheidne, was er von Andern begehrt, mit Ungestüm fodert, wird der Bescheidne, wo er von seinem Wunsche nicht absteht, bloß an das Herz, an die Güte seiner Mitmenschen sich wenden. Während Jener auch für die größten Aufopferungen Andrer für ihn kaum einige Erkenntlichkeit empfindet, wird Dieser jede, noch so geringe, Gefälligkeit und Freundschaftser-

weisung mit gefühltem Danke erkennen. Während Jener denen, von denen er etwas fodern zu können meynt, mit Ungenügsamkeit und Unzufriedenheit lästig fällt, wird Dieser, der so leicht über Verdienst erhalten zu haben glaubt, überall genügsam und zufrieden sich bezeigen. — Und muß nicht der Bescheidne überhaupt in der Veredlung leicht weiter kommen? Wirkt in ihm nicht eine gewisse Unzufriedenheit mit sich, welche, der Unruhe einer Uhr gleich, das Werk der sittlichen Besserung in stetem Gang erhält? Wirkt in ihm nicht jene unschätzbare Kenntniß seiner selbst und seiner Mängel, welche die Mutter der Weisheit nnd Tugend ist? Von einem bescheidnen Kinde, von einem bescheidnen Jünglinge versprechet euch viel: Bescheidenheit treibt zu vielem Guten; sie hat auch als Antrieb hohen Werth.

3) als Verschönerung andrer Vorzüge. Die Cananiterin hatte freylich auch andre Vorzüge; aber gefällt sie uns nicht hauptsächlich ihrer Bescheidenheit wegen? Laßt einen Menschen noch so viel Vorzüge; laßt ihn Fähigkeiten, Verdienst, selbst hervorstechende Tugenden besitzen: drängt er sich überall damit hervor; trägt er sie zur Schau; verlangt er, darüber allenthalben vorgezogen, gefeyert zu werden; ist er, mit Einem Worte, unbescheiden, so mißfällt er uns mit allen seinen Vorzügen. Er hat ihnen die lieblichste Blüthe selbst abgestreift. Bey dem Bescheidnen hingegen erscheint jede Tugend in liebenswürdiger Gestalt, jeder Vorzug in reizendem Licht. Denn Vorzüge und Verdienste, in ungemildertem Glanze aufgestellt, verbreiten gleich der Mittagssonne einen Schein, der nicht immer wohlthut, oft blendet und schmerzt; die Bescheidenheit mildert das zu Helle dieses Scheins, und so erscheint jeder Vorzug, der Dämmerung gleich, in einem gemäßigten Lichte, das allen wohlthut und gefällt. Vorzüge des Unbescheidnen sind prahlende Blumen ohne lieblichen Duft; Vorzüge des Bescheidnen sind schöne Blumen, die reizender Duft noch schöner macht.

Wohlan, so sey denn unser ganzes Herz der holden Bescheidenheit geöffnet!

Sie schmückt das Alter, gibt der Jugend
Reiz, Liebenswürdigkeit und Werth;
Erhöht, verschönert jede Tugend,
Die fremden Schimmer gern entbehrt.
Sie sey, o Gott, mein Eigenthum,
Vor dir und vor der Welt mein Ruhm! Amen.

Hahn.

4.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eingang. Glück oder Unglück an sich pflegt der Tugend nicht nachtheilig zu werden; es gibt Glückliche und es gibt Unglückliche, die unerschütterlich tugendhaft sind: wohl aber wird der Wechsel des Glücks oder des Unglücks oft verderblich für die Gesinnung. Menschen, welche in übeln Tagen sich äußerst bescheiden und sittsam betrugen, werden übermüthig, und sprechen aller Sittsamkeit Hohn, wenn sie gute Tage erlangen; andre, welche im Gluck fromm und gut sich zeigten, werden unmuthig und verdrossen zum Guten, gewöhnen sich wohl gar zu Trunk und Ausschweifungen, wenn Unglück über sie kömmt. Der Wechsel des Glücks oder des Unglücks ist für die Tugend vieler Menschen, was für manche Gewächse das Verpflanzen aus dem einen Boden in den andern ist: die in dem einen Boden gediehen, kommen in dem andern nicht fort. Das entschuldigen, hieße, die Schuld der Untugend eines Menschen nicht ihm, sondern dem Schöpfer beymessen, der ihm Glück oder Unglück zuschickt. Müssen wir daher nicht die Tugend des Unglücklichen, welche nicht im Glücke bleibt, und die Tugend des Glücklicheu, welche mit seinem Glücke verschwindet, für sehr verdächtig halten? So ist es. Denn unser

Evangelium Luc. 17, 11 — 19.

leitet uns, näher erwogen, sehr natürlich auf den Gedanken:

Die Tugend des Unglücklichen muß sich im Glück; die Tugend des Glücklichen muß sich im Unglück bewähren.

I. Die Tugend des Unglücklichen muß sich im Glück bewähren.

Wie durchdrungen von Demuth, Bescheidenheit und Zuneigung zu Jesu erscheinen die Aussätzigen, so lange sie unglücklich sind! Sie wagen nicht einmal, ihrem Retter nahe zu treten; sie bleiben in ehrerbietiger Ferne stehen, und rufen: Jesu, lieber rc.! Und siehe! kaum von ihrem Unglück befreyt, erscheinen neun von ihnen ganz anders. Sie, vorhin so demüthig, kehren jetzt übermüthig Jesu den Rücken; sie, vorhin so bescheiden flehend, halten jetzt Jesu Wohlthat keines Dankes werth; sie, ihn vorhin lieber Meister! nennend, spüren jetzt keine Neigung, nach ihm nur zurückzusehen. Wie sollen wir uns das erklären? Hatten sie die Regungen der Demuth, der Bescheidenheit und der Zuneigung zu Jesu bloß vorhin erheuchelt? O nein, diese guten Regungen waren wirklich in ihnen vorhanden; aber sie waren bloß durch die Noth in ihnen hervorgebracht, darum verschwanden sie auch mit der Noth, wie Wellen eines stillen Gewässers sich legen, sobald der Wind sich legt. Also:

1) gemeiniglich, dem Evangelium zufolge, sogar aus zehn Fällen in neun, ist die Tugend der Unglücklichen nicht, was jede Tugend seyn sollte, das Werk einer freyen Entschließung, sondern eines äußern Zwanges, der Noth. Bloß weil sie arbeiten müssen, um ihr Leben zu fristen, sind Viele thätig, die zur Unthätigkeit hinneigen; bloß weil sie sich einschränken müssen, Viele enthaltsam, die gern schwelgten; bloß, weil sie doch mit Menschen umgehen müssen, Viele freundlich gegen Geringe, welche sich gern stolz über diese erhöben, wenn sie nicht auf sie beschränkt wären. Lasset solche Menschen in erwünschtere Lagen kommen, und die entgegengesetzten Fehler werden

sich zeigen. Sündliche Begierden gleichen den Raupen: bey rauher Witterung wagen sie sich nicht heraus; bey warmer Luft regen sie sich desto lebendiger. Wer beweisen will, daß die Tugend, welche er im Unglück zeigte, Werk seiner Wahl und Entschließung und nicht der Noth sey, muß sie auch im Glück an den Tag legen. Wer arbeitet, auch wenn die Noth ihn nicht mehr drängt, wer enthaltsam lebt, auch nachdem er einen üppigen Aufwand zu bestreiten vermöchte, wer anspruchlos gegen Niedrige ist, auch wenn er mit lauter Hohen umgeben könnte: erst der hat sein Verhalten als Tugend bewährt. Um so mehr, da er zugleich beweist,

2) daß ihm die Tugend Zweck und nicht Mittel sey. Wollten wir den tugendhaft nennen, der die Tugend nicht als Zweck, sondern als Mittel betrachtet, andre Zwecke zu erreichen: so müßten wir auch sagen, es habe jemand zu uns kommen wollen, wenn er bloß durch unsern Ort den Durchgang nahm, um an einen andern Ort zu gelangen. Sehen aber nicht die mehresten Unglücklichen die Tugenden, welche sie üben, bloß als Mittel an? Sie sind, wie die neun Aussätzigen, demüthig und bescheiden, um desto eher Hülfe zu erlangen; fügsam gegen Andre, um deren Gunst zu gewinnen; fleißig in Andachtsübungen, um sich Trost zu verschaffen. Lasset solchen in Nacht des Unglücks wandelnden Menschen plötzlich die Sonne des Glücks aufgehen, und die bisher so Bescheidnen werden anmaßend, die bisher so Fügsamen werden unbiegsam und störrisch erscheinen, und die bisher so Andächtigen werden Gott und seinen Trost nicht nöthig zu haben glauben, und das Heiligthum der Religion verlassen, wie man bey Sonnenschein ein Obdach verläßt, zu welchem man seine Zuflucht nahm, bloß so lange es regnete. Fragt auch die Erfahrung. Mancher, vor seiner Versorgung so Fleißige, ist hinterher sehr nachlässig: warum? Er hatte mit seinem Fleiße nur eine Versorgung erlangen wollen; die Tugend war ihm Mittel gewesen. Manche, als Dienstbote sehr sittsame Person, zeigt sich, zur Hausfrau und Herr-

schaft erhoben, sehr ungesittet: warum? Sie hatte mit ihrer Sittsamkeit bloß Glück machen wollen; die Tugend war ihr Mittel gewesen. Daß es mit deiner Tugend, du, der du jetzt in Unglück bist, nicht eine ähnliche Bewandtniß habe; daß dir die Tugend Zweck, und nicht Mittel sey; daß du sie ohne Eigennutz und entfernte Plane liebest, das kannst du nicht besser beweisen, als wenn du ihr treu bleibst, auch wenn das Glück dir wiederkehrt.

Die Tugend des Unglücklichen muß sich im Glück bewähren.

II. Die Tugend des Glücklichen muß sich im Unglück bewähren.

Der fromme Sinn, mit welchem der Samariter dankbar zu Jesu zurückkehrte, war nicht erst durch seine Genesung in ihm erzeugt, sondern schon während seiner Krankheit in ihm gewesen. Wie nehmlich die nehmliche Menschenliebe sich mit den Fröhlichen freuet und mit den Weinenden weint, so wird die nehmliche Frömmigkeit im Glück danken, im Unglück beten. So darf jede Art des tugendhaften Sinns sich zwar im Unglück anders äußern, Menschenliebe z. B., welche im Wohlstand Andern Gutes that, darf in Armuth sich begnügen, Andern Gutes zu wünschen; aber entweichen darf der tugendhafte Sinn im Unglück nicht. Sonst gleicht er dem Hause auf Sand erbaut; aber er soll dem Hause auf Felsengrund gleichen. Matth. 7, 24—27. Seht da den ersten Grund, warum man fodern muß, die Tugend des Glücklichen ꝛc.

2) Manche Tugenden sind in glücklichen Tagen darum nicht verdienstlich, weil die entgegengesetzten Fehler gar zu unnatürlich wären. Was ist es Verdienstliches, wenn der Wohlhabende fremdes Eigenthum nicht antastet, der seiner Wünsche Gewährte zufrieden ist, oder wer tausend Vorzüge vor Andern hat, nicht diese Andern noch obenein beneidet? Aber wenn du auch da Eingriffe in fremdes Eigenthum verabscheust, wo dein Wohlstand dahin ist; auch da Zufriedenheit beweisest, wenn deine Wünsche fehlschlagen; auch da Andern ihre Vorzüge gönnst,

wo du die deinigen einbüßest: ist dann nicht deine Ehrlichkeit, deine Zufriedenheit, deine Freyheit von Mißgunst als Tugend bewährt? —

3) Wie leicht wird manches Gute im Glück! Kann Fassung schwer seyn, wenn nirgends Gefahr uns droht? Kann Fleiß im Beruf sauer werden, wenn man uns überall unsre Mühe versüßt und belohnt? Aber wenn du auch unter Gefahren und Unfällen Fassung behältst; wenn du mit treuem Fleiße deinen Beruf betreibst, auch wenn man dir durch Verdruß und Kränkung und Entgegenwirken das Leben sauer macht: wie bewährt ist deine Fassung oder dein Fleiß dann! — Und erleichtern nicht glückliche Tage alles Gute, weil sie Erheiterungs- und Stärkungsmittel und erfreuliche Beweise der göttlichen Vaterliebe sind? Wie anders ist es bey dem von Widerwärtigkeit Abgematteten, bey dem von Gott verlassen Scheinenden! Billig wird das Licht mancher Tugend im Sonnenschein des Glücks kaum recht beachtet; in der Nacht des Unglücks aber desto mehr bemerkt und geschätzt.

4) Daher blieben alle wahren Tugendfreunde es auch im Unglück. Auch im Unglück sprach Joseph: 1 Mos. 39, 9. auch im Unglück Hiob: Kap. 23, 11. und Jesus Christus blieb gehorsam bis zum Tode. Nicht umsonst sollten wir solche Muster sehen; nicht umsonst vernehmen: Sir. 2, 14. wehe denen, die an Gott verzagen, und nicht vest halten; nicht umsonst lesen: Sir. 2, 5. gleichwie das Gold durchs Feuer ꝛc. Die Tugend des Glücklichen muß sich im Unglück bewähren.

„So können wir denn nie sicher seyn, ob wir nicht unsre Tugend bey einem Wechsel unsers Ergehens einbüßen?“ Ihr könnt es: stützet nur eure Tugend auf christliche Grundsätze. Wer rechtschaffen lebt, weil er den christlichen Grundsatz hat, heilig zu seyn, wie Gott, die Pflicht also zu lieben, weil sie Pflicht ist; oder wer allen Vorschriften der Religion mit freudiger Willigkeit folgt, weil er den christlichen Grundsatz hat: du sollst lieben

Gott rc. Der hat seine Tugend auf einen Fels gebaut; ihn bewegt kein Schwanken des Glücks, ihn erschüttert kein Sturm des Unglücks. — So laßt uns denn der Tugend der Glücklichen oder Unglücklichen nicht eher vest trauen, als bis wir wissen, sie ist auf christliche Grundsätze gestützt; laßt uns ihnen aber auch nicht alle wahre Tugend absprechen, so lange wir nicht wissen, sie sey nicht darauf gestützt. Vor allem aber laßt uns Gott danken, daß er zwar unser Ergehen und Empfinden, aber nicht das Köstlichste, was wir haben, nicht unsre Tugend von Glück oder Unglück abhängig gemacht hat. Nein, Tyrann, dieses Kleinod sollst du mir nicht rauben; nein, listig gaukelndes Glück, um diesen Schatz sollst du mich nicht bethören; nein, feindliches Mißgeschick, dieses Gut sollst du mir nicht entreißen! In dem allen überwinden wir weit! Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum! Amen. Hahn.

5.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott!
Nie blende mich der Schimmer
Des Ansehns vor der Welt!
Denn der ist doch nicht immer
Ein Mensch, der dir gefällt,
Der Titel, Rang und Würden hat.
Und wer damit sich brüstet,
Ist fern vom Tugendpfad.

Dein Beyfall ist das Beste,
Was ich mir wünschen kann.
Wenn ich mich deß getröste,
So hab ich gnug daran,
Wenn mir es auch an Ruhm der Welt

Bey allen guten Thaten,
Die ich verrichte, fehlt.

Bey Gott gilt kein Ansehen der Person! — Eph. 6, 9. — 5, 1. Darum seyd Gottes Nachfolger! — Was heißt das wohl, M. F., bey Gott gilt kein Ansehen der Person? Es heißt: Gott sieht als der gerechteste Richter der Menschen, bey der Beurtheilung derselben, nicht bloß auf das Aeußerliche, z. B. auf die Vorzüge, welche sie im Irdischen u. d. m. vor Andern haben, auf die Art und Weise, wie sie sich bey der Verehrung, die sie ihm mit Hülfe ihres Körpers bezeugen, benehmen, auf das Urtheil, welches sie über sich selbst fällen, auf ihr Betragen in der Gegenwart und Gesellschaft anderer Menschen, u. s. w. Denn jene Vorzüge geben Keinem, an sich betrachtet, einen Werth — die äußerliche Ehrerbietung kann bloß die leidige Folge der gedankenlosen Gewohnheit, kann selbst erkünstelte Heucheley seyn — das Urtheil über uns selbst kann der Wahrheit widerstreiten — und das Betragen vor Andern die leidige Frucht des Stolzes, des Eigennutzes u. d. m. werden — Gott sieht nicht bloß auf das Aeußerliche! Er sieht vielmehr das Herz an! 1 Sam. 16, 7. er beurtheilet jeden Menschen nach seiner Denk- und Handlungsart! Er sieht darauf, ob der Mensch der gute Mensch und Christ ist, der er, nach dem Maaße seiner Kenntnisse, nach den ihm verliehenen Mitteln und Gelegenheiten, u. s. w. seyn konnte und seyn sollte! Luc. 12. 48. — — Darum seyd Gottes Nachfolger! Bemühet euch, wie er, nicht bloß auf das Aeußerliche der Menschen zu sehen; sondern die ewig gültigen Regeln des Rechts und der Ordnung, die euch Gott durch die Vernunft, durch das Gewissen, durch sein Wort bekannt gemacht hat, zur ersten und alleinigen Richtschnur eures Denkens, Redens und Urtheilens zu machen! Ihr könnet zwar, auch in dieser Hinsicht, Gott nicht gleich werden; denn er allein ist der Vollkommene und Untrügliche — ihr werdet es aber sehr weit auch in diesem Falle bringen, wenn ihr das Vollkommenste euch vorhaltet und

unermüdet nach demselben strebet! Seyd Gottes Nachfolger! Diese mehr allgemeine Ermahnuug wird uns um so deutlicher und wichtiger werden, je mehr wir sie auf gewisse einzelne, wichtige, in dem Leben der Menschen häufig vorkommende Fälle anwenden. Das soll jetzt geschehen.

Text: Matth. 22, 15—22. (Du achtest nicht das Ansehn der Menschen!)

Auch bey Jesu Christo galt kein Ansehn der Person — — darum seyd auch seine Nachfolger!

Hauptsatz. Einige wichtigere, oft vorkommende Fälle, in welchen wir das Ansehen der Menschen nicht achten sollen.

Es sind folgende:

Bey der Beurtheilung Anderer. — — Wir können und sollen unsere Mitmenschen beurtheilen, die Sache selbst ist so wenig zu tadeln, daß sie vielmehr sehr natürlich und pflichtmäßig ist — denn durch die jedesmalige, verschiedene Denk- und Handlungsart anderer soll ich den Werth der Tugend und den Unwerth u. s. w. der Sünde erkennen u. s. w. lernen — ich soll das Verhalten anderer als einen Spiegel betrachten, in welchem ich das meinige, je nachdem es ist, sehe — ich soll wissen, wie es um den Verstand und um das Herz der Menschen stehet, da diese nicht selten einen Einfluß, an sich, auf mich haben, oder diesen durch mich bekommen können — ich soll zur rechten Zeit und auf die rechte Art andern die nöthige Auskunft über den Charakter — ihrer Mitmenschen geben u. s. w. Schon hier, bey der Wahl der Menschen, über welche sie urtheilen, fehlen viele. Jeder Mensch sollte ein Gegenstand ihrer Beurtheilung seyn! und vorzüglich Jeder, über den sie am befriedigendsten — urtheilen können, und durch dessen jedesmaliges von ihnen beurtheiltes Benehmen sie für sich und andere den größten Nutzen ziehen können. — Allein man wählt oft nur die, für welche oder gegen welche man eingenommen ist; die man liebt oder die man haßt; gegen welche An-

dere, oft die, in deren Gesellschaft wir urtheilen, eingenommen sind, oder nicht, u. s. w. — — Was unser Urtheil selbst betrifft; so sollte es den Regeln der Gerechtigkeit gemäß seyn! Joh. 7. 24. Wir sollten, auf der einen Seite, uns fragen: wie muß der Mensch überhaupt denken und reden und handeln? wie besonders nach dem Maaße seiner Kenntnisse u. s. w. in seinen Verhältnissen u. s. w.; auf der andern Seite sollten wir fragen: denkt und redet und handelt er wirklich so? und nun sollten wir uns die Antwort geben, das ist urtheilen. Aber auch hier fehlen sehr Viele! — Sie fällen widerrechtlich das günstigste Urtheil über einen andern, warum? weil er z. B. ihr Freund, ihr Anverwandter, ihr Mitarbeiter, ihr Wohlthäter u. s. w. ist; weil sie von ihm etwas fürchten oder hoffen; weil er in Ansehn bey Andern steht u. s. w. Sie urtheilen, widerrechtlich, ungünstig über Andere, warum? weil sie diese, wahr oder falsch, für ihre Gegner halten; weil diese, oft sehr richtig, nicht ruhmvoll über sie urtheilten; weil sie die, in deren Gesellschaft sie urtheilen, durch ihr Urtheil über diesen und jenen, bald kränken, bald ihnen schmeicheln wollen. — Oft hat ihr günstiges und ungünstiges Urtheilen den ganz eigenen Grund, daß es sich darnach richtet, ob der Mensch so denkt und redet und handelt, wie sie! — Das alles ist Unrecht! Richtet ein recht Gericht, muß man solchen parteiisch Urtheilenden zurufen. Wie sollte der Mensch handeln? so fragt zuerst; wie handelt er? so fragt zweytens, und nun entscheidet. — Das läßt sich bald sagen, denkt Mancher, man darf es ja aber mit der Welt, mit diesen und jenen Menschen nicht verderben u. s. w. Auf diese sehr gemeine Sprache antworte ich. Der Wahrheit dürfen wir nie untreu werden! Gott müssen wir allemal mehr gehorchen, als den Menschen! Act. 5, 29. Und, kann man Vielen zurufen: wer nöthiget denn euch zu einem lauten öffentlichen Urtheile über Andere? könnet ihr nicht schweigen? Auch Schweigen hat seine Zeit! Pr. 3, 7. Dürfen wir

es aber nicht, dann muß Wahrheit das Kennzeichen unsres gerechten Urtheils seyn! — Col. 3, 9. So handelte Jesus Christus. Bey ihm galt kein Ansehen der Person, so bald er seinem hohen Berufe gemäß, über andere urtheilen mußte! — Wie freymüthig nnd wie wahr urtheilte er über viele Angesehne und Begüterte seiner Zeit — über die, von denen er wußte, daß sie ihm schaden konnten nnd wirklich schadeten! wie wahr und freymüthig über viele Niedrige und Zurückgesetzte im Volk, die sich vortheilhaft auszeichneten, und das ohne alle unlautere Absichten! Hört, was er, in unserem Texte, den so angesehenen und mächtigen Pharisäern, seinen Feinden u. s. w. sagt: ihr Heuchler, sagt er, was versuchet ihr mich. Er bewies ihnen hier, wie viel Wahres ihre verstellte Anrede an ihn enthalte: die — du achtest nicht das Ansehn der Menschen! — Ein jeglicher unter uns sey bey Beurtheilung seiner Mitmenschen, in seinem Amte, in seiner Lage u. s. w. da, wo es ihm die Pflicht gebietet, gesinnet, wie es Jesus Christus auch war! — Philip. 2, 5.

Bey den Anforderungen Anderer an uns. — Es treten sehr häufig in unserm Leben die Fälle ein, daß Jemand etwas von uns verlangt, wozu er kein Recht hat. Ein Anderer kann es vielleicht fordern; denn dieser hat ein Recht dazu. In diesem Falle sollen wir uns standhaft beweisen, und um des Menschen willen Sp. 3, 24 — nicht widerrechtlich handeln, sollte es uns auch Verdruß und andere Unannehmlichkeiten verursachen. — — Es geschieht, daß jemand etwas an sich sehr Schuldloses von uns fordert; das aber nicht zu den Pflichten gehört, die uns in unserm Verhältnisse, Amte, Gewerbe u. s. w. obliegen. Sollen wir hier, um des Menschen willen, der dieß von uns verlangt, nachgeben? sollen wir das thun, was zwar an sich sehr recht seyn kann, was aber von uns nicht geschehen darf? Sollen wir uns in andere Dinge mischen, da wir mit den unsrigen genug zu thun haben? Ihr sagt ja selbst: bleibe in deinem Berufe und Stand, und werde davon nicht ab-

gewandt! — Jesus Christus wurde, nach der Geschichte unsers Textes, zur Beantwortung einer, an sich schuldlosen Frage aufgefordert. Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe; oder nicht? — Allein, es gehörte nicht zu seinem Amte, diese Frage mit einem kurzen, bestimmten Ja! oder Nein! zu beantworten; daher gab er denen, die sie an ihn ergehen ließen, die Weisung: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist — — Es geschieht sehr oft, daß unsere Mitmenschen etwas durchaus Unerlaubtes von uns fordern, wogegen göttliche und menschliche Gesetze, unsere Vernunft und unser Gewissen sich erklären. Um ihre Absichten desto eher und desto gewisser zu erreichen, nähern sie sich uns in der angenommenen Gestalt der Freundschaft — oder, als wirkliche Freunde — mit vielen, einladenden, angenehmen Versprechungen, die, bald in dieser, bald in jener Hinsicht, die Beförderung unseres irdischen Wohlstandes zum Gegenstande haben — mit vielen, heftigen, erschütternden Drohungen, durch welche sie uns und den Unsrigen großen Schaden zufügen können — und — wollen; Matth. 7, 15. Apostelg. 5, 28. 1 Joh. 2, 13. u. f. Wie viele, flüchtige — junge — eigennützige — lob- und ehrsüchtige Menschen geben hier nicht den Anforderungen des Heuchlers, des Schmeichlers, des Versprechenden und Drohenden, Angesehenen, Begüterten u. s. w. nach, sündigen, bringen sich um ihre Tugend und Unschuld, um den Beyfall ihres Gewissens, guter Menschen, ja Gottes selbst. Oft sehen sie sich, wenn sie die — Anforderungen befriedigten, hinterher schändlich getäuscht! Man hält ihnen nicht Wort! — Oft erlangen sie, was man ihnen versprach; aber mit dem größeren Verlust ihres geistigen und ewigen Wohls! Daher, M. F., werden wir, auch in der heiligen Schrift, so oft und so nachdrücklich vor Verführern gewarnt! Daher wird uns in derselben die Liebe zu Gott, welche durch stete Befolgung seiner Vorschriften sich an den Tag legt, zur vorzüglichsten Pflicht gemacht! Daher wird uns der

Werth der Tugend und Unschuld so anziehend vorgestellt! es werden uns, zu unserer Belehrung, Beyspiele solcher Menschen aufgestellt, welche bald dem Verführer schwach — nachgaben — bald männlich ihm sich entgegensetzten. Vorzüglich wird uns, an dem Beyspiele Jesu Christi gezeigt, daß und wie wir jede gesetzwidrige Anforderung zurückweisen sollen. Denkt hier, unter andern, an die euch allen bekannte Versuchungsgeschichte (Matth. 4.)! Es wird uns das Beyspiel der Apostel Jesu Christi, und vorzüglich Pauli angeführt, der nicht nur sagte: (Röm. 8, 38. 39.) Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges — weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Jesu Christo ist, unserm Herrn; sondern auch, dieser Versicherung gemäß, sein ganzes Verhalten einzurichten sich beeiferte. — Vorzüglich, M. F., erliegen jetzt so manche den Anforderungen so genannter ungläubiger Menschen, die, aus Leichtsinn, Unwissenheit, Nachahmungssucht und Lasterliebe, über Religion und Christenthum kühn sich hinwegsetzen, und dem Zuge ihres verblendeten Verstandes und ihres verblendeten Herzens allein folgen! Mögen wir alle, entfernt, von dem Ansehen dieser Menschen, uns täuschen zu lassen, an Pauli Ausspruch denken: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben; (Röm. 1, 16.) und: ich schäme mich desselben nicht; denn ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß u. s. w. (2 Tim. 1, 12.)

In unsern amtlichen Verhältnissen — Dieser Satz hängt mit dem so eben abgehandelten Satze gewissermaßen zusammen; hat indessen so viel Eigenes und ist so wichtig, daß er eine besondere Erörterung verdient. — Jeder Mensch hat ein Amt, einen Beruf, ein Gewerbe u. s. w. Er sollte wenigstens, um ein zweckmäßig, nützlich thätiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn, dergleichen — haben. Wer in einem

Amte u. s. w. stehet, hat gewisse, mit demselben verknüpfte, Pflichten zu erfüllen, zu deren Erfüllung er sich anheischig macht, sobald und indem er das Amt u. s. w. übernimmt; die er aber oft mit einem feyerlichen Eide übernommen hat! Diese Pflichten soll und muß er zu beobachten suchen, in ihrem ganzen Umfange, nach seinem besten Wissen, nach allen seinen Kräften. Wer ein Amt hat, sagt Paulus, warte des Amts! Seyd nicht träge in dem, was ihr thun sollt, u. d. m. Es ist dieß um so nöthiger und wichtiger, da von unserer redlichen Amts- und Berufstreue die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, so weit wir auf dieselbe Einfluß haben, abhängt — — Und doch klagt man, leider! mehrentheils mit vollem Recht, über die Pflichtvergessenheit vieler Menschen in ihren amtlichen Verhältnissen, darüber, daß sie, bald aus Menschenfurcht, bald aus Menschengefälligkeit, wider das Recht handeln! Sie achten demnach das Ansehn der Person, und wie viele Menschen müssen dabey leiden. Daher dringt die Bibel darauf, daß man Gott über alles verehren — lieben und vertrauen soll! Daher zeigt sie das Schimpfliche, Nachtheilige und Strafbare der Menschenfurcht und der Menschengefälligkeit, so fern dadurch höhere, unerlaßliche Pflichten verletzt werden! Daher ruft sie das Wehe über die aus, die das Gute böse, und das Böse gut heißen, die den Schuldlosen verurtheilen und den Straffälligen frey sprechen. — Jesus Christus hatte auch ein wichtiges Amt — aber, wenn hat ihn je Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zur Ungerechtigkeit gegen seine Pflichten und gegen Andere verleitet? Es war buchstäblich wahr, was ihm seine heuchlerischen Feinde ins Angesicht sagten; Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, du fragst nach Niemand, und achtest nicht das Ansehn der Menschen! — — Er war Gott — gehorsam bis zum Tode, sogar bis zum Tode am Kreuze! Wer Jesus Verehrer seyn will, muß, in seinen jedesmaligen Verhältnissen,

von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit fern, seinen Pflichten mit Weisheit und Standhaftigkeit getreu bleiben. O! wie weit besser würde es um das Beste der menschlichen Gesellschaft stehen, wenn ein Jeder dieß thäte! — —

In Bezug auf das Beyspiel, das uns Andere geben. — Bey weitem die mehresten Menschen sind von den Beyspielen anderer abhängig. Je unwissender, je leichtsinniger, je vorurtheilsvoller der Mensch ist, desto schneller und unüberlegter richtet er sich nach denselben, mehr als nach dem, was Vernunft und Religion gebieten oder verbieten. Daher stiften böse Beyspiele so großen Schaden! Darum sagte Jesus: Wehe der Welt der Aergerniß halber. Es muß freylich bey der herrschenden bösen Denk- und Handlungsart so vieler Menschen Aergerniß kommen; doch, wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Daher, ermuntert er, ein gutes Beyspiel zu geben. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und Gott preisen! Ein Gleiches thun die Apostel unsers Herrn! Und doch ahmen, leider! so viele das Beyspiel der Menschen nach, wo sie es nicht thun sollten — — weil sie das Ansehn der Menschen achten! Der Angesehene, der Begüterte, der Gelehrte, u. s. w. denkt und handelt so; da kann ich ja auch wohl, wie er, denken und handeln! Es muß doch recht seyn, muß so viel nicht auf sich haben, sagt mancher, weil dieser und jener sich so — verhält. Ja, man hört selbst die Sprache: Denkt der — Mensch in den Himmel zu kommen, so kann ich es auch erwarten, wenn ich, wie er — mich aufführe. Das ist ganz falsch, und es ist um so strafbarer, da es denen, die so — nachahmen, gesagt ist, daß und warum dieß unrecht sey! da das Achten des Ansehens der Menschen sie verblendet, verführt und um ihre Tugend, Unschuld und Glückseligkeit bringt. Hütet euch, M. F! vor allen diesen — Vergehungen. Gott und sein Gesetz gehe euch über alles. Dieß sey euer Leitstern bey der

Beurtheilung eurer Mitmenschen — bey den Anforderungen derselben an euch — in allen euren amtlichen Verhältnissen — bey dem Beyspiele, das sie euch geben. Ja, o Gott,

Gib, daß ich denke stets
In allen meinen Sachen:
Ists denn auch recht, wenn ichs
Der Welt gleich wollte machen?
Ists denn auch recht, obs gleich
Die Menschen sehen nicht?
Ists recht vor Gott, ists recht vor seinem Angesicht!

F. E. A. Heydenreich.

---

b. Entwürfe zu Homilien.

Ueber Psalmen von Stolz.

Vorbericht.

Wenn junge Studirende von der Universität zurückkommen, so denken sie leicht: „Ja, wir sind die Leute; mit uns wird die Weisheit sterben." Von solchen waren vor einer Reihe von Jahren einmal einige mir, der ich mich dieser Ehre nicht versehen hatte, in der Predigt; und weil sie es gut mit mir meynten, und mir zutrauten, daß ich gute Lehre gerne von ihnen annehmen würde, so kamen sie nach der Predigt zu mir und sagten: „Was ich gepredigt hätte, wäre in gewissem Betrachte nicht übel; aber sie sähen wohl, daß ich noch nicht recht wisse, warum und wozu eigentlich gepredigt werden müsse, und was eigentlich der Prediger, als solcher, wollen solle." Da ich ihnen nun, wie billig, ein lehrbegieriges Ohr lieh, so fuhren sie weiter fort: „Es sey beym Predigen nicht darum zu thun, den Leuten die Bibel, und was in der Bibel stehe, wichtig zu machen, und die Zuhörer für den vorgelesenen Text, als wäre etwas besonders Schönes und

Herrliches daran, zu interessiren; ich müsse, um Gebildeten, die auf der Höhe des Zeitalters stehen, nicht anstößig zu werden, nur von der Bibel ausgehen, um Lehren, wie das gegenwärtige Zeitalter sie bedürfe, vorzutragen, müsse mich also über die Bibel erheben, die Bibel, so bald ich mediam in rem gekommen sey, vergessen (linker Hand liegen laßen) und vergessen machen; das sey der Hauptfehler meiner Predigtmanier, daß ich die Aufmerksamkeit der Zuhörer immer nur auf die Bibel lenke (als ob wirklich etwas Großes an ihr sey), anstatt mich auf den Flügeln meines eignen Genies über die Bibel emporzuschwingen." Ich fühlte sogleich, daß meine freundschaftlichen Lehrer wie man sprüchwörtlich sagt, den Nagel auf den Kopf getroffen hatten, und erstaunte nicht wenig über den Scharfsinn, mit dem sie mich, auf eine einzige Predigt, beurtheilten. Bescheiden sagte ich also: „Ich hätte leider nie auf einer deutschen Universität studirt, und sey deswegen wie in manchem andern, so auch in der Homiletik, immer etwas zurückgeblieben"; ich dankte ihnen für ihr gütiges Zutrauen zu meiner Gelehrigkeit und Empfänglichkeit für bessere Erkenntnisse, und zweifelte nicht, daß, wenn ich lange genug von ihnen zu profitiren die Gelegenheit hätte, noch etwas Rechtes aus mir werden könnte. Als nur Durchreisende mußten jedoch diese mir wohlwollenden jungen Männer den Ort, den ich bewohne, bald wieder verlassen, und es ist wahrscheinlich, daß man es meinen homiletischen Arbeiten (die „Predigten über die Zeitung" ausgenommen, an denen dagegen gewisse heilige Gemüther ein gerechtes Aergerniß nahmen, und die ihr zartes Gefühl bereits Predigten über das „Wochenblatt" befürchten ließen) schon lange nur zu sehr ansieht, daß jene Lehrer an meine Bildung nur eine flüchtige Stunde wenden konnten. Auch die hier mitgetheilte Fortsetzung von Entwürfen zu Homilien über Psalmen wird, wie ich besorge, diejenigen, welche dieselbe Denkart mit ihnen gemein haben, zu dem immer noch milden und schonenden Urtheile zu berechtigen scheinen, daß ich schon

zu alt sey, um den alten Menschen ganz aus- zuziehen, und einen neuen Menschen anzuziehen, und daß ich mich von den Vorurtheilen jüngerer Jahre, bey allem guten Willen, doch nicht mehr ganz herauszuarbeiten vermöge. Weil indessen auch das Fehlerhafte oft Stoff zu vortrefflichen Beurtheilungen gibt, so wollte ich diese Fortsetzungen noch nicht unterdrücken; auf den ersten Wink indessen, daß „die Wiesen des Wassers schon genug getrunken haben", will ich den Wünschen der Leser auf der Stelle entsprechen. Uebrigens beziehe ich mich auf den Vorbericht zu der ersten Homilie (Mag. Th. III. St. 2. S. 179.) und bemerke nur, daß die Uebersetzungen ohne alle Anmaßungen mitgetheilt sind, weil ich sie nur schrieb, um mich in den Text hineinzustudiren, nicht aber um mit jemanden zu wetteifern. Bekennen muß ich übrigens, daß ich Luthers schöne Prosa allen spätern Nachbildungen der Psalmen in gebundener Schreibart, was den Styl betrifft, weit vorziehe, und daß man an ihr sehen kann, daß Psalmen sich in Prosa vortrefflich übersetzen lassen.

6.

(XIII.) Psalm CXVIII.

Danket Jehoven; er ist gut; ewig währt seine Huld. So singe Israel: Ewig währt seine Huld. So singe Aarons Haus: Ewig währt seine Huld. So singen Jehovens (neue) Verehrer: Ewig währt seine Huld.

Aus engem Raume rief ich zu Jehoven; auf weitem Raume wird mir Antwort von Jehoven. Mein ist Jehovah; ich fürchte nichts. Was kann ein Mensch mir thun? Mein ist Jehovah, mir zur Hülfe; ich werde es sehen (erfahren) an meinen Feinden. Besser ists, zu Jehoven Zuflucht zu nehmen, als Menschen zu vertrauen; besser, Zu-

flucht zu nehmen zu Jehoven, als Fürsten zu vertrauen. Mögen alle Völker mich umringen: bey Jehoven! ich will sie vertilgen (zerhauen). Umringen, ja umringen sie mich: bey Jehoven! ich will sie vertilgen. Umringen sie mich wie Bienen: verlöschen sollen sie wie Dornenfeuer; bey Jehoven! ich will sie vertilgen. Einen Stoß gab man mir, daß ich fallen sollte; aber Jehovah erhält mich beym Stehen. Mein Ruhm, mein Gesang ist Jehovah; denn er ward mir ein Retter. Eine Jubelstimme, Siegsstimme schallt in den Gezelten der Gottesverehrer: Jehovens Rechte vollbringt mächtige Thaten. Jehovens Rechte siegt ob (ist aufgehoben); Jehovens Rechte vollbringt mächtige Thaten. Ich werde nicht sterben, ich werde beym Leben erhalten werden, und Jehovens Thaten preisen. Gezüchtigt hat mich Jehovah; aber dem Tode übergibt er mich nicht. So öffnet Euch denn mir, Ihr Thore der Gottesverehrung, daß ich hineingehe und Jehoven danke! Das ist das Thor zu Jehoven ('s Heiligthume). Die Gottesverehrer dürfen hineingehen. Ich will dir danken; denn du hast mir geantwortet, und bist mir ein Retter geworden. Einen Stein verwarfen die Bauenden, und doch ward er zum Eckstein. Von Jehoven ist dieß geschehen; ein Wunder ists in unsern Augen. Diesen Tag hat uns Jehovah geschenkt; laßt uns jauchzen und fröhlich seyn (also singend): O Jehovah, schaffe Hülfe (Sieg); laß es uns gelingen, o Jehovah!

„Beglückt von Jehoven sey der Kommende! Wir beglückwünschen Euch aus Jehovens Heiligthum."

Jehovah ist Gott; beleuchtend erscheint er uns. Umwindet die Festes-Opfer mit Kränzen bis an die Ecken des Altars! Mein Gott bist du; dir will ich danken; mein Gott, dich will ich erheben.

Danket Jehoven; er ist gut; ewig währt seine Huld. *)

---

*) Die Anklänge (Assonanzen), welche in den Versen 25 und 26. der Urschrift vorkommen, konnten in der Uebersetzung nicht ausgedrückt werden.

Warum ich wohl von Zeit zu Zeit einmal einen Psalm vorlese und erkläre? Es geschieht vorzüglich in der Absicht um die schon durch ihr Alter und durch ihren ausgebreiteten Einfluß auf die Menschheit so ehr- und merkwürdigen Bücher der Bibel den Zuhörern von neuem schätzbar zu machen, und sie zu überzeugen, daß auch in dem Fache religiöser Dichtkunst die Bibel Kunstwerke aufstellt, welche an Schönheit ihres gleichen in derselben Art suchen, und denjenigen, der in diese Schönheiten eindringt, mit Bewunderung für dieselben erfüllen. Ich rede hier nicht so sehr als Religionslehrer; ich rede mehr als Mensch und als Gelehrter; als solcher sage ich, unabhängig von meinem Amte: Die Denkmale hebräischer Dichtkunst welche die Bibel uns aufbewahrt, verdienen die größte Bewunderung; wer sie nicht schätzt, kennt sie entweder nicht, oder der Sinn für das Schöne in solchen Kunstwerken hat sich in ihm noch nicht entwickelt; oder er ist mit Vorurtheilen gegen die Bibel eingenommen, oder endlich, es fehlen ihm einige Kenntnisse, die zum Verständnisse und zur Beurtheilung derselben nothwendig sind. Da es nun schon die Pflicht jedes Menschen ist, dem Hochachtungswürdigen, das er als solches erkennt, so viel an ihm liegt, Hochachtung zu verschaffen und die Vorurtheile zu zerstreuen, die dagegen obwalten mögen, so hat der Religionslehrer noch einen besondern Beruf, das Gefühl für die Vortrefflichkeit der in der Bibel enthaltenen Gesänge, Lieder und andrer religiösen Gedichte zu wecken, zu unterhalten und von Zeit zu Zeit neu zu beleben. Denn mit der Hochachtung für die Bibel hängt die Hochachtung für die auf sie gegründete Religion genau zusammen, nnd steht und fällt mit ihr. Wird jene gering geschätzt, oder ist man gegen ihren Inhalt gleichgültig geworden, weil man außer alle Bekanntschaft mit ihr gekommen ist, so leidet auch das Ansehen von dieser darunter; umgekehrt ist es ein Gewinn für das Ansehn der Religion, wenn die heiligen Schriften, auf die sie sich gründet, geschätzt werden, und der hohe Werth ihres Inhalts anerkannt wird. Dieß ist

der Grund, warum ich aus der Sammlung der Psalmen auch heute einen religiösen Gesang vorgelesen habe. Dieser Gesang, nach meiner Empfindung einer der vortrefflichsten in dieser Sammlung, verdient genau erläutert zu werden, damit auch denjenigen, welchen beym Anhören der kirchlichen Uebersetzung die hohe Schönheit desselben noch nicht ganz einleuchtet, dieselbe durch die Erklärung empfindbar gemacht werde. Zugleich ist dieser religiöse Gesang geschickt, religiöse Gefühle anzufachen, und religiöse Gesinnungen zu bevestigen. Die Auswahl dieses Psalms für eine unserer sonntäglichen Unterhaltungen ist also dadurch gerechtfertigt.

Der Psalm ist ein Wechselgesang, gedichtet für ein öffentliches Fest; er soll dankbare Gefühle für Gottes Schutz in Gefahren, und Vertrauen auf Gottes Regierung ausdrücken. Der Verfasser schildert sich, dem Gesange zufolge, in einer Lage, in welcher er von Feinden gedrängt worden war; aber ihm war Hülfe geworden; er hatte obgesiegt; doch schreibt er diesen Sieg nicht sowohl seinen Kräften und Talenten als Jehovens Beystande zu; er preißt sich glücklich, Jehoven zu kennen und Jehovens zu seyn. Eben darum ward auch das Volksfest angeordnet, bey welchem dieser Gesang unter Begleitung musikalischer Instrumente gesungen wurde, damit das Volk sich Jehovens freute, und sich glücklich priese, Jehovens Volk zu seyn. Mehrere Ausleger nehmen an, dieser Psalm sey nicht von David gedichtet worden, weil von Thoren des Heiligthums geredet werde, und unter David noch kein Tempel gebaut gewesen sey; sie finden es also wahrscheinlich, ein unbekannter späterer Dichter sey Verfasser des Psalms; ja ein Theil der Ausleger nimmt an, er sey erst nach der babylonischen Kriegsgefangenschaft unter dem zweyten Tempel gedichtet worden. Allein er kann gleichwohl von David verfaßt worden seyn. Eines Tempels wird nicht ausdrücklich gedacht; und der Eingang in das Ver-

sammlungsgezelt, in welchem unter David der Opferdienst vollzogen wurde, kann in einem Gedichte sehr wohl den Namen eines Thors tragen; außerdem sind die Gedanken und der Ausdruck ganz denjenigen ähnlich, die wir in davidischen Gesängen finden; und nichts weiter kommt in dem Gesange vor, das David nicht selbst gesagt haben könnte. Die nähere Betrachtung wird dieß in ein helleres Licht setzen.

Bey einem feyerlichen Einzuge des israelitischen Volks in das dem Opferdienste geheiligte Gezelt nach einem über Feinde erfochtenen Siege ward dieser Psalm gesungen. Die vier ersten Verse sang wahrscheinlich abwechselnd ein Chor von Sängern. Alles wird zum Danke und zur Freude über Jehoven aufgefodert.

1. Der ganze Chor. — Er heißt Jehovah und ist es (nomen et omen habet); er ist der Unwandelbare; das auf ihn gesetzte standhafte Vertrauen täuscht seine rechtschaffenen Verehrer nie.

2. Ein Theil des Chors im Namen des Volks.

3. Ein Theil des Chors im Namen der Priesterschaft.

4. Noch ein anderer Theil im Namen der jüdischen Proselyten, deren es frühe manche gab, wenn sie sich auch nicht in allen Stücken den Verordnungen des mosaischen Gesetzes unterwarfen, oder sich nicht durch die Beschneidung dem Volke Jehovens ganz einverleiben ließen.

5. Im Namen des Königs vielleicht ein einzelner Sänger, der des Siegers Gefühl ausdrückte. — In Bedrängnissen wandte ich mich an Jehoven mit Bitten um Schutz; und er machte mir weiten Raum, und half mir aus; mein Vertrauen auf ihn hat sich belohnt. Dank dem mächtigen Beschützer!

6. Jehovah hälts mit mir; und ich kann mich auf ihn verlassen. Obgleich manche Gefahr mich noch bedroht, so bin ich doch furchtlos. Wer vermag etwas wider mich,

wenn Jehovah mein Beschützer ist? Der Glaube an ihn gibt mir Muth, Geistesgegenwart, beharrlichen Sinn.

7. Auch in der mich itzt bedrohenden Gefahr werde ich inne werden, daß Jehovah seinen Verehrer nicht verläßt; es soll meinen Feinden nicht gelingen, mich zu unterdrücken.

8. Menschen sind oft unzuverlässig, und oft werden sie uns unvermuthet entrissen.

9. Mit den mächtigsten Fürsten, Bundesgenossen verhält es sich nicht anders; alles ist hienieden dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen.

10. Die Gesinnung, die den noch jungen David, einem Goliath gegenüber, beseelt hatte, ist hier kräftig ausgedrückt. Indem er sich an einen Unsichtbaren hielt, als sähe er ihn, verlor er nicht nur alle Furcht; er fühlte sich auch selbst den mächtigsten Feinden überlegen.

11. In welche Begeisterung mußten solche Stellen die Edlern unter dem Volke versetzen! der Dichter wirkte dadurch zugleich auf die Nation, fachte in den Bessern den ihn beseelenden Heldenmuth an. Und das war eben sein Zweck.

12. Die Dorne auf den Aeckern wurden am liebsten in der dürresten Jahreszeit verbrannt. Schnell lief dann das Feuer über den Acker hin, in wenigen Augenblicken erlosch es, und Asche waren die Dorne. So plötzlich sollen die Feinde vertilgt werden.

13. Religiösen Patriotismus will der Dichter einflößen; in Jehoven soll sich das Volk für unüberwindlich halten. „Untergang war mir geschworen, und ich bin Sieger."

17. Ich unterliege nicht im Kampfe mit den Feinden.

18. Aus prüfenden, demüthigenden Schicksalen gehe ich siegreich hervor. Wer hätte dieß gedacht?

20. Die Chöre der Sänger kommen wahrscheinlich, als dieser Vers gesungen ward, bey dem Eingange in Jehovens Heiligthum an, und ein anderes Chor begann nun singend, was folgt.

22. Ich bin dieser Stein. Viele Baukundige, Staatsverständige, Große des Landes, Häupter der Stämme wollten nichts von mir, als Oberhaupte des Staats, wissen; dennoch ward ich der Hauptstein, der zwey Seiten des Staatsgebäudes zusammenhält, der Vereinigungspunkt der zwey sonst stets getheilten Hauptparteyen. Dadurch erhielt der Staat gegen die auswärtigen Feinde die nöthige Stärke; dieß hielt ihn zusammen, rettete ihn von gänzlicher Auflösung.

23. Jehovah hat dieß so geleitet; durch ihn habe ich es so weit gebracht, bin geworden, was ich bin; anfangs hätte dieß niemand für wahrscheinlich gehalten.

24. Daß wir dieses Fest feyern können, so großen Gefahren entronnen sind, ist sein Werk.

26. Der Priester empfängt an den sich öffnenden Eingängen die Chöre der Sänger, an deren Spitze der König sich zeigt, und ruft freudenvoll: „Heil dem Kommenden! dem Könige Heil, dem Gesalbten Jehovens." (God save the king.) Die Priesterschaft heißt ihn willkommen. Mittlerweile öffnen sich die Eingänge in das Heiligthum.

27. Jetzt singt der letzte Chor, Priester und Volk zusammen. — Nicht bewölkt, nicht ungnädig zeigt er sich uns; seine Huld wendet er uns zu.

28. Dir will ich mich forthin ganz übergeben, gerne will ich abhangen von dir.

29. Das Ende, wie der Anfang.

Ist nicht dieser Psalm ein harmonievolles Ganze ohne Lücken? Ein wahrer Lobgesang, ganz sich eignend für die jährliche Osterfeyer des jüdischen Volks? So benutzte David als Regent die Landesreligion, um seinem Volke Einen guten Geist einzuhauchen, Vaterlandsliebe in ihm zu beleben, Muth und Vertrauen ihm einzuflößen. Der ihn beseelende religiöse Sinn theilte sich auch seinem Volke mit; und wir sehen daraus, was es wirkt, wenn

Regenten die Kraft der Religion an sich selbst erfahren und vom Gefühle des Werths derselben durchdrungen sind. Ist freylich der Eifer der Regenten für Religion nur Volkstäuscherey, um die Bürger des Staats auch durch die Hülfsmittel der Religion, und um so sicherer, zu beherrschen; wird die Religion nur aus Staatsklugheit geehrt und erschallen in den Tempeln die: „Herr Gott, dich loben wir," nur zu staatsklugen Zwecken, gebraucht man mit Einem Worte die Religion nur als Kappzaum für den großen Haufen, so wirkt ein solcher scheinheiliger Eifer nur so lange, als der Betrug nicht entdeckt ist, vortheilhaft für die Regenten, und hernach immer nur zu ihrem und ihres Staates Verderben. Aber wenn wahre Religiosität, mit religiöser Einsicht verbunden, den Regenten beseelt, dann vermag das edle Beyspiel, welches sie geben, ungemein viel über das Volk; der religiöse Muth, den sie äußern, begeistert auch andre; ihre frommen Gesinnungen gehen auch in andre über; und in schlimmen Zeiten, in großen Bedrängnissen, welche leicht das Gemüth niederschlagen, hat dieser fromme Geist oft Wunder gethan; das religiöse Volk trägt mit gehaltner Kraft Lasten, unter deren Drucke irreligiöse Menschen knirschen, fluchen oder verzweifeln; es ist fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, hält an am Gebete, ist aufmerksam auf jede Erleichterung seines Looses, und dankbar für jede Wohlthat. Und auch der einzelne religiöse Mensch ist glückselig durch seinen Glauben. Die fröhlichen und die traurigen Schicksale seines Lebens führen ihn näher zu Gott. In der Angst ruft er den Herrn an, und ist er gutes Muthes, so singt er Psalmen, so preiset er den Gnädigen und Barmherzigen, von dem ihm ein Licht in der Finsterniß aufging; er hat in sich etwas, das ihn nie allen Muth und alle Hoffnung verlieren läßt. Hat er auch Trübsal, er ängstigt sich doch nicht; ist ihm bange, er verzagt nicht; wird er gedrückt, so kömmt er doch nicht um; immer neuen Stoff zum Danke, zu Anbetungen der väterlichen Schickungen Gottes findet er in den Ereignissen, die er erlebt, und in den Schick-

salen, die ihn treffen; auch wenn er gezüchtigt wird, so sagt er: „Du bist freundlich, o mein Gott und deine Güte währt ewiglich;" er unterwirft sich dem Vater der Geister, der nur zum Beßten der Menschen Prüfungen auflegt, und traut ihm immer gute und väterliche Absichten zu, die auch eben deßwegen an ihm in Erfüllung gehen, weil er sie voraussetzt, denselben nachforscht, und denselben zu entsprechen sich beeifert. So sey der Vater Jesu Christi in einem vollkommenern Sinne, als Jehovah es dem David war, unser Gott. Ihm wollen wir danken, ihn preisen, an ihn bittend uns wenden, ihm vertrauen; denn gut ist er, und ewig währt seine Huld. —

7.
(XIV.) Psalm LXIII.

Gott, mein Gott bist du. Frühe des Morgens suche ich dich; nach dir dürstet mein Gemüthe; nach dir schmachtet mein Wesen, in dem dürren, ermattenden, wasserlosen Lande. So sah ich nach dir hin im Heiligthume, um zu sehen deine Pracht und Herrlichkeit. Deine Güte ist besser als Leben; (darum) sollen meine Lippen dich preisen. Ja so will ich dich mein Lebenlang preisen; zu dir will ich meine Hände emporheben. Wie mit Fett und Mark werde ich gesättigt; mit jauchzenden Lippen preist dich mein Mund. Gedenke ich deiner auf meinem Lager, so denke ich Nachtwachen durch, an dich. Denn du bist mir ein Retter geworden; bedeckt von deinen Fittigen, jauchze ich. An dir halte ich mich fest, weil deine Rechte mich hält. Jene suchen mich auf, um mich zu verderben; aber sie fallen in die Tiefe der Erde hinab. Durchbohrt vom Schwerdte sollen sie werden, eine Beute der Schakale. Aber der König freut sich Gottes, frohlocken darf, wer bey ihm (dem Könige) schwört. Verstopft soll werden der Meineidigen Mund.

Ich kann nicht anders, als nach der Vorlesung dieses Psalms in der kirchlichen Uebersetzung, des um die Menschheit so hochverdienten Luther, der sich schon durch seine Bibelübersetzung ein dauerhafteres Denkmal in Deutschland gesetzt hat, als ihm von der dankbaren Nachwelt in Marmor gesetzt werden kann, mit wenigen Worten gedenken. Unter allen biblischen Büchern hat Luther keines so trefflich übersetzt, wie die Psalmen. Wenn auch in Ansehung einzelner Stellen die bessern Einsichten späterer Zeiten, Verschiedenes wahrnehmen, das einer Berichtigung bedarf, und auch in diesem Psalme die Worte der Grundsprache nicht ganz genau in in unsere Sprache übergetragen sind, so hat doch im Ganzen noch kein deutscher Uebersetzer der Psalmen unsern Luther auch nur erreicht, geschweige übertroffen. Man fühlt es beym Lesen seiner kräftigen und herzlichen Uebersetzung, daß Luther mit den Sängern, welche diese Psalmen gedichtet haben, empfunden, und nicht bloß den buchstäblichen Sinn ihrer Worte, sondern auch den Geist ihrer Gesänge aufgefaßt hat. Man möchte sagen, er habe den rechten Ton jedes Psalms getroffen; er ist fröhlich mit dem fröhlichen David, und weint mit dem weinenden; er macht sich die Gefühle dieser Sänger ganz zu eigen, und da er ein sehr frommer Mann war, und nach seinem Stande ebenfalls in mannigfaltigen Schicksalen geprüft wurde, so war es ihm erwünscht, die Erfahrungen seines eignen Lebens und die Bewegungen seines eignen Gemüthes als Uebersetzer dieser heiligen Gesänge ausdrücken zu können. Mit besonderer Lust und Liebe arbeitete er deßwegen an der Uebersetzung dieses Theils der biblischen Schriften, und verglich die Sammlung der Psalmen mit einem anmuthigen Garten, in welchem sich mit immer erneuertem Vergnügen lustwandeln lasse. Der vorgelesene Psalm veranlaßte mich zu dieser Bemerkung. Man sieht in demselben den ganzen Luther; man hört ihm sprechen; er hat sich diesen ganzen Psalm angeeignet als ein Mann, der dieß auch schon empfunden hat. Doch

wollen wir itzt den Uebersetzer vergessen, um den heiligen Gesang selbst zu erwägen. David drückt in demselben seine Anhänglichkeit an Jehoven, seinen Beschützer, sein Verlangen nach den Feyerlichkeiten der Jehoven geheiligten Feste in dem Versammlungszelte, von welchem er damals durch Absalom verdrängt war, seine Dankbarkeit über Jehovens gütige Fürsorge für ihn in einer Wüste, seine Freude über Jehoven aus, und ist durch seinen ganzen Inhalt geschickt, uns auf eine dem Zwecke dieser Zusammenkünfte angemessene Weise zu unterhalten.

---

1. Vermuthlich gehört dieser Psalm in die Zeit der Empörung Absaloms und ward von David in der Wüste Juda geschrieben, die sich tief in Arabien erstreckt. Der fliehende König beschäftigte sich also nicht bloß mit militärischen Anordnungen und mit Anstalten für den Unterhalt seines Gefolges; auch seine religiöse Muse begleitete ihn in diese Wüste. „Er erleichtert seinen Gang mit Gebet und mit Gesang." In einer schlimmen Lage befand sich damals der Dichter; aber dennoch erhielt ihn die Kraft des Glaubens an eine höhere Macht aufrecht, welcher er sich lie end anvertraute.

2. Noch hatte er keine Quelle in dieser dürren Wüste gefunden; dennoch verzagte er nicht, sondern hoffte eine ihm günstige Dazwischenkunft des mächtigen Schutzgottes, an den er sein Gebet richtete, und der schon bey frühem Morgen sein erster Gedanke war. Nach Jehoven, dem nicht unbekannten Gotte, dessen Hülfe er schon oft erfahren hatte, sehnte er sich, seiner mächtigen Rettung sah er voll Verlangens entgegen. Fand er keine Quelle, so kam er mit seinem ganzen Gefolge um; und was er noch an Lebensmitteln hatte, hielt nicht lange mehr vor. (Durch Glauben an Gott kann sich der Mensch das sonst Unerträgliche erträglich machen; ohne Religion müßte er sich oft der kalten Verzweiflung in die trostlosen Arme werfen.)

3. Einige Ausleger verstehen den Vers so: Wie du mir gegenwärtig warst, da wo du mit prächtigem Dienste verehrt wirst, so sehe ich itzt nach dir hin; oder: wie ich itzt in der Wüste nach dir hinsehe, so sah ich dich einst in deinem Heiligthum. Eigentlich lauten aber die Worte so wie sie in der Uebersetzung ausgedrückt sind: So sah ich nach dir in dem Heiligthume hin, um zu sehen deine Pracht und Herrlichkeit. (Oder כֵּן, כֵּן (V. 3. und 5.) zeigt die protasin und apodosin des Satzes an.)

4. Von dir sich behütet zu wissen, hat für deine Verehrer einen höhern Werth als jedes äußere Gut. (Der letztere Satz dieses Verses hat entweder den Sinn: Dich preisen — oder: Dich sollen preisen meine Lippen.)

5. Wie ich dich vormals im Heiligthume pries, so will ich dich mein Lebenlang preisen (Siehe V. 3.); meine Dankbarkeit gegen dich soll darum, weil ich dem heiligen Gezelte nicht mehr nahe bin, nicht aufhören. So oft ich deinen Namen ausspreche oder nennen höre, will ich betend, dankend, hoffend, vertrauend meine Hände emporheben. (Anwendung auf Kranke, welche die öffentlichen Gottesverehrungen nicht mehr besuchen können.)

6. In einer Gegend, die nichts zur Nahrung darbietet, bist du mein Gastfreund, deckst mir den Tisch, überhäufst mich mit Wohlthaten. Was Barsillai und andre für David thaten, wird auf Jehoven bezogen. — Die Empfindung: „Wie gut und groß ist Jehovah"! kehrt immer wieder.

7. Mein Gemüthe wird des Nachts durch jede Erinnerung an dich so sehr angeregt, daß ich dann nicht mehr einschlafen kann.

8. Obgleich mein Vorrath klein ist, und die Beyhülfe Getreugebliebener unter dem Volke uns das Leben in die Länge nicht fristen könnte, so bin ich doch fröhlich, von dir beschützt.

11. Schakal, Schual, ein in Palästina und anderwärts einheimisches Thier, verwandt mit dem Wolfe,

Hunde und Fuchse, geht bey Hunderten, ist gierig nach Aase, wühlt Gräber auf, findet sich auf Schlachtfeldern ein, wo die Todten unbegraben liegen bleiben und von diesem Thiere gewittert werden. Also: der Rebellen Niederlage wird erwartet.

12. David freute sich des Beystands Jehovens, worauf die Rebellen nicht rechnen konnten. — Der Morgenländer schwört bey seinem Könige; dieß ist ein heiliger Schwur (1. B. Mose XLII. 15.) Ein Meineid, beym Leben des Königs, dem man Treue gelobet hatte, galt für Hochverrath. — Der Aufrührer Eid: „bey Absaloms Leben und Glaube" soll sie in das Verderben stürzen; es wird mit diesen Meineidigen gegen David ein klägliches Ende nehmen.

Der Psalm lehrt also, daß man im Vertrauen auf Gott verharren solle, wenn man auch nicht weit in die Zukunft hinaus günstige Aussichten hat, und der Vorrath an Lebensmitteln, Hülfsmitteln, zeitlichen Gütern in ungünstigen Zeiten nicht weit hinausreicht. Dadurch wird dieser Psalm auch für Personen aus den geringern Ständen anwendbar. Also nicht zu weit hinaus gedacht! David hatte für weit mehrere Menschen als kein Hausvater unter uns zu sorgen und seine Lage war mißlich. Aber merkt man es diesem Psalme an, wenn man den Anfang desselben ausnimmt? Ueberläßt er sich ängstlichen Sorgen? Nein, er ruht in Jehoven, unter den Flügeln seines Beschützers fürchtete er sich nicht. Wegwenden wollen wir uns also von den Fragen: „Wie wird es noch gehen, wo will es noch hinaus?" sobald wir dadurch nur unruhiger werden. Mögen diese Fragen immerhin selbst von den Klügsten sich nicht bestimmt beantworten lassen, davon soll unsre Gemüthsruhe nicht abhangen; eben das unterscheide uns von den Gott nicht kennenden Heiden, daß, wenn diese ihre Zufriedenheit und Heiterkeit von äußern Zeitumständen, die sich alle

Tage ändern können, abhängig machen, wir hingegen die Ruhe für unsere Seele in dem Glauben an Gott suchen. Der Ewige, der Unveränderliche, der Zuverlässige, der, dessen Huld ewig währet, sey unsere Zuflucht für und für; an ihn wollen wir uns halten unser Lebenlang. Wohl dem Menschen, der auf ihn seine Gemüthsruhe gegründet hat. Es komme über ihn, was da wolle, nach seiner Ueberzeugung kommt alles von seiner allgewaltigen Hand; nichts kann ihn scheiden von der Liebe zu ihm; alles muß zu etwas Gutem und Seligem führen, wenn wir ihn lieben; es kann nicht über ihn verhängt seyn, um ihn ganz niederzudrücken, sondern um ihn zu prüfen, und wenn er bewährt erfunden ist, seine Seligkeit zu erhöhen. Auch unsre Lippen sollen also den Gerechten und Guten preisen; des Abends wollen wir an ihn denken, und wenn wir erwachen, soll er unsre Freude seyn.

8.
(XV.) Psalm III.

Jehovah, wie sind meiner Feinde so viel; wie viele treten wider mich auf! (Schon) sagen viele von mir: Für ihn ist keine Hülfe bey Gott. Aber du, Jehovah, bist mir ein Schild; du bist mein Ruhm; du hebst mein Haupt empor. Zu Jehoven erhob ich meine Stimme; und Jehovah antwortete mir von seinem heiligen Berge. Nun lege ich mich nieder, schlafe, und wache wieder auf; denn Jehovah unterstützt mich. Ich fürchte mich nicht vor vielen Tausenden, die sich rings um mich lagern. Erhebe dich, Jehovah; rette mich, mein Gott. Du vermagst alle meine Feinde an den Boden zu schlagen, und der Ruchlosen Zähne zu zerschmettern. Von Jehoven kommt Hülfe. So beglücke denn dein Volk!

Ich habe meine Zuhörer von Zeit zu Zeit mit Betrachtungen ausgewählter Psalmen unterhalten, und ob ich gleich nur äußerst selten ihr Urtheil über meine Vorträge erfahre, so schien es mir doch, daß die hierauf sich beziehenden Unterhaltungen nicht ungern gehört worden seyen. Mein Zweck dabey war, es von neuem lebhaft fühlbar zu machen, wie vortrefflich diese Ueberreste hebräischer Dichtkunst auch noch von einer späten Nachwelt gefunden werden müssen und meine Zuhörer auch dadurch mit Hochachtung für unsre heiligen Schriften and mit Bewunderung ihres Inhalts zu erfüllen; und um so mehr wünschte ich durch diese Vorträge den Sinn für die hohen Schönheiten mancher Theile dieser Schriften zu wecken, zu beleben und zu unterhalten, da der Geist unsers Zeitalters die Menschen immer mehr von dem Lesen der biblischen Schriften abzieht, und die mannigfaltigen Lesereyen, Zerstreuungen, Vergnügungen unserer Tage dem Geschmacke für diese kostbaren Werke der Vorzeit nichts weniger als günstiger sind. Die aufmerksamen Hörer meiner Erklärungen verschiedener Psalmen sollten voll Erstaunen zu einander sagen: „In der That wir wußten noch nicht, was alles in unsern heiligen Schriften enthalten ist; wir kannten diese Schätze noch nicht genug." Dadurch sollten also auch diese Zusammenkünfte meinen Zuhörern von neuem schätzbar werden; und die Achtung für die Lehren unsers Glaubens, die bey manchem seit einer Reihe von Jahren nicht wenig gelitten hat und wenigstens in eine Art von Gleichgültigkeit übergegangen ist, sollte merklich gewinnen, wenn die Achtung für die Bibel überhaupt durch meine Vorträge befördert würde. In dieser Hinsicht gedenke ich sie ferner von Zeit zu Zeit mit Betrachtungen solcher israelitischen Gesänge abwechselnd zu unterhalten und habe für diese und noch für zwey folgende Andachtsstunden den vorgelesenen und die zwey zunächst darauf folgenden Psalmen zum Stoffe meiner Vorträge gewählt. Die Bibel möchte ich ihnen nicht bloß ehrwürdig, sondern auch lieb und theuer machen,

weil ich überzeugt bin, daß mit der Achtung für die Bibel und mit der Liebe zu ihr auch die Achtung für Religion und Christenthum und die Liebe zu beyden steigt und fällt. In dem vorgelesenen Gedichte schildert David seine Lage auf der Flucht vor Absalom; er drückt seine Gefühle in dieser Lage aus; er sagt, womit er sich in derselben aufrichte und tröste, und was er hoffe und wünsche. Dieß werde nun näher betrachtet, und daran werde, so wie sich die Gelegenheit dazu darbietet, eine nützliche Lehre angeknüpft.

---

1. Angabe der Veranlassung dieses Psalms.

2. Was David hier sagt, das sagt auch mancher, der es sich nur einbildet. Aus Eigenliebe beredet sich etwa ein berühmter Mann, der in hohem Grade eitel ist, er habe viele Feinde, und alles sey, so zu sagen, gegen ihn verschworen; bey seiner übermäßigen Meynung von sich selbst glaubt er sich von vielen beneidet; die Vorzüge die er sich zuschreibt, sind, seiner Meynung nach, einer Menge von Menschen zur Quaal; alle Welt, denkt er, beschäftige sich mit ihm, aller Augen seyen auf ihn gerichtet, und weil er der Gerechte und Gute, er der allein noch übrig gebliebene Edle, die übrige Welt hingegen im Argen sey, so könne ihn, denkt er, niemand ausstehen, bey allen, die ihn kennen, sey er verhaßt, weil sie alle von dem Glanze seiner Tugenden geblendet seyen. — Auch macht es mancher darnach, wenn er über viele Feinde klagt; er beleidigt andre auf mancherley Weise; allein will er glänzen und über alle hervorragen, alles will er besser als andre — alles allein recht wissen; er duldet kein Verdienst neben sich, ohne es verdunkeln oder verkleinern zu wollen. Darum ist jedermanns Hand gegen ihn; darum freut man sich, wenn er gedemüthigt wird — mag es ihm gönnen, wenn er Beschämungen erfährt. Diesem geschieht Recht; wer sich selbst erhöhet, der muß erwarten, daß er erniedrigt wer-

de. — In Ansehung Davids verhielt es sich anders. Als er vor Absalom floh, mußte ihm mit Einmal ein Licht über viele Menschen in seinem Reiche aufgehen. Hätte wohl Absalom so große Fortschritte machen können, wenn David nicht viele Feinde gehabt hätte, wenn nicht viele Mißvergnügte im Lande gewesen wären, die dem Gewaltsräuber seinen Frevel leicht gemacht hätten? Beym Ausbruche der Verschwörung seines Sohnes konnte David nicht anders als mit Erstaunen und Schrecken sagen: „Wie sind doch meiner Feinde so viel u.s.f.! Nie hätte er vorher geglaubt, daß dieß in einem solchen Grade möglich wäre; es mußte ihm wehe thun, sich von so vielen Menschen angefeindet und feindselig behandelt zu sehen, ohne daß er es um sie verdiente. Denn wir wissen ja, wie Absalom die Volksgunst sich erwarb. Um sich beliebt zu machen, nahm er die Menge gegen seinen Vater ein, ließ sie goldene Zeiten von seiner Regierung erwarten; und nun sollte dieß goldene Zeitalter anbrechen; verdrängt sollte David werden, um seinem hoffnungsvollen Sohne Platz zu machen. — Freylich sprach David diese Worte in einer starken Gemüthsbewegung, in welcher man gewöhnlich nicht ruhig genug ist, um die Dinge von mehreren Seiten zu betrachten. Viele Feinde hatte er freylich; aber manche unter ihnen waren verleitet; auch hatte er immer noch auf der andern Seite auch viele Anhänger, die sich nur nicht auf der Stelle vereinigen konnten. Itzt war die Stunde und die Gewalt der Finsterniß. Der ausgebrochene Aufruhr überraschte ihn; eilig ergriff er die Flucht; in dem ersten Affecte glaubte er der Feinde mehrere zu sehen, als wirklich waren; seine Lage kam ihm bedenklicher vor, als sie in den Augen eines Unbefangenen war, der kaltblütiger urtheilte.

3. Schlimm war jedoch seine Lage immer; und die Muthlosigkeit vieler konnte ihm keine Hoffnung einflößen. Viele urtheilten nehmlich von ihm: „Er ist verloren; für ihn ist keine Hülfe bey Gott.“ Diese Urtheile, die zu den Ohren des fliehenden Königs gelangten, mußten ihm seine

Lage als beynahe hoffnungslos nach menschlichem Urtheile darstellen. So könnte mancher ein ihn überfallendes Unglück, so wie er selbst es sich vorstellt, wohl noch tragen; aber die Muthlosigkeit anderer drückt ihn zu Boden; er kann nicht anders als glauben, es stehe sehr schlimm um ihn, wenn die Blicke vieler ihm sagen, daß sie alle Hoffnung seinethalben aufgeben, wenn er dieß Urtheil aus dem Munde vieler hört. — Auch in triumphirendem Tone sprachen wohl viele gegen ihn Uebelgesinnte: „Für ihn ist keine Hülfe bey Jehoven; er wird nicht wieder emporkommen; Thron und Vaterland sind für ihn auf immer verloren.“ Stacheln und Nägel mußten solche Reden für David seyn. Mit wenigen Worten schildert er also hier seine damalige Lage.

4. Inzwischen ward er doch durch dieselbe nicht ganz zu Boden gedrückt. Je schlimmer es außer ihm aussah, um so mehr drang ihn seine Lage, zu Jehoven seine Zuflucht zu nehmen; und aus dem Glauben an Jehoven schöpfte er Kraft zur Ertragung seiner Bedrängnisse; ja durch sein Festhalten an diesem seinem Schutzgotte, den er in so manchem Schicksale als Retter erfahren hatte, fühlte er sich über sein Schicksal erhaben. Die Trauer- und Klage-Töne des Sängers verwandeln sich in Worte des Triumphes. Wer hätte erwartet, daß es nun so lauten würde: „Doch du, Jehovah, bist mir ein schützender Schild u. s. f.; nicht niedergesenkten Blickes, nicht mit gebeugtem Haupte trage ich das über mich gekommene Unglück; mit dir, mein Retter, verbunden, erhebe ich mich über dasselbe, fasse Muth und Hoffnung; aufgerichteten Angesichts erwarte ich meiner Feinde Menge; wie sehr sie trotzen, ich verzweifle nicht; du, der du mir schon in so mancher Gefahr deinen rettenden Arm entgegenstrecktest, wirst mich auch itzt nicht verlassen.“ Religiöse Gedanken richteten ihn also auf; durch sie gestärkt, fürchtete er viele Tausende nicht, nahm er es mit ihnen auf, fühlte sich ihnen gewachsen, überlegen.

5. Dieß ist hier noch bestimmter ausgedrückt. Da-

vid flehte die unsichtbare Macht an, von der er überzeugt war, schon oft gerettet worden zu seyn; und ihm ward Antwort aus Jehovens Heiligthume, vermuthlich durch das heilige Loos, oder durch einen Ausspruch des Priesters, der ihm statt einer Antwort Jehovens galt; und dieser Ausspruch verhieß ihm Sieg, und gab ihm also neuen Muth. Nun schreckten ihn hinfort die Feinde nicht mehr, über deren Anzahl er sich anfangs so sehr entsetzt hatte.

6. Ruhig lege ich mich zum Schlafe nieder, als umringte mich keine nahe Gefahr; ruhig erwache ich wieder. Jehovah legt mir seine schirmende Hand unter. (Als David die erste Nacht nach seiner Flucht zurückgelegt hatte, befand er sich noch diesseits des Jordans, konnte also leicht von einer ihm nachsetzenden Schaar Bewaffneter überfallen und mit seinem Gefolge aufgerieben werden, wenn man ihn, nach Ahitophels Rathe, nicht Zeit ließ, mehrere Anhänger an sich zu ziehen. In solcher drohenden Gefahr legte sich David ermüdet zur Ruhe hin, fand den Schlaf, und war beym Erwachen so ruhig als wäre er in seinem königlichen Pallaste. Diese Ruhe verdankte er seinem religiösen Glauben. So wie später Petrus in seinem Gefängnisse in der Nacht vor dem ihm zugedachten gewaltsamen Tode ruhig schlief, weil er sich Gotte und seinem erhöhten Meister getrost übergeben hatte, so schlief hier David kummerfrey ein, beruhigt durch sein Vertrauen auf Jehoven, seinen Beschützer, und heiter fühlte er sich an dem folgenden Morgen. Auch war nun wirklich die größte Gefahr vorüber, weil der Vorschlag jenes vornehmsten Rathgebers Absaloms, dem Fliehenden unvorzüglich mit einer überlegenen Macht nachzusetzen, nicht durchging, und der darauf gebaute Plan zu nichte gemacht ward.)

7. Darum sagt auch David: „Ich fürchte mich nun nicht, wenn auch ein Heer von vielen Tausenden sich um mich lagerte." Das letztere war kein ganz undenkbarer Fall; David mußte vielmehr erwarten, daß es dazu

kommen würde, und Absalom bot wirklich das Volk in Masse gegen ihn auf. „Aber gesetzt auch, sagt er, daß viele Tausende sich gegen mich erheben und mit meinem Gefolge mich einschließen wollen, Jehovah, mein Retter, hat Ausgänge für mich, die ich itzt noch nicht kenne; ihm vertraue ich, auch in der gegenwärtigsten Gefahr."

8. „Auf denn, Jehovah in deiner Macht, zu meiner Rettung. Du vermagst jene grimmigen blutgierigen Raubthiere zu entwaffnen, und sie außer Stand zu setzen, mir zu schaden." Das Bild ist von Löwen entlehnt, denen man die Zähne ausbrach; und das Bild lag ihm nahe, da er eben in einer Gegend lebte, wo es viele Raubthiere gab. Die Worte sind in starkem Affekte gesprochen.

9. Der Gesang schließt mit dem Gedanken, der dem heiligen Sänger so viel Muth gab: „Jehovah schützt seine redlichen Verehrer; er kann retten, wo Menschenhülfe aus ist. So erfreue denn und segne, die es mit dir und der gerechten Sache halten."

Leicht übersehbar ist das Ganze dieses Psalms; kein Wort ist darin zu viel, keins zu wenig, alles den Umständen angemessen, alles eines israelitischen Königs, der, bedrängt von seinen Feinden, an Jehoven sich wandte, würdig. Und was für eine Lehre liegt für uns darin? Die, welche in so vielen andern Psalmen liegt. An Gott sollen wir uns halten, wenn uns nach unserer geprüftesten Ueberzeugung von andern auf irgend eine Weise Unrecht widerfährt. Der Fromme überwindet die Welt; keine Widerwärtigkeit drückt ihn ganz zu Boden; obgleich nicht unempfindlich, verzagt er nicht; er freut sich der über ihn waltenden Vorsehung, die sein Schicksal mit Weisheit und Güte leitet; er übergibt sich ihr ganz; ruhig schläft er, froh erwacht er unter ihrem gnädigen Schutze. Und auch äußerlich belohnt sich die christliche Denkart, die in ihm so viel Gemüthsruhe wirkt; eben

darum weil er sein Schicksal als ein Gottesverehrer erträgt, verbessert es sich; ihm wird auf die eine oder die andre Weise geholfen; Segen, den der Ruchlose nicht erfährt, kommt über ihn; auf sein herzliches Gebet läßt der, zu dem er betet, Gutes erfolgen; Gott hält ihm bey seiner Rechten; leitet ihn nach seinem Rathe, nimmt sich seiner mit Ehren an; ewiglich hält er Glauben seinen rechtschaffenen Verehrern; er schafft ihnen Recht, und selbst während sie Gewalt und Unrecht leiden, beruhigt er sie. Anbetung dem Gerechten, dem Weisen und Guten auch von dieser hier versammelten Gemeine!

9.

(XVI.) Psalm IV.

Wann ich rufe, antworte mir, Gott, der du mir Recht schaffest! Im Gedränge hast du mir (schon) Raum verschafft. Sey mir (auch itzt) gnädig und höre auf mein Flehn. Ihr Großen, wie lange (noch) soll meine Hoheit Euer Hohn seyn? (Wie lange noch wollt Ihr) Verläumdung lieben, Trug erdichten? Wißt, Jehovah hat sich den seiner Verehrung Geweihten auserseha; Jehovah hörts, wenn ich zu ihm rufe. Zittert; laßt ab vom Frevel. Bedenkt es auf Euern Polstern; haltet Euch ruhig! Opfert Opfer der Redlichkeit; dann vertrauet Jehoven! Manche sagen: Wer wird uns bessere Zeiten bringen? Aber blicke nur du, Jehovah, mit heiterm Angesichte auf uns! Du gibst meinem Gemüthe größere Freude, als wenn jenen Korn und Most gerathen (Nach einer andern Erklärung: Du gibst meinem Gemüthe Freude, seitdem jenen (Aengstlichen) Korn und Most gerathen sind.) Sorgenlos lege ich mich nieder und schlafe; denn allein du, Jehovah, machst, daß ich sicher wohne.

Wenn das Verlangen der Zuhörer, in den Geist der heiligen Schriften einzudringen, und sich eine hellere Einsicht in den Inhalt derselben zu verschaffen, eben so groß ist, als mein Verlangen, ihnen durch meine Vorträge zu diesen Kenntnissen behülflich zu seyn, so sind wir beyderseits in der rechten Gemüthsverfassung für diese Zusammenkünfte, und ich werde hoffen dürfen, auch heute ihren Wachsthum in Erkenntnissen dieser Art zu befördern. Auch der heute vorgelesene davidische Psalm wird, recht verstanden, dem Freunde religiöser Gesänge aus dem grauen Alterthume ungemeine Befriedigung gewähren; er läßt sich aber nicht in seiner ganzen Schönheit fassen, wenn man nicht die geschichtlichen Umstände weiß, worauf der Psalm anspielt, und mit der Lage nicht ganz bekannt ist, in welcher sich der Dichter befand, als er diesen Psalm schrieb. Denn darin sind diese davidischen Gesänge, und die von andern in ihrem Geiste gedichteten Psalmen von den religiösen Gesängen und Liedern, die wir z. B. in unsern Gesangbüchern lesen, nicht wenig verschieden, daß sie voller Beziehungen auf besondere Personen, Begebenheiten, Zeitumstände, Erfahrungen, sind, da hingegen unsre religiösen Dichter gewöhnlich allgemeine Wahrheiten veranschaulichen, die sich in ihren Gedichten leicht verstehen lassen, wenn man auch von ihren Lebensumständen nichts Besonderes weiß. Sie hatten auch, einem großen Theile nach, nicht die Bestimmung, welche unsre religiösen Lieder haben; mit Ausnahme derjenigen Psalmen, welche bey besondern Festen gesungen wurden, und für Nationalgesänge der Israeliten gelten können, sollten die übrigen in der Regel nur den heiligen Sänger selbst erbauen, ihn aufrichten, ihm Muth einflößen, ihn zur Dankbarkeit ermuntern, sein Herz erleichtern, gewisse Lehren seinem Gemüthe gegenwärtig erhalten. Allein so wie oft der Religionslehrer, der für Einen Zuhörer insbesondere predigt, gerade dann am erbaulichsten für viele redet, so wie oft Schriften, die zunächst für eine Person bestimmt waren,

gerade vorzüglich viel Lehrreiches für Viele enthalten, so verhält es sich auch mit diesen davidischen Psalmen. David schrieb sie für sich und zu seinem Gebrauche; aber weil wir daraus den Zustand seines Gemüthes, seine Denkart, seine Gesinnungen kennen lernen können, so werden sie dadurch auch für uns unterrichtend. Dieß gilt auch in Ansehung des vorgelesenen Psalms.

---

1. 2. Gedrängt von Widersachern, wandte sich David an die unsichtbare Macht, die er unter dem Namen Jehovah verehrte; sie rief er an, sie flehte er um Hülfe; Jehovah war ihm also ein für seine Verehrer wirksames, lebendiges, mächtiges Wesen, das, angerufen, sein Daseyn kund thun kann. „Gib mir, sprach er, durch die Leitung deiner Vorsehung auf eine mich überzeugende Weise zu erkennen, daß du auf meine Klagen Rücksicht nehmest.“ David wandte die allgemeinen Begriffe von Jehovens Vollkommenheiten auf seine besondern Umstände an, und eben in dieser Anwendung bestand seine Religiosität; er glaubte, daß durch Jehoven seine Lage verbessert werden könne, und daß es nicht ohne Wirkung bleibe, wenn er in der Noth ihn anrufe. Und freylich ist es eben so viel als ob man alle Religion aufhebe, wenn man der Gottheit Theilnehmung an den Angelegenheiten seiner Verehrer, und Macht und Willen, für sie wirksam zu seyn, abspricht. Nach Jesu Lehre ist Gott als Vater zu verehren; in diesem Vaternamen ist alles begriffen, was dem Sterblichen und Unglücklichen Hoffnung, Muth und Vertrauen einflößen kann. — Als Beschützer der gerechten Sache wird Jehovah von David angefleht; auf frühere Rettungen aus Gefahren bezieht sich der fromme Dichter, und erwartet ähnliche Fälle.

3. Absaloms schadenfrohe Rathgeber werden angeredet. Davids vormalige Größe, seine königliche Majestät gab ihnen itzt in seinem Unglücke Stoff zu Verhöhnun-

gen und Beschimpfungen. Auch der Neid schändet gern fremde Ehre. Die Vorzüge des andern erregen in dem Neidischen schmerzliche Empfindungen; er möchte sie gerne vernichten, und wenn er dieß nicht kann, so sucht er sie zu beschimpfen. Das Lieben der Verläumdung, wörtlich: des Leeren, des Nichtigen, des Dings, das nicht ist, das Suchen der Lüge spielt auf die falschen Beschuldigungen der Regierung Davids an, womit man das Volk von David abzuziehen sich bestrebte. (Die Gerechtigkeitspflege unter Davids Regierung ward z. B. zu Davids Nachtheile geschildert; unter Absalom war sie freylich nicht so langsam, aber parteyisch und grausam.)

5. „Entsaget dem Aufruhr; legt die Waffen gegen Euren rechtmäßigen König nieder. Ihr dürftet für eine fortgesetzte Empörung schwer büßen müssen. Ueberdenket alles wohl auf Euren Polstern in dem Saale der Versammlung." (Wir würden nach unsern Sitten: Sessel, Wollsäcke, Bänke, statt Polster sagen.) (Wenn das hebräische Wort: אמרו anders punctirt würde, so wäre der Sinn: Sein, Jehovens, Wort (Gesetz? Orakel? Ps. III, 5.) sey Euch gegenwärtig, wenn Ihr, im Staatsrathe sitzend, Euch berathschlaget!) Begebt Euch zur Ruhe; verstummet!

6. Bringet Opfer der Aufrichtigkeit, der Unschuld, der Rechtschaffenheit dar, nicht Opfer der Heucheley und des Hochverraths wie Absalom, der sich durch sein Opfer zum Thronräuber weihte; nur bey schuldlosen Opfern kann man Jehoven vertrauen.

7. Manche sagen itzt: „Wer wird es bewerkstelligen, daß wir das Gute sehen? Wer wird Ruhe und Ordnung im Lande wiederherstellen?" Manche seufzen über die schlimmen Zeiten; selbst die Getreuen unter dem Volke haben wenig Hoffnung. Ich selbst kann nicht viel hoffen, wenn ich umherblicke; meine Vernunft läßt mich nicht viel tröstliches erblicken. Wenn wir aber nur dich zum Beschützer haben, so sind wir getrost; schaue

nur du mit freundlichem, huldreichen Blicke auf uns herab, Jehovah!

8. Sinnliche Freude, der religiösen Freude entgegengesetzt; der letztern waren Davids Feinde bey ihrer ungerechten Sache nicht fähig; David hingegen war selbst im Unglücke in Jehoven fröhlich. (Ein anderer Sinn des Verses kommt heraus, wenn מעת durch: seitdem, übersetzt wird.)

9. Sicher, unverletzt, ohne Furcht vor den mich bedrohenden Gefahren kann ich durch die gütigen Veranstaltungen Jehovens wohnen. Wie sollte ich mich denn ängstlichen Bekümmernissen hingeben?

---

1. So ermuntert David auch hier zur Frömmigkeit. Er war ein religiöser Mann; Aeußerungen religiöser Gefühle waren ihm nicht ein lästiger Tribut, den er Gotte nur bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten zollte; er lebte in der Religion wie in einem seiner Natur angemessenen Elemente. Jehovah war ihm wie ein Herzensfreund, ohne den er nichts Wichtiges that, vor dem er sein Herz ausschüttete, dem er nichts verhehlte von dem, was ihn beunruhigte. — Bey reinern Religionserkenntnissen, als die davidischen waren, gewährt es doch auch dem Christen die höchste, geistigste Freude, an den Vater sich kindlich zu halten, den Jesus uns lieben und verehren lehrte.

2. In Bedrängnissen wandte sich David an Jehoven. Wenn die Angst da war, suchte er ihn, gab also nicht den Muth auf, und blieb nicht bey äußern Gegenständen, die ihn erbittern oder seine Furcht vermehren konnten, stehen, schöpfte auch nicht bloß aus solchen äußern Gegenständen Trost. Denn wenn er etwa z. B. auf den Beystand gewisser Menschen rechnen wollte, so waren dieß immer Sterbliche, die er verlieren konnte; und wenn er mit seinen Gedanken nur bey den Werkzeugen der Verfolgung, die er erfuhr, verweilte, und nicht religiöse Vorstellungen

damit verband, so konnte sein Gemüthe von diesen Vorstellungen leicht ganz niedergedrückt werden. Aber David klagte nicht bloß Menschen sein Leid, jammerte nicht bloß, suchte sich nicht bloß durch sinnliche Hülfsmittel zu zerstreuen, sah sein Schicksal nicht als schlechterdings unveränderlich an, sondern zeigte im Unglücke religiöse Energie. — Anwendung. —

3. Und worauf stützte sich sein frommes Vertrauen? Auf die frühern Erfahrungen seines Lebens. — Vergiß, o Zuhörer, auch in dieser Hinsicht die Wohlthaten nicht, die Gott dir bis auf diese Stunde erzeigt hat!

4. „Wie lange, sagt David, wollt Ihr Euer Unrecht noch fortsetzen? Wie weit wollt Ihr es noch treiben?" Also das Böse hat zuletzt doch seine Gränze. Bis hieher und nicht weiter: heißt es. Das Maaß der Ungerechtigkeit wird zuletzt voll; das Böse zerstört sich am Ende selbst durch sein Uebermaaß. So rechtfertigt sich die Vorsehung wegen der Zulassung des Bösen. Der Rechtschaffene kann immer getrost in die Folgezeit blicken; am Ende kann er nur gewinnen. Wer Arges thut, hasset das Licht u. s. w. Auch kann der Ungerechte nicht auf Gott vertrauen, wenn er auch noch so emsig und genau in Beobachtung äußerer Religionspflichten wäre, Almosen opfert, fromme Stiftungen bedächte u. s. f. Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht hört. Wen sein Herz verdammt, der hat keine Freudigkeit zu Gott.

5. „Wer will uns nun Gutes erzeigen?" Sagen nun auch Manche. „Wie wird es uns gehen wenn — wenn — wenn u. s. f.?" Möge Gottes Licht diese Menschen erleuchten, daß sie das Gute wahrnehmen, in dessen Besitze sie bis auf diese Stunde noch sind! Was betrübest du dich, und bist so unruhig? Bete: „Blicke nur du, o Gott mit heiterm, freundlichen Angesichte auf uns, und laß uns deine Güte und Freundlichkeit wahrnehmen! Wenn du für uns bist, wer und was vermag auf die Dauer etwas wider uns?"

6. (Unter Voraussetzung der andern Erklärung des achten Verses, wenn man מֵעֵת durch: seitdem [ex quo tempore] übersetzt): Davids Herz war voll Freude, seitdem Gott jene ängstlichen Freunde durch Segnungen beschämt, und ihnen in der so eben vollendeten Aerndte Kornes und Weins die Fülle gegeben hatte. So beschämt Gott oft unsern Unglauben durch neue Wohlthaten. Und wir sollten uns ängstlichen Sorgen überlassen? Nein sorgenfrey wollen wir liegen und schlafen, auf Gott die zu schweren Sorgen werfen. Er kann uns helfen, daß wir sicher wohnen. Laßt uns nur trachten nach dem Reiche Gottes u. s. f. Wer ist, der uns wahrhaft schaden könne, wenn wir dem Guten nachkommen? Gott sey unsere Zuversicht!

10.

(XVII.) Psalm V.

Auf meine Rede höre, Jehovah; achte auf mein inniges Flehn! Merke auf mein lautes Gebet, mein König und mein Gott. Zu dir will ich beten. Jehovah, frühe wollest du meine Stimme hören; frühe will ich mich dir bereit halten, und auf dich warten (oder nach einer Erläuterung aus verwandten Mundarten: und rein vor dir erscheinen). Denn du bist nicht ein Gott, dem Unrecht gefällt; der Böse wird nicht von dir beschützt; Ruchlose bestehen nicht vor dir; du hassest alle, die nichts taugen. Du richtest Lügner zu Grunde; Blutmenschen, Falsche verabscheust du Jehovah. Ich aber werde durch deine große Güte in dein Haus eingehen, und vor deinem Heiligthume mit Ehrfurcht mich niederwerfen. Jehovah, leite du mich nach deiner Gerechtigkeit, um meiner Feinde willen. Ebne vor mir den Weg, den du mich führest! In ihrem Munde ist keine Rechtlichkeit; ihr Inneres ist Büberey; ein offe-

nes Grab ist ihr Rachen; sie machen ihre Zunge glatt. Strafe sie, Gott! Sie müssen fallen durch ihre eignen Rathschläge. Stürze sie durch ihrer Verbrechen Menge; denn gegen dich empören sie sich. Dann werden sich alle freuen, die dir vertrauen; immerfort werden sie darüber frohlocken, daß du über ihnen waltest; voller Wonne über dich werden seyn, die dich lieben, darum weil du deine Verehrer, Jehovah, segnest, wie mit einem Schilde sie mit Güte umschirmest.

Auch dieser Psalm spricht das Gemüthe des frommen Lesers kräftig an, und die Betrachtung desselben eignet sich also für eine religiöse Zusammenkunft. So freut sich der wahrhaft Fromme des Gottes, zu dessen Erkenntniß die heiligen Schriften führen; Religion ist ihm nicht bloß ein Gegenstand des Nachdenkens für den Verstand; sondern Religion beglückt ihn zugleich innig, veredelt seine Gesinnungen, gibt seinen Hoffnungen einen höhern Schwung, richtet ihn in traurigen Schicksalen auf. So war es dem Sänger, an dessen Gesange wir uns heute erbauen wollen, Herzenssache, sich an Gott zu halten; vor Gott ergoß er sein Herz, bey Gott suchte er Hülfe in der Noth; Gotte schrieb er die glücklichen Veränderungen seiner Schicksale zu, denen er voll Hoffnung entgegen sah; er war fröhlich in Jehoven; sein Glaube erfüllte seine Seele mit den seligsten Empfindungen. Freylich hat man hierauf auch schon geantwortet: „Dieß kommt von seinen beschränkten Vorstellungen von Gott; Jehovah war ihm ein Nationalgott, ein besonderer Schutzgott seiner Person; bey unsern mehr geläuterten und vergeistigten Vorstellungen von Gottes Weltregierung kann eine so lebhafte religiöse Freude nicht mehr Statt finden; sie verträgt sich nicht mit einer höhern Stufe der Cultur; unsere Religion ist mehr Sache des Verstandes als des Herzens; sie macht uns mehr vernünftig als entzückt; sie predigt uns Ergebung; aber sie kann uns nicht mehr

in solche Begeisterung versetzen, wie es in den Zeiten möglich war, da die religiösen Vorstellungen noch sinnlicher waren." Allein sollten diejenigen, welche so denken, die wahren evangelischen — nicht sectirischen — Begriffe von Gotte, dem Vater, und den Umfang dieser Begriffe recht kennen, wenn die reine Christuslehre ihr Herz kalt läßt, wenn sie sich des Gottes, dessen Wesen Johannes in lauter Liebe zusammenfaßt, nicht eben so sehr freuen können, als David sich einst Jehovens freute. Weit entfernt diese Denkart mit ihnen zu theilen, bin ich, obgleich ein erklärter Freund gereinigter Religionsbegriffe, überzeugt, daß, wenn schon David Ursache hatte, sich Jehovens zu freuen, der Christ noch weit mehr Ursache zur innigsten Freude über den himmlischen Vater hat, zu dessen Erkenntniß und Verehrung uns Jesus führte, und daß, was David von Jehoven rühmte, noch weit mehr von dem Vater Jesu Christi gilt, den wir als Jünger dieses Meisters auch unsern Vater nennen dürfen. Den Verehrer Jesu kann es also nicht befremden, wenn von einem davidischen Gesange Anwendung auf uns gemacht wird, die wir uns freylich vermittelst der Belehrungen des Evangeliums zu vollkommnern Religionsbegriffen erhoben haben; diese Anwendung setzt aber eine Erklärung dieses Psalms voraus, die ich in derselben Art, wie ich bey der Auslegung anderer davidischen Psalmen zu Werke ging, vortragen werde.

Priester und Leviten wollten dem Könige auf seiner Flucht vor Absalom mit der heiligen Lade folgen, um ihm ihre Anhänglichkeit an seiner Person zu erkennen zu geben; das größte Heiligthum des Volks sollte ihn also begleiten; und wer sich in jene alten Zeiten versetzen kann, wird sich leicht vorstellen können, wie vortheilhaft es für David seyn mußte, wenn die Priesterschaft sich bestimmt für ihn erklärte, und sich mit einem so großen Heiligthume bey ihm aufhielt, also seine Sache zu

der ihrigen machte. Allein David sandte sie wieder nach der Hauptstadt zurück, wo sie ihm freylich als Kundschafter die wichtigsten Dienste leisten konnten, und erklärte: „Jehovah könne ihn wieder dahin zurückführen, ohne daß er dieß Heiligthum in seiner Nähe haben dürfe, Jehovens Schutz sey unabhängig davon." Verräth dieß nicht, auch abgesehen von dem Staatsklugen dieser Erklärung, weit hellere und aufgeklärtere Religionsbegriffe, als man itzt gewöhnlich in jenen Zeiten voraussetzt, und als man oft heut zu Tage, selbst in der Christenheit, an manchem Orte wahrnimmt? David bedurfte keiner Priester in seinem Gefolge, um sich mit Gott zu unterhalten; er glaubte Jehovens Wirksamkeit nicht an die Nähe einer geweihten Lade gebunden; wo er war, da war Gott: das war sein Glaube. So schrieb er auf seiner Flucht auch diesen Psalm, der seinen Wunsch, wieder zu Jehovens Heiligthume zurückzukehren, um daselbst die feierlichen Nationalfeste anzuordnen und zu begehen, in der Form eines Gebetes ausdrückt und nach Art der Dichter einkleidet.

1. 2. Als Regierer der menschlichen Schicksale, in dessen Macht es stehe, der guten und gerechten — der bessern und gerechtern Sache den Sieg zu verschaffen, wird Jehovah von David verehrt. Und haben wir Christen nicht dieselbe Ueberzeugung? ist es nicht auch unser Glaube, daß alles, was sich zuträgt, von dem Willen einer heiligen und gerechten Gottheit abhange, und daß eben darum, weil Gottes Regierung über alles waltet, alles zu des redlichen und beharrlich rechtschaffenen Christen wahrem Beßten ausschlagen müsse?

3. David war in so großem Gedränge, daß er laut betete, so wie später Jesus zu Gethsemane; länger konnte er die Gefühle seines Herzens nicht in seinem Innern verschließen; nur ein lautes, dringendes Gebet konnte die Unruhe seines Herzens stillen. Und wohl dem, der in solcher Gemüthsunruhe zum Gebete seine Zuflucht nimmt! (König wird Jehovah von dem Könige genannt; nach

theokratischen Grundsätzen war Jehovah eigentlich der König des Landes, und David nur sein sichtbarer Stellvertreter, der nach den Gesetzen seines Oberherrn das Land regierte.)

4. 5. „Rein von den Missethaten meiner Widersacher, die heuchlerisch sich dir nahen und deren Opfer dir nicht gefallen können, will ich mich deinem Dienste weihen." Alles ist mit specieller Beziehung auf Ahitophel und dessen Mitverschworne gesagt.

6. 7. Eben so, was hier vorkommt. „Ruchlose (Wahnwitzige, Tolle, Rasende) können auf deine Gunst nicht zählen; es ist im Gegentheil gewiß, daß auf ihnen dein ewiges Mißfallen ruht. — Du hassest die nichts taugen (qui tractant vanitatem, inutile, non profuturum) — die Lügner und Verläumder." — Die schlechte Sache also zerstört sich selbst, kann sich auf die Dauer nicht behaupten.

8. Ich aber werde von dir geschätzt; mich, Landsflüchtigen, wirst du wieder in dein Heiligthum führen.

9. Laß die schlechte Sache nicht triumphiren, damit die Gutgesinnten, die Rechtschaffenen an deiner Regierung nicht irre werden. — Du heißt mich den Weg gehen, den ich wandle; du hast, was ich itzt erfahre, über mich beschlossen; und von dir beschützt, werde ich doch sicher diesen gefährlichen Weg zurücklegen. (Beunruhigende Ereignisse als höhere Schickung betrachten, macht ruhig, erhält die nöthige Geistesgegenwart, läßt nicht verzagen, ist also Lebensweisheit.)

10. Schilderung von Menschen ohne Treue und Glauben, die nur auf Böses, nur auf Trug bedacht sind, deren Raubsucht nichts in Ehren hält, alles verschlingt, und selbst derer nicht verschont, denen anfangs geschmeichelt ward.

11. Daß sich Davids Feinde eigentlich gegen Jehoven, an dessen Staat, und in dessen Namen er nach dem israelitischen Staatsrechte regierte, empörten, dieß konnte David mit Wahrheit sagen; manche andre können dieß

nicht, die nur allzugerne ihre Sache zur Sache Gottes machen.

12. 13. Freude aller Wohldenkenden an dem Siege der gerechten Sache.

Der Inhalt des Psalms ist also dieser: „Meine Feinde erlauben sich alles gegen mich; aus keinem Verbrechen, wenn es nur zum Zwecke führt, machen sie sich ein Gewissen; Lüge, Verläumdung, Verrath, Falschheit ist in ihren Augen Tugend und Verdienst, wenn nur ihre Partey davon Vortheile zieht. Ich hingegen stehe in keiner Schuld gegen sie, und halte mich ganz an Jehoven. Gewiß wird dieser Heilige und Gerechte mich nicht unterdrückt werden lassen; die gute Sache wird siegen, die schlechte zuletzt unterliegen." David unterschied also seine Verschuldungen gegen Jehoven und seine Unschuld und gerechte Sache, gegenüber gewissen Menschen; in seinem religiösen Verhältnisse gegen Jehoven erkannte er sein Unrecht, in seinen menschlichen Verhältnissen gegen bestimmte einzelne Personen erkannte er sein Recht. Wenn Menschen sich nicht so gegen ihn betragen hatten, wie er es erwarten durfte, so machte er sich, seiner Schuld gegen Jehoven ungeachtet, die Hoffnung, daß Gott, der auch weiß, was Menschen in bestimmten Verhältnissen einander schuldig sind, ihm Recht verschaffen werde.

Vermischte Bemerkungen über das Ganze:

a. Offenheit, Freymüthigkeit Davids in seinen an Jehoven gerichteten Gebeten. Wirkung öftern Umgangs mit Gott. Nur wer oft betet, kann so beten; wer da hat, dem wird gegeben.

b. Um der Gerechtigkeit Gottes willen erwartete er Gerechtigkeit.

c. Aber Zeit und Art der Rechtfertigung seiner Ehre überließ er der Vorsehung, wollte nichts ertrotzen. An Jehovens Hand will er gehen, von ihm sich leiten

lassen, nicht eigenwillig sich beklagen; er ist eben so bescheiden als vertrauensvoll.

d. Durch einen äußern Dienst glaubte er nicht, daß man vor Gott gerecht werde; ihm war Jehovah ein Heiliger. Er erhob sich in dieser Rücksicht über die herrschenden Volksbegriffe.

e. Freylich wünschte er der Feinde Verderben; und die christliche Sittenlehre heißt der Feinde Beßtes wünschen und befördern, einen versöhnlichen, liebevollen Sinn gegen sie unterhalten, für sie beten. Doch müssen Davids Verwünschungen auch im Gegensatze mit dem, was er den Rechtschaffenen anwünscht, betrachtet werden. Die Frommen sollen sich freuen u. s. f.

f. Und er erfuhr, was er hoffte; Jehovah ward sein Fels und Erretter, gab ihm neue Lieder in den Mund. Er konnte wieder eingehn u. s. f., und Jehoven danken, daß seine Huld ewiglich währet. So freue sich denn Gottes der Fromme, der Freund der Tugend! Wohl dem, der auf Gott traut!

II.

(XVIII.) Psalm CXXVI.

Als Jehovah die Gefangenen nach Zion zurückführte, da waren wir Träumenden gleich; da ward voll Lachens unser Mund und unsre Zunge voll Jauchzens; da hieß es unter den Heiden: Jehovah hat Großes an ihnen gethan. Ja Großes hat Jehovah an uns gethan; deß sind wir fröhlich. Führe, Jehovah, unsre Gefangenen (noch vollends) zurück, wie Gießbäche in dürres Land. Die da säten mit Thränen, mit Jauchzen ärndten sie (oft). Es geht und weinet der Saamenträger; es kommt und jauchzt der Garbenträger.

Unter den schönen Ueberresten hebräischer Dichtkunst darf dieser Psalm nicht übersehen werden; denn so lange der Sinn für die Werke vortrefflicher Dichter irgend eines Zeitalters nicht erstirbt, wird man dieß zierliche und in seiner Art vollendete Gedicht bewundern müssen, und kühn darf man es den größten Meisterstücken der Dichtkunst in dieser Gattung kleiner Gedichte an die Seite setzen, ohne befürchten zu dürfen, daß es durch eines derselben werde verdunkelt werden. Dieß Gedicht verdient auch um so mehr unsre Aufmerksamkeit, da der Verfasser desselben nicht in Davids Zeitalter lebte, welches man für das goldne Zeitalter der hebräischen Dichtkunst hält, sondern um die Zeit der Rückkehr des jüdischen Volks aus der babylonischen Kriegsgefangenschaft, also mehrere Jahrhunderte später, nachdem die lebende Sprache des Volks ihre Schönheit schon verloren hatte, mithin es nicht mehr wahrscheinlich schien, daß ein so geschmackvolles Gedicht in einem, solchen Geisteswerken ungünstigen, Zeitalter noch könne gebildet werden. Und was ist der Inhalt derselben? Ohne Zweifel folgender: Der Verfasser lebte, als er diesen Psalm schrieb, schon wieder in seinem Vaterlande, und freute sich der Befreyung aus der Kriegsgefangenschaft. Allein obgleich Cyrus allen Juden die Rückkehr in ihr Vaterland erlaubt hatte, so blieben doch immer noch viele in Babylon zurück; dieß schmerzte den vaterländischgesinnten Dichter; er bittet also in diesem Psalme Jehoven, das angefangene Werk zu vollenden und die baldige Rückkehr der noch zurückbleibenden Landesleute in ihr Vaterland durch seine Vorsehung zu befördern.

---

1. Sowohl der vorgelesene Psalm als einige der vorhergehenden und folgenden haben eine eigne Benennung die sich auf die Zeit der Rückkehr des jüdischen Volks aus Babylon nach Jerusalem bezieht. Es war ein hartes Schicksal für dieß Volk, als

nach der Eroberung des Königreichs Juda durch die Babylonier die vornehmsten Landeseinwohner gezwungen wurden, nach Babylon auszuwandern und daselbst sich nieder zu lassen. Das Vaterland verwüstet zu wissen, unter das Joch eines ausländischen Fürsten gekommen zu seyn, die vaterländische Verfassung verloren zu haben, unter einem fremden Himmel, verbannt von der geliebten Heimat, unter Ausländern, die durch andre Sitten, durch eine andre Sprache und durch andre religiöse Vorstellungen und Gebräuche von ihnen getrennt waren, leben zu müssen, das war ein schmerzliches Gefühl für ein vaterländisch gesinntes Herz; die religiösen Sänger hingen an Babylons Flüssen mit thränenden Augen ihre Harfen an die Trauerweiden. Denn ach es war keine Hoffnung vorhanden, daß ihr Schicksal sich wieder verbessern könnte. Uebermüthig war Babylons Beherrscher; entwaffnet, verarmt, unterjocht war das jüdische Volk. Und doch schlug der Rettung Stunde. Was nicht gehofft werden durfte, geschah. Jehovah führte die Gefangenen nach dem zerstörten Zion, der ehemaligen Burg Davids, zurück. Auf Jehoven führt nehmlich der religiöse Dichter dieß fröhliche Ereigniß zurück; in den sichtbaren Werkzeugen verehrte er die unsichtbare, alles leitende Hand; Cyrus, der Perser König und Babylons Ueberwinder, vergütete die Härten, die seit vielen Jahren an dem besiegten Volke verübt worden waren. „Da waren wir, sagt der Dichter, Träumenden gleich;" so unerwartet war die Rettung. Act. XII, 9.

2. Auch in einer schlimmen Lage soll man nicht ganz muthlos werden. Wer weiß, welch ein Gutes oft eine nahe Zukunft bringt. — Wie anhänglich an Vaterland, Nationalgesetz, Tempel, Cultus mußte der seyn, der so stark empfand! Unvergeßlich war ihm in der Entfernung, im Lande der Verbannung das Jehoven geheiligte Land. — Was mußte sein Volk in Babylon leiden, welchen Uebermuth, Hohn, Druck ertragen! Ps. CXXXVII, 3. Aber das Schicksal wandte sich. Wie jauchzten die Judäer!

Wie erstaunten die Heiden über die glückliche Wendung, die es unvermuthet mit den Unterdrückten nahm!

3. Der Heiden Urtheil wird bestätigt. „Eben das, sagt der Dichter, erfüllt uns mit Freuden, daß wir an Jehoven einen solchen Retter gefunden haben. Jehovah führt in die Grube und wieder heraus."

4. Der schon Befreyte gedachte nun aber auch noch seiner Brüder in Babylon, und bat Jehoven, das angefangene Werk zu vollenden. Die ersten, welche des persischen Königs Erlaubniß benutzten, waren entschlossene Männer, die mit patriotischer Begeisterung den Entschluß faßten, in das verwüstete Land zurückzukehren; ungeachtet der Erlaubniß gehörte viel Muth dazu, sich in Judäa, das durch den Krieg so sehr gelitten hatte, und den Zurückkommenden anfangs noch wenig Hülfsmittel der Erhaltung darbot, wieder anzubauen; darum sagt Esra (I, 5.), Jehovah habe ihnen den Muth dazu angefacht. Sehr viele blieben also unter diesen Umständen noch in Babylon zurück. Man war zum Theil zu träge, um die erhaltene Freyheit zu benutzen; zum Theil fehlte es auch an hinlänglicher Vaterlandsliebe, und an lebendigem Eifer für die Ausübung der väterlichen Religion; manchen gefiel es endlich in Babylon wohl; sie hatten sich daselbst verheirathet, hatten einen einträglichen Erwerb und wollten sich von diesem nicht trennen. Dieß that dem Verfasser dieses Psalms wehe; der Mangel an Gemeingeist so vieler unter seinen Landesleuten kränkte ihn; denn so lange diese immer noch in Babylon zurückblieben, hatte es das Ansehen, als dürften sie nicht nach ihrem Vaterlande zurückkehren; ja die gegebene Erlaubniß konnte auch wieder zurückgenommen werden, wenn nur Wenige Gebrauch davon machten. Darum sagt der Dichter: „Führe, Jehovah, unsre Gefangenen zurück, damit sie durch ihren Beytritt die gute Sache der Wiederherstellung unserer alten Verfassung fördern, uns unterstützen, und die gemeinschaftliche Last tragen helfen! Führe sie zurück wie Regenbäche in dürres Land!" Das beynahe

verödete, beynahe menschenleere Judäa wird mit einem der Mittagssonne ausgesetzten Lande verglichen, das nach reichlichem Wasser lechze; das Land wünscht sehnlich seine alten Einwohner und die alten gottesdienstlichen Uebungen wieder zurück. In großer Menge sollen sie zurückkehren. (In heißen Erdstrichen versiegen die Quellen in der Sommerhitze; um die Regenzeit stellen sie sich wieder ein, und haben dann um so viel mehr Wasser.)

5. Der religiöse Sänger hofft Erhörung, Vergütung der lange anhaltenden Leiden und Aufopferungen; was das Volk seit der Verbannung eingebüßt hatte, das hofft er, werde ihm nun reichlich erstattet werden. — Oft gibt der Landmann sein Saatkorn höchst ungern hin, um es der Erde anzuvertrauen; bey ungünstiger Witterung in der Saatzeit, beym Seltnerwerden der Frucht, bey hohen Kornpreisen, in harten Kriegszeiten säet er vielleicht nicht ohne Thränen; er muß vielleicht seiner Familie entziehen, was er auf seinem Acker ausstreute; zweifelhaft ist die Hoffnung einer guten Aerndte; Monate gehen hin, ehe er weiß, ob und wie viel er für seine Saat wieder erhält. Und doch geräth oft die Aerndte nur um so viel besser, je schlechter oft um die Saatzeit der Anschein dazu war. So, sagt der Dichter, muß itzt auch von uns manches auf das Ungewisse gewagt und hingegeben werden, wovon man sich höchst ungern trennt, weil man es zu näherm Gebrauche bedürfte. Doch getrost! Die reiche Aerndte wird alle Anstrengungen vergüten; wir gehen bessern Zeiten entgegen. So schlecht itzt noch die Aussichten zu seyn scheinen, so werden wir bey Beharrlichkeit doch bald die Früchte unserer Arbeit genießen.

6. Wörtlich: „Der im Felle den Saamen trägt." Statt eines Sacks trug der Landmann einen Beutel von Thierfellen oder von Leder, und in demselben den Saamen. — Sinn: Klein sind die Anfänge, kläglich ist noch unser Zustand; doch sey der Muth nicht aufgegeben; ein besserer Zustand wird uns bald erfreuen;

unversehens ändert sich oft ein schlimmer, ja beynahe hoffnungslosscheinender Zustand.

Der Verzagtheit arbeitet also dieser Psalm entgegen. Wie beschämte Jehovah den Kleinmuth jener Verbannten. — Daß wir nicht allzuweit hinaus sorgen sollen, lehrt er. — Doch soll immer das Nächste, was sich thun läßt, gethan werden; wir sollen mitwirken zum gemeinen Wohl, uns den Lasten nicht entziehen, deren Uebernahme man von uns mit Grund erwarten kann. — Und in dem Guten, das uns zu Theil wird, sollen wir Gott verehren uns seiner freuen, ihm danken. Für den Dankbaren, Gottvertrauenden kann ein Mehreres zu seinem Besten geschehen; seine Gemüthsbeschaffenheit macht ihn größerer Wohlthaten Gottes empfänglich.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

12.

Predigt bey Eröffnung des Landtags zu Gotha, am 21. November 1809.

O Gott, deine segnende Obhut sey mit uns allen! Sie leite aber und begleite auch insonderheit die wichtigen Geschäfte dieses gegenwärtigen Landtages, damit sie zu deinem Preise, zur Billigung und zum Wohlgefallen unserer verehrten Landesherrschaft, so wie zur erwünschten Wohlfahrt unserer Stadt und unseres ganzen Landes aus-

schlagen. Dazu, Vater, segne unsre Andacht, segne Alle, die hier versammlet sind. Amen.

Lieben Brüder, freuet euch, seyd vollkommen, tröstet euch, habt einerley Sinn, seyd friedsam; so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn. — Das, meine Freunde, das ist der Aufruf, das ist das Wort der Ermahnung und des Trostes, mit welchem ich heute einen Landtag zu eröffnen habe, der auf Befehl und unter den Augen unseres höchsten und gnädigsten Landesregenten so eben sich versammelt hat, um mit einander die große Frage, die große Aufgabe zu lösen, was für Wege einzuschlagen, und welche Mittel zu gebrauchen sind, um den Bedürfnissen des Vaterlandes abzuhelfen, seine Uebel zu heilen, ihm seine Lasten zu erleichtern, und seinen Wohlstand zu befördern. Grund genug also, uns mit einander zuzurufen: Lieben Brüder, freuet euch! — Wem muß es nun aber nicht gefallen, meine Freunde, was sich in diesen Worten ausspricht! Welch ein herzliches Gutmeynen, welch ein freundliches Wohlwollen! Es geht auch uns an. Denn in der That, es ist ganz der Geist und Sinn des wahren Christenthums selbst, dem diese Freundlichkeit, dieses herzliche Gutmeynen und dieses Wohlwollen eigen ist. Paulus nämlich, dieser Mann voll Geist und Kraft für die Religion Jesu, und für die Verbreitung ihres Heils und ihres Segens, wünschte nichts angelegentlicher, als daß es der geliebten Christengemeinde, die er gestiftet hatte, wohlgehe, und daß sie deshalb unermüdet nach jeder Art der Vollkommenheit ringen möge, voll der tröstenden Hoffnung, daß der Gott der Liebe und des Friedens stets mit ihr seyn, und sie im Guten segnen werde.

O, meine Freunde, möge doch für das Vaterland, dem wir alle angehören, und für die gesammte große Christengemeinde, die es bewohnt und deren Mitgenossen auch wir sind, so wie immer, also auch besonders in diesen folgenreichen Tagen einer allgemeinen Landtagsver-

sammlung, ein gleicher Sinn, ein gleicher Wunsch auch uns beseelen! die Stimme des Vaterlandes fordert ihn von uns, indem sie die Weisesten und Edelsten des Volks, die jetzt hier versammlet sind, nicht weniger aber mit Ihnen auch uns alle, zum gemeinschaftlichen Wirken und zu gleicher Verwendung für sein wahres Bestes aufruft. Möge es doch dem guten Vaterlande wohlgehen! Möge doch alles, was dahin wirkt und wirken soll, den besten glücklichsten Erfolg haben! Wem sollte nicht dieser Wunsch am Herzen liegen! Liegt es nun aber uns am Herzen; so muß es uns auch billig eine sehr wichtige und angelegentliche Frage seyn: Wie können und sollen wir einmüthig und gemeinschaftlich dazu beytragen, daß es uns, und unsern Vaterlande wohl gehe? Diese Frage sey uns wichtig! Der Gott der Liebe lasse sie uns wichtig werden, und segne die Erwägungen, die unser Text und dieser Tag uns nahe legt rc.

Text: 2 Cor. 13, 11.

„Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch; seyd vollkommen; tröstet euch; habt einerley Sinn; seyd friedsam; so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn."

Wir haben es bereits vernommen, meine theuersten Zuhörer, wovon heute unter uns die Rede seyn soll; von der wichtigen Frage nämlich:

Wie können und sollen wir einmüthig und gemeinschaftlich dazu beytragen, daß es uns, und unserm Vaterlande wohl gehe?

Ich antworte hierauf: Wir können es,

1) wenn wir alle einmüthig und gemeinschaftlich, treu und redlich, getrost und muthig, gern und freudig unsre Pflicht thun;

2) wenn diese unsere einmüthige und gemeinschaftliche Pflichttreue durch den Gedanken an Gott, durch einen frommen festen Religionsglauben, und durch die Hoffnung unterstützt wird: der Gott der Liebe und des Frie-

dens werde hierbey mit uns seyn, und unsern Fleiß im Guten segnen.

Oder, um mich noch kürzer auszudrücken, ich fühle mich aufgefordert, uns mit einander vorzustellen:

Christliche Ermunterungen bey der Eröffnung eines christlichen Landtages.

Die erste ist diese: Laßt uns thun, was wir vermögen, und was unsere Pflicht erfordert;

Die zweyte aber: Laßt uns dabey Gott vertrauen; laßt uns religiös seyn.

Unser Text, m. Fr., erweckt uns zu Gesinnungen, und trägt uns eine Hoffnung vor, die beyde mit einander gleichsam im schönsten Bunde stehn. Beyde bieten einander gleichsam sich die Hand; beyde unterstützen und beleben sich einander. Lieben Brüder, freuet euch; seyd vollkommen; tröstet euch; habt einerley Sinn; seyd friedsam; das sind die Gesinnungen, wozu uns unser Text erweckt. Der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch seyn; das ist die schöne große Hoffnung, wozu er unsern Geist erhebt. Gewiß, Ermunterungen, die es werth sind, daß wir sie uns auch heute zurufen. Denn wie heilbringend sind sie; wie gleichsam allbelebend für jede menschliche Gesellschaft; wie lieblich tönen sie dem Hörenden; wie freundlich sprechen sie dem Herzen zu! Wer sollte das nicht innig fühlen! Denn wer freuet sich nicht gern? Wer wünscht sich nicht Vollkommenheit? Wer tröstet sich nicht gern? Wem muß es nicht Vergnügen machen, wenn seine Mitmenschen mit ihm eines Sinnes sind, und wenn er es auch mit ihnen seyn kann? Wem ist es nicht Wohlthat, friedsam zu seyn? Und wer arbeitet nicht gern mit verdoppelter Anstrengung, wenn er seinen Fleiß im Guten nicht ohne Segen, nicht ohne Fortgang bleiben sieht?

O, m. Fr., so müsse es denn auch uns gesagt seyn: Lieben Brüder, freuet euch! Aber können wir denn uns freuen? Kann man sich freuen, wenn man leidet? Kann man sich freuen, wenn die Zeiten böse sind; wenn Uebel fortdauern, die man hinweg wünscht; wenn Lasten drücken, die man

fast unerträglich findet; wenn Einschränkungen Statt finden, wodurch man sich beengt fühlt; wenn Kriege wüthen, worüber die Menschheit tief zu trauern nicht umhin kann und wodurch ohne Erbarmung, die schon vorhandenen Uebel, die schon vorhandenen Lasten, mit tausend neuen noch vergrößert werden? — Soll man da sich freuen können? — Es ist wahr, m. Fr., es ist empörend für den Menschenfreund, es sehen zu müssen, wie die Völker der Erde noch immer so gesetzlos und unmenschlich sich bekriegen können; aber um so mehr werden wir es auch fühlen müssen, wie sehr wir Ursach haben, Gott zu danken, und uns zu freuen, daß doch nun auch wieder Friede uns verkündiget worden ist, und daß nun hiermit, wenigstens zum Theil, ein Krieg sich endet, der so gewaltsam bisher die Welt erschüttert hat!*) Es ist wahr: unbeschreiblich ist der Jammer, und äußerst drückend ist der Nothstand, der nothwendig allenthalben sich verbreiten mußte, wohin sich seine Wuth erstreckte; aber soll es uns nicht freuen, daß seine Schrecknisse, seine schauderhaften Verheerungen, und seine Greuel nicht eben so auch uns erreichten, wie sie um uns her tausend andere betroffen haben? Es ist wahr, wir haben bisher viel gelitten, und leiden noch; aber soll es uns nicht freuen, daß wir doch das Alles nun bis hieher überstanden haben? Soll es uns nicht freuen, wenn wir nicht nur an das Widrige solcher Tage des Leidens, sondern auch an ihr Gutes uns erinnern; wenn wir an die Einrichtungen uns erinnern, die uns dabey zu Hülfe kommen; wenn wir uns erinnern, was für Lehren sie uns gaben, wie sie so manchen aus träger Sorglosigkeit aufschreckten, wie sie unsere Achtsamkeit auf uns selbst und auf den großen Weltlauf spannten, wie sie so manche denkwürdige, so manche nützliche Erfahrung für uns mit sich brachten, und durch Erfahrung uns in der Lebensklugheit übten, die die große Kunst versteht, leicht in Alles sich zu finden, und die es weiß,

*) Am Sonntage vorher den 19. Nov. war nämlich das Friedensdankfest feyerlich begangen worden.

wie man Leiden zu brauchen hat, um zu bewirken, daß sie dennoch uns am Ende zum wahren Besten dienen müssen? Es ist wahr, es gibt noch immer sehr viel Böses in der Welt; viele Uebel, die uns plagen; viele Lasten die uns schwer werden; aber die Sache hat doch auch noch eine andere Seite, eine mildere Ansicht. Keimt denn neben dem Bösen nicht auch noch immer sehr viel Gutes in der Welt? Muß nicht oft auch selbst das Böse dazu beytragen, daß das Gute desto besser emporkomme, und desto herrlicher gedeihe? Waltet nicht über uns eine höhere Macht, von der es sich erwarten läßt, daß sie wissen werde, aus den Trümmern auch selbst der traurigsten Verwüstung, so zusagen, eine neue herrlichere Schöpfung in der Folge hervorgehn, und sich entfalten zu lassen? — Und wir selbst, o, haben wir denn nicht Kraft zum Guten; und soll es uns nicht Freude machen, sie zum Guten anzuwenden? Will man also sich noch freuen; nun, so schaffe man sich diese Freude! Man lerne sich des Guten freuen; man schaffe sich die Freude, jederzeit recht zu handeln, Gutes zu thun; Gutes um sich her zu stiften, und dadurch um die Welt und um die Menschheit sich verdient zu machen. Denn das sind wahre Menschenfreuden, ächte wahre Christenfreuden. Wer also diese Freuden zu verschmähen fähig ist; wer hingegen sich noch des Bösen freuen kann; ist der noch werth ein Mensch zu seyn, und nach dem Namen dessen sich zu nennen, der zu diesem Freudeschaffen, zu dieser frohen und gemeinnützigen Thätigkeit im Guten, uns alle so dringend und so menschenfreundlich auffodert? Man lerne also vor allen Dingen Freude am Guten nur selbst erst finden; man beeifre sich aber auch, Freude am Guten allenthalben zu verbreiten. Denn wenn alle und jede nur immer sich des Guten freuen; so wird von allen Seiten her das Gute und Nützliche jeder Art desto bereitwilliger, und desto wirksamer unterstützt werden; so wird folglich das Gute desto besser emporkommen, und um so sicherer, um so erfreulicher zur Vollkommenheit reifen können. Und welch ein Segen, welch ein großer Gewinn

wird daraus für uns selbst, und für das Vaterland her- vorgehen.

Wir alle, m. Fr., wir alle wünschen doch Vollkommenheit; wir wünschen sie uns selbst, wir wünschen sie dem Vaterlande, dem wir Liebe, d. h., die herzliche Willigkeit und die Geneigtheit schuldig sind, sein wahres Bestes zu befördern. Ist nun aber Vollkommenheit unser Wunsch und unser Ziel, so muß uns auch gesagt werden: seyd vollkommen. Habt nur die Klugheit, nur den Muth, nur den ernsten, festen Willen, es zu seyn. Man thue also nur das Seinige. Man handle jederzeit vor allen Dingen nur nach Einsicht und mit Klugheit; aber auch mit Kraft, und mit einer Festigkeit, die eben so muthig sich dem Bösen widersetzt, als sie das Gute kühn hervorzieht, und in Schutz nimmt. Man forsche nach, und unterrichte sich von dem, was uns selbst und was dem Vaterlande noth thut. Man forsche und frage: was hindert uns, daß wir noch nicht vollkommen sind? Sind es noch immer fortdauernde Mängel und Gebrechen, die unsere Kraft zum Guten lähmen; o, man helfe ihnen ab; man eile sie hinwegzuschaffen! Oder, fühlt das Vaterland noch von Lasten sich gedrückt, die seinen Aufschwung zur Vollkommenheit hindern; o, man eile sie ihm abzunehmen! Muß es aber sie noch tragen; so vertheile man sie gleichmäßig, damit der eine sie dem andern tragen helfe! Oder, sind es wohl gar selbst verschuldete Unordnungen, Fehler und Verkehrtheiten, die uns zu verderben drohen; sind es z. B., träge Verweichlichung, üppige Genußliebe, unersättliche Vergnügungssucht, leichtsinnige Religionsverachtung, blinder Weltsinn, und freche Sittenverdorbenheit; sind das die Verkehrtheiten, wodurch man an dem Vaterlande, an sich selbst, und an der Menschheit sich versündigt; sind das die Uebel, die nothwendig auf den Wohlstand des Ganzen, so wie des Einzelnen, äußerst nachtheilig und höchst verderblich wirken müssen; o, hinweg mit diesen Unholden! Man trete ihnen kühn und kraftvoll in den Weg! Man lasse das Böse allenthalben die Verachtung finden, die es

verdient! Man hange hingegen treu und fest dem Guten an! Man schaffe insonderheit der Religion Jesu die Achtung wieder, die ihr gebührt; und jeder Weise, jeder Edle im Staate zeige es der Welt, wie sehr er überzeugt sey, sich selbst zu ehren, wenn er der Religion die Ehre gibt, die jeder Mensch, der Hohe wie der Niedrige, ganz unwandelbar ihr schuldig ist. Man heilige den Tag, der ihr geheiliget seyn soll; man wehre dem Leichtsinne, der es wagt, ihn zu entheiligen, und hiermit öffentlich vor den Augen der Welt ihr seine Achtung zu entziehn. Man erfülle die Pflichten, die sie uns vorschreibt; man übe die Tugenden, die sie empfiehlt; man halte fest auf Recht und Pflicht, damit auch selbst der Böse sich besinnen lerne, und es nicht mehr wagen dürfe, mit seinen strafbaren gemeinverderblichen Pflichtverletzungen dreist und kühn hervorzutreten. — Man sey aber auch aufmerksam auf jeden edlen, noch so kleinen Keim des Guten! Man hüte sich, ihn zu übersehen, oder ihn mit Kaltsinn zu vernachlässigen, damit die Früchte, die er dem Vaterlande bringen könnte, nicht selbst sogar in ihrem ersten Keime schon vernichtet werden. Man wecke hingegen, man ermuntere und belebe, man ehre und belohne Fleiß und Thätigkeit im Guten. Kurz, man erfülle seine Pflicht; so wird man doch wenigstens die Genugthuung haben, es zu verdienen, daß der Trost und die Freude uns zu Theil werde, alles in uns und um uns her noch immer besser, noch immer vollkommener werden zu sehen.

Sehen wir nun aber das nicht sogleich, wie unser Herz es will und wünscht; so kann und muß um so mehr auch uns gesagt werden: Lieben Brüder, tröstet euch! Habt ihr eure Pflicht gethan; so tröstet euch mit diesem frohen Bewußtseyn. Sind jetzt die Zeiten für manche Verbesserungen, für manches Gute noch zu ungünstig; so tröstet euch mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. Geht der Saame des Guten, den ihr pflichtmäßig ausstreuet, nicht nach Wunsche jetzt schon auf; so tröstet euch: er wird noch aufgehen; der Gott der Liebe wird ihn segnen. Bestrebt

ihr euch nur pflichtmäßig stets zu bessern, was noch gebessert werden kann; so genüge euch der Trost, für diesen Zweck euer Möglichstes gethan zu haben. Bleibt euch aber dieser Trost; so könnt ihr ruhig das vergessen, was doch nun einmal nicht zu ändern ist.

Ist es nun aber uns in der That ein Ernst, zu bessern und der Vollkommenheit zu nähern, was sich ihr näher bringen läßt; so muß auch eben so dringend uns gesagt werden: Lieben Brüder, habt nur einerley Sinn, und seyd nur friedsam bey eurem großen guten Werke. Denn Friede und Einigkeit erleichtert, sichert unr befördert seinen Fortgang; Uneinigkeit hingegen und gegenseitiger Unfriede hindert und erschweret ihn. Friede und Einigkeit sammelt alle Kräfte; bringt sie in Einheit uud in Einstimmung, und richtet sie sämmtlich auf einen Zweck und zu einem Ziele hin. Je mehr aber ihrer für das Gute sich vereinigen, und für das Bessere zusammen treten; desto größer wird auch die Summe ihrer Kraft; desto größer und durchgreifender wird folglich auch die Wirkung seyn, die sie hervorzubringen fähig sind. Uneinigkeit hingegen und gegenseitiger Unfriede setzt die wirksamsten Kräfte mit einander in den traurigsten Widerstreit, empört sie gegen einander, und die Folge davon kann keine andere seyn, als daß der eine niederzureißen, und wieder zu verderben trachtet, was der andere zu bauen und zu bessern suchte. — Aber auch selbst die Verschiedenheit der Meynungen soll und darf jene Eintracht und jenen Frieden nicht zerstören. Denn man kann allerdings sehr verschiedener Meynung, und dennoch eines Sinnes seyn. Man belehre sich nur friedsam und verstehe sich einander. Denn der Geist des wahren Christenthums ist zwar unabänderlich ein reger fester Sinn fürs Gute; aber er ist weit entfernt, ein unbiegsamer Starrsinn und blinder Eigensinn zu seyn. Nein, er ist willig und geneigt, der Wahrheit Gehör zu geben, dem Guten nachzustreben, und das Bessere anzunehmen, wenn und wo die Macht der Wahrheit und die Lichtgestalt des Guten Verstand und Herz sich unterwirft.

Wohl uns, meine Freunde, wir können also dazu beytragen, daß es uns selbst, und unserm Vaterlande wohl gehe! Laßt uns also nun es auch nur fest und ernstlich wollen! Wir werden es können, wenn wir die Grundsätze und Gesinnungen annehmen, die uns unser Text empfiehlt. Denn wer sieht und fühlt es nicht, wie sehr sie an sich selbst schon von der Art sind, daß sie nothwendig einen überaus wirksamen und höchstwohlthätigen Einfluß auf wahres Menschenwohl und auf eine allgemeine wahre Landeswohlfahrt haben müssen. Gewiß aber wird doch diese unsere menschenfreundliche und gemeinnützige Wirksamkeit für diesen großen guten Zweck sich um ein Großes noch erhöhen, wenn wir jene edlen sittlich schönen Gesinnungen auch zugleich mit religiösen Gefühlen, mit religiösen Ueberzeugungen, Gesinnungen und Hoffnungen in eine nähere Verbindung und stete Wechselwirkung treten lassen.

Thun wir also unsre Pflicht in dem uns angewiesenen Wirkungskreise; so laßt uns denn auch nur das Zweyte nicht vergessen, was uns, als schwachen Menschen noth thut. Laßt uns dabey Gott vertrauen, zu Gott hinaufsehn, an Gott uns halten, und, mit einem Worte, laßt uns religiös seyn, voll der ernsten Erwägung, wie wohl es uns und allen unsern Mitmenschen, wie wohl es mithin auch selbst dem Vaterlande thun wird, wenn unsere einmüthige und gemeinschaftliche Pflichttreue durch den Gedanken an Gott, durch einen frommen festen Religionsglauben, und durch die Hoffnung unterstützt wird: der Gott der Liebe und des Friedens werde hierbey mit uns seyn; Er werde unsere Pflichttreue, unser Trachten nach Vollkommenheit, unser Trachten und Streben nach einem erwünschten Besserwerden, und unsern Fleiß im Guten segnen.

Denn die Pflichten, die uns obliegen, sind an sich selbst in dem innern Wesen unserer eigenen Vernunft und unseres eigenen Gewissens zwar nothwendig schon enthalten, und darin wesentlich gegründet; aber die Religion

erhebet diese innere sittliche Gesetzgebung unserer vernünftigen menschlichen Natur zu der Würde einer wirklich göttlichen Gesetzgebung. Sie gibt folglich den Gesetzen des Rechts und der Pflicht eine höhere Geltung. Sie verstärkt mithin und erhöhet unser Pflichtgefühl. Sie erhöhet unsere Kraft, unsern Muth, unsere Entschlossenheit und Unverdrossenheit zum Guten. Sie sichert das Recht vor den Zudringlichkeiten des Unrechts. Sie gibt dem Eide Heiligkeit, und eine Verpflichtungskraft, die so eingreifend und erschütternd ist, als sie es nothwendig seyn muß, um zu bewirken, daß man sich scheue, ihn zu brechen, wenn man sonst auch nichts mehr scheuet. Denn sie ergreift und durchdringt auch selbst das Innere des Menschen, wohin der weltliche Arm seine Gewalt und seine Gesetzgebung zu erstrecken nicht vermag. Hiermit also sichert sie auch selbst den Staat und das gesellschaftliche Leben vor den geheimen Veruntreuungen und vor den ränkevollen Pflichtverletzungen, die sonst so viel Gefahr ihm drohen. Sie gibt dem Bande der Liebe und des Wohlwollens zwischen Menschen und Menschen einen höhern Grad der Heiligkeit, der Unverletzlichkeit und Innigkeit, und öffnet also auch im reichern Maaße dem Wohlstande des Vaterlandes alle die Hülfsquellen, die es in den Kräften, in den Tugenden, und in der Vaterlandsliebe seiner Kinder und seiner edlen Freunde vorfindet.

Die reichste und höchste Hülfsquelle aber öffnet sie der Menschheit in dem freundlichen Verhältnisse, worin sie uns mit dem Gott der Liebe und des Friedens setzt, der mit uns ist, und mit uns seyn will, wenn wir thun, was unsere Pflicht ist. Wenn also Lasten zu heben sind, die wir nicht zu heben wissen; wenn Umstände eintreten, die uns in Verlegenheit setzen; wenn Stürme sich erheben, denen wir nicht gebieten können; wenn Veränderungen hereinbrechen, die unausweichlich uns mit in ihren Strom hineinziehn; wenn unserm Gemüthe trübe Aussichten vorschweben, die wir mit aller unserer Weisheit uns doch nicht aufzuhellen wissen; o, wie wird es uns beruhigen,

uns erheitern, und für unsern Fleiß im Guten, für unser Streben nach dem Bessern, mit neuer Freudigkeit, mit neuer Kraft, und mit neuem Muthe uns beseelen, wenn ein frommer fester Religionsglaube mit seiner Stärkung uns zu Hülfe kommt, und uns erinnert: es steht ja doch alles in Gottes Hand! Was also wir Menschen nicht vermögen, das vermag jene höhere Macht, die über alle Dinge waltet. Sie wird schon wissen, was sie zu thun hat; sie wird durch nichts in Verlegenheit gesetzt; sie kann aus Nichts Etwas, sie kann aus Wenigem Viel machen; sie kennt und siehet unsere Pflichttreue; sie kann und wird unsern Fleiß im Guten segnen.

O, so sage ich denn also nun noch einmal: Lieben Brüder, freuet euch, seyd vollkommen, tröstet euch, habt einerley Sinn, seyd friedsam; so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn. Wo nun aber Ermunterungen, wie diese, noch gehört werden; wo Grundsätze und Gesinnungen, wie diese, herrschen; wo Bestrebungen, wie diese, in volle Wirksamkeit treten; wo Aussichten und Hoffnungen, wie diese, sich hervorthun; o, da ist gut seyn, da wird uns nicht die Hoffnung täuschen: es werde uns und unserm Vaterlande wohlgehn!

Nun, das geschehe! Sey du mit uns, Gott der Liebe und des Friedens! Sey besonders mit unserm durchlauchtigsten und gnädigsten Landesregenten. Erhalte Ihn dem Vaterlande, und das Vaterland auch Ihm! Deine allwaltende väterliche Vorsehung lasse es geschehen, daß Sein hohes Regentenamt mehr und mehr Ihm Freude mache, und gesegnet von dir auch wieder Segnungen ausströme, worüber sich Sein Herz, und mit Ihm auch selbst das Vaterland sich freuen könne. Gesegnet, gleich Ihm, mit jeder edlen Lebensfreude, mit jeder Art des Trostes und des Friedens, sey auch Seine Gemahlinn, unsere durchlauchtigste und gnädigste Herzoginn, nebst Ihrer erhabenen königlichen Mutter, die traurend mit uns in den Stürmen der Zeit, nun auch wieder mit uns sich freuen, mit uns

sich wieder trösten möge. Und unsere geliebte junge Prinzessin, o, auch Sie sey uns gesegnet! Gesegnet sey Ihr schönes hoffnungsvolles Aufblühen, dessen unser Herz sich freuet; gesegnet jeder Fortschritt zu neuer höherer Vollkommenheit, wozu Ihr Geist sie fähig macht! Nicht minder gesegnet sey auch unsere durchlauchtigste verwitwete Herzoginn, so wie unser geliebter durchlauchtigster Prinz, des Herzogs Bruder! Sey du mit Ihm, Gott der Liebe und des Friedens! Laß die Hoffnungen und die Wünsche in Erfüllung gehn, die das Vaterland auch für Ihn hegt! Schenke Seiner wankenden Gesundheit wieder Festigkeit, und so laß es denn geschehen, daß wir Ihn gesund und froh zum Wohl des Vaterlandes in unserer Mitte wohnen sehen. Deine allwaltende väterliche Vorsehung verherrliche sich an dem gesammten hohen Herzoglichen Hause, und eine schöne segensreiche Zukunft beglücke die Fortdauer und die Regierung Desselben bis auf die spätesten Zeiten. — Segne hiernächst auch alle diejenigen, die dem Staate und der Kirche mit Treue und mit Sorgfalt dienen. Segne das Herzogliche hohe Ministerium nebst allen übrigen hohen Landesbehörden. Segne insonderheit die hochansehnlichen Landstände, die mit uns hier versammelt sind. Segne die Berathschlagungen, die sie anstellen, und die Beschlüsse, die sie fassen werden; und so laß es denn geschehen, daß des Guten, dessen man sich freuen könne, in unserer Mitte täglich mehr werde; daß alles immer mehr der Vollkommenheit sich nähere, und daß das Vaterland über die Vergangenheit reichlich getröstet werde durch eine bessere Zukunft. — Damit wir aber dieses Segens fähig werden, so regiere uns dein Geist, der Geist des Glaubens und des Hoffens, der Geist der Liebe und des Friedens, um zu bewirken, daß wir alle für das Gute und für das Bessere immer einerley Sinn haben, und also, beseelt von einem Geiste, in stiller friedsamer Eintracht kraftvoll und freudig dazu beytragen, daß es uns und unserm Staate, uns und unserer Christengemeinde, uns und unserm geliebten Vaterlande wohlgehe! Dazu hilf uns,

Gott der Liebe und des Friedens, dazu sey mit uns, dazu segne uns. Amen.

13.

Zwey Reden in den Betstunden zu Altenburg gehalten, nebst vorläufiger Nachricht über die Einrichtung dieser Betstunden.

Vorläufige Nachricht.*)

Die zeitherige so genannte Singe-Currende stiftet in ihrem gegenwärtigen Zustande offenbar mehr Schaden als Nutzen. Die Art des Gesanges der herumziehenden Knaben kann weder bey ihnen selbst, noch bey den Zuhörern fromme Empfindungen erwecken. Viele nannten es — und wohl nicht mit Unrecht — eine Entweihung des christlichen Gesanges, und entzogen darum dieser von ihnen gemißbilligten Anstalt ihren Beytrag; aber sie entzogen dann freylich auch jenen armen Kindern eine Unterstützung, welche sie so sehr bedürfen.

Mit Genehmigung des herzoglichen hochlöblichen Consistorii und im Vertrauen auf den edlen Sinn, womit zeither Altenburgs Bewohner, so wie die der hier eingepfarrten Dörfer so manches Gute befördert haben, bringen wir folgende zweckmäßigere Einrichtung dieser Anstalt in Vorschlag und erwarten davon einen gesegneten Erfolg:

1. Das Singen der zeitherigen Currend-Schüler auf den Straßen hört auf. Von nun an aber nehmen sämmtliche Schüler der 3ten, 4ten und 5ten Classe, und

*) Diese Anzeige wurde gedruckt, und in die Häuser der Stadt Altenburg und der hier eingepfarrten Dörfer vertheilt.

sämmtliche Schülerinnen der beyden obern Classen hiesiger Stadtschule Donnerstags an der Betstunde Theil.

2. Man wird diese Erbauungsstunden, die bekanntlich dem gänzlichen Verfall nahe waren, aufrecht zu erhalten und zweckmäßiger einzurichten suchen.

3. Versuchsweise sollen — wenigstens in diesem Jahre — die Betstunden eine Woche um die andere einmal früh, und einmal Nachmittags gehalten werden.

4. In denen Wochen, wo Sonntags vorher die Amtspredigt in der Brüderkirche gehalten wurde, geht die Betstunde früh 7 Uhr an; in denen Wochen, wo Sonntags vorher öffentliche Feier des heiligen Abendmahls in der Bartholomäi-Kirche war, geht sie Nachmittags halb 4 Uhr an.

5. Es wird jedesmal dazu eine Viertelstunde vorher eingelautet.

6. Man hofft, durch milde Beyträge von Patrioten und Menschenfreunden in den Stand gesetzt zu werden, nicht nur den Zweck, der durch die zeitherige Currende erreicht werden sollte — Unterstützung armer Schulkinder — vollkommner als zeither zu erreichen: sondern auch andere fromme Wünsche zum Besten der Schule befriedigen zu können.

7. Mit dem Anfange eines jeden Monats sammeln einige dazu bestellte Schüler der obern Classen in den Häusern derer, welche das Gute befördern wollen, freywillige Beyträge ein.

8. Es bleibt jedem milden Theilnehmer freygestellt: ob er monatlich oder vierteljährlich einen Beytrag geben will; auch bleibt jede Gabe auf immer freywillige Gabe. Jeder hat das Recht, das eine Mal mehr, das andere Mal weniger zu geben.

9. Doch bittet man zur Aufrechthaltung guter Ordnung, daß jeder bey seinem Namen bemerken möge, wie viel er jedesmal gegeben habe, oder wenigstens erlaube, daß es der Einsammler aufzeichne, und in diesem letztern

Falle zuweilen das Collectenbuch dem Einsammler abfordere, um sich und uns zu überzeugen, daß sein Beytrag richtig angemerkt sey.

10. Von dieser Einnahme sollen (nach Abzug dessen, was — schon nach der zeitherigen Verfassung — dem die Aufsicht führenden Lehrer, den Vorsängern und den Einsammlern gebührt) den ärmern Schülern und Schülerinnen die nöthigen Schulbücher und Schreibmaterialien angekauft, und, was dann noch übrig seyn möchte, zum Besten der Schule überhaupt verwendet werden.

11. Wir machen alljährlich allen denen, welche diese wohlthätige Anstalt unterstützen, bekannt: wie viel eingenommen, und wie es verwendet worden sey?

12. Die erste Erbauungsstunde wird gehalten Donnerstags früh den 22sten Junius; die erste Einsammlung geschieht mit dem Anfange des Julius.

Wer es erkennt, daß er selbst der Schule einst seine Erweckung zu einem geistigern, edlern Leben zu verdanken habe, der wird diese Aufforderung, seine Dankbarkeit thätig zu beweisen, nicht unbenutzt lassen. Wen Gott segnete, daß er im Stande ist, den Aermern im Volke die Theilnahme an den höhern Gütern des Geistes und Herzens zu erleichtern, der wird mit milder Hand geben. Aber auch die kleinsten Beyträge werden mit Dank angenommen; denn auch sie sind ja Beyträge zur Beförderung des Guten und haben, wenn sie mit willigem Herzen dargebracht werden, Werth vor Gott.

Altenburg, den 5ten Junius 1809.

Zur Kirchen- und Schul-Inspection Verordnete.

Nach einer mit meinen Amtsbrüdern, Herrn Kirchenrath Meister, Herrn Archid. Köhler und Herrn Diac. Frommelt, getroffenen Verabredung werden wir künftig wechselnd die Betstunden halten. Die Stunden den 22.

und 39 Junius werden von mir, die den 6. und 13. Julius von dem Kirchenrath Meister, die den 20. und 27. Julius von dem Archidiaconus und die den 3. und 10. August von dem Diaconus gehalten. In dieser Ordnung werden wir fortfahren, so lange wir hoffen dürfen, den beabsichtigten guten Zweck zu erreichen.

In den Früh-Betstunden wird erstens ein Morgenlied gesungen; hierauf lieset der Prediger auf der Kanzel ein Morgengebet vor, und sucht dann in einem kurzen Vortrag — der zuweilen nur in wenigen aus dem Herzen gesprochenen Worten bestehen, nie aber mehr als eine Viertelstunde ausfüllen wird, und nie zur Predigt werden soll — irgend eine heilige Lehre der Religion dem Herzen näher zu bringen. Dieser Vortrag bereitet auf das nun zu singende Lied vor, nach welchem der Prediger am Altare Gebet und Segen spricht.

Von den nachmittäglichen Betstunden enthält besonders die erste in jedem Monate (also in diesem Jahre den 13. Julius, den 10. August u. s. w.) Trost für Leidende, und ermuntert zum Vertrauen auf die ewige Weisheit und ewige Liebe unsers Gottes. Die letzte Stunde am Schlusse jedes halben Jahres (in diesem Jahre den 29. Junius und den 28. December) ist dem Andenken an liebe Verstorbene gewidmet. Vielleicht findet man es künftig zweckmäßig, bey dieser Todtenfeyer die Namen derer abzulesen, welche von unsern Mitbürgern und Mitbewohnern Altenburgs und der eingepfarrten Dörfer in dem verflossenen halben Jahre zu den Wohnungen des Friedens — zu dem bessern Vaterlande hinüber gingen.

Ueberhaupt wird man thun, was man zu thun vermag, um diese Betstunden zu Stunden wahrer Andacht und Erbauung zu machen und dazu jeden guten Rath mit Dank benutzen.

Demme.

---

a.

(Nach Vorlesung eines Morgengebets aus dem neuen mit dem Altenburgischen Gesangbuche verbundenen Gebetbuche.)

Mitchristen! das Gebet, welches wir so eben mit vereinter Andacht gebetet haben, hat die Ueberschrift: Gebet einer christlichen Familie.

Wir dachten uns also betend als Mitglieder Einer Familie unsers Gottes, ganz der heiligen Lehre gemäß, die Jesus Christus durch Wort und That aussprach.

O daß doch diese heilige Lehre aller Herzen durchdringe! Wie viel Ungerechtigkeit und Uebel würde dann von der Erde verschwinden, wie würden die durch Liebe verbrüderten und veredelten Menschen sich gegenseitig das Leben verschönern, die untermischten Leiden mildern, und Hand in Hand mit sicherm festeren Schritte dem Ziele ihrer erhabenen Bestimmung entgegen gehen!

Dafür sollen und können unsere gemeinschaftlichen Andachtsübungen überaus wohlthätig wirken, wenn sie nur immer zweckmäßig benutzt werden.

Der Gedanke: „Menschen, verschieden an Geistesfähigkeiten, an Kenntnissen, Stand und Glücksgütern beten hier vereinigt mit und für einander, und für alle ihre Mitmenschen, in dem Bewußtseyn, daß sie, bey aller äußern Verschiedenheit, doch nur Eine große Bestimmung, Eine seelige Hoffnung und Einen Vater im Himmel haben, dem sie Alle alles Gute, dessen sie sich freuen, verdanken, von dem sie Alle Heil für die Zukunft ihres Lebens, für Zeit und Ewigkeit erwarten, und der sie Alle mit gleicher Liebe umfaßt!“ wie könnte dieser Gedanke, lebhaft gedacht, ohne wohlthätigen Einfluß auf unsere Gesinnung bleiben? Wie sollte nicht durch ihn der Geist des Christenthums, der Geist der Menschenliebe, heilsam wirken!

Schon diese Rücksicht muß uns unsere christlichen Ver-

sammlungen zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes theuer und werth machen; und wie manches andere Gute kann dadurch befördert werden?

Groß ist der Segen des wahren Gebets überhaupt. Es bleibt noch immer wahr, was der Apostel sagt: des Gerechten, des Frommen Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Es gibt dem Andenken an Gott Licht und Wärme, und bringt die heiligsten Wahrheiten der Religion dem Herzen näher. Zwiefach genießen wir jedes Glück, wenn wir dankbetend in der Gabe den allgütigen Geber zugleich mit empfinden; gemildert wird uns das Gefühl der Leiden, wenn wir betend uns an das Vaterherz unsers Gottes wenden; besänftigt wird der Sturm der Leidenschaften; Ruhe und Friede, Gottesfriede, kehrt in unserm Innern ein, und gestärkt fühlen wir uns zu jeder guten That, gestärkt zu treuester Erfüllung unserer Pflichten.

Wo aber können wir sichrer hoffen, in die zum Gebet nöthige Gemüthsstimmung gesetzt zu werden, als an dem geweihten Orte, zur Anbetung Gottes geweiht!

Man spricht von todten Kirchmauern im Gegensatz der lebendigen Natur; aber ohne ein für das Leben, das aus Gott ist, empfängliches Herz bleibt auch die Natur für uns todt, und wer hier, wo Mehrere sich zu einem und demselben Zweck, um eine Stunde für den Himmel zu leben, versammeln, nicht den ewigen Geist zu empfinden vermag, wird ihn gewiß selten oder nie im Tempel der Natur empfinden.

Zwar sollen und können wir auch oft in stiller Einsamkeit zu Gott beten, aber wie laut zeugt die Erfahrung dafür, daß wer es vernachlässigte, an unsern gemeinschaftlichen Andachts-Uebungen Theil zu nehmen, auch nur selten zu heiliger Andacht in der Stille sich erweckt und emporgehoben fühle!

Und warum wollten wir die gemeinschaftliche Andacht vernachlässigen?

Scheuen wir uns laut vor der Welt unsere gänzliche Abhängigkeit von unserm Schöpfer zu bekennen? Scheuen

wir uns, den Allmächtigen, der Glück und Unglück, Leben und Tod in seiner Hand hat, in tiefer Demuth zu verehren?

Wir wissen, daß wir alles Gute von Gott haben: sollten wir ihm nicht gern und willig, vereint mit unsern Brüdern und Schwestern, die Opfer dankbarer Herzen darbringen? Freilich bedarf der Unendliche unsers Dankes nicht, und macht ihn nicht zur Bedingung seiner Güte; er segnet ohne unser Verdienst, läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und thut wohl den Undankbaren wie den Dankbaren: aber entbindet uns diese unendliche Güte von der Pflicht der Dankbarkeit? sollten wir uns nicht um so mehr dazu aufgefordert fühlen jemehr unverdiente Wohlthaten wir aus Gottes Hand empfangen?

Wir Alle, auch die Bessern unter uns, nehmen noch so mannigfaltige Mängel und Unvollkommenheiten an uns wahr, müssen noch oft mit Wehmuth klagen: „Wollen habe ich wohl; aber das Vollbringen, das Gute, finde ich nicht immer!" haben wir also nicht Alle Ursache, mit Herzensdemuth zu beten: Vergib uns unsere Schuld und sey uns gnädig?

Und wir wollten die Gelegenheit verabsäumen, das Andenken an Gott zu beleben, das uns so kräftig zu allem Guten ermuntern und stärken kann?

Auf einer Erde, wo so oft Freude und Schmerz, Glück und Unglück wechseln, wo theure Güter und noch theurere Freunde uns entrissen werden, und leicht Sorg' und Gram zum Herzen dringen können — wollten wir es verabsäumen, das Vertrauen auf Gott in uns immer fester zu begründen?

Keiner von uns, der die Morgensonne aufgehen sah, weiß es mit Gewißheit, ob er den Untergang der heutigen Sonne noch im Lande der Sterblichkeit erleben werde; jeder aber wird wünschen, daß, wenn ihm die ernste Stunde des letzten Abschieds nahet, sein Geist noch vertrauensvoll zum Himmel aufblicken könne. Unser Wunsch wird gewiß erfüllt, wenn wir vorher schon oft in Stunden heiliger Andacht des Himmels Seligkeit vorempfanden. — —

Meine Theuersten! Wir haben einen Abweg verlassen, auf welchem sich vormals Viele verirrten, die ihre Religion auf Kirchengehen und Andachtsübungen beschränkten; aber die Meisten verirrten sich auf einem andern Abwege, und setzten ihre Religion in bloße Erkenntniß. Daher ein herzloses Vernünfteln, daher ein kalter todter Glaube, der keinen Seelenfrieden, keinen Trost im Leiden, keine Kraft zum Guten gewährt.

Gott leite uns auf dem Wege der Wahrheit zur christlichen Frömmigkeit, die überall mit Hinsicht auf Ihn, den Allheiligen und Allgütigen, denket und handelt, zu einer Frömmigkeit, die Vernunft und Herz in Eintracht bringt!

Nichts kann und wird aber dafür heilsamer wirken, als gemeinschaftliche Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Ach wenn der Sinn dafür allgemeiner würde, wenn alle, die sich hier versammlen, sich des hohen Zwecks dieser Versammlungen auf das lebendigste bewußt würden; wenn sie Alle, so viel nur immer möglich, jeden Gedanken an das Irdische und Vergängliche verdrängten, und alles vermieden, was den Geist zerstreuen kann; wenn Alle herzlich mitbeteten; wenn sanfterer Gesang dem Herzen wohlthäte, und jedes Lied mit der ihm angemessenen Empfindung gesungen würde; wenn Alle, von Gottgefühl und seligen Ahnungen der künftigen Welt durchdrungen, des Geistes Blick zum Himmel emporrichteten; wenn es wieder zur Sitte würde, daß, wenigstens bey feyerlichen Veranlassungen und Gebeten, Alle ihre tiefste Ehrfurcht gegen Gott auch durch äußere sprechende Zeichen zu erkennen gäben, wie es dem Geschöpfe vor seinem Schöpfer, und dem mit so viel Huld von Gott begnadigten Menschen vor seinem größten Wohlthäter geziemt — und wenn dann die Andacht des Einen die Andacht des Andern erhöhte —: o wie viel Segen würde aus unsern Tempeln in unsere häuslichen Wohnungen, in unser thätiges Leben übergehen! Wir würden bessere, tugendhaftere Menschen werden, wir würden zufriedner le-

ben, wir würden ruhiger sterben lernen und dort noch vor Gottes Throne mit Freude der Seligen an die Stunden zurückdenken, die wir hier der Andacht weihten!

O Gott laß dafür auch die wöchentlichen Andachtsstunden, die wir heute mit neuem Muthe und neuen Hoffnungen beginnen, gesegnet seyn! Erfülle unsre Hoffnungen! Laß es uns Alle erkennen, was zu unserm Frieden dient, und der bessern Erkentniß getreu handeln! Beseele uns mit deinem Geiste, erleuchte und heilige uns dir, und lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen! Dir sey Ehre, Preis und Anbetung in Ewigkeit! Amen!

---

b.

Verehrer Gottes und Jesu!

Wir feiern zum ersten Male eine Stunde, welche, nach der durch den Druck bekannt gemachten Anzeige, als **Todtenfeier, zum Andenken lieber Verstorbene** angekündigt worden ist. Es scheint daher nöthig, daß wir zuvor bestimmt angeben: was man sich dabey zu denken und davon zu erwarten habe.

Wir sind fern von dem Wahne, daß wir durch unsere Bemühungen, etwa durch besondere Andachtsübungen und Fürbitten, oder irgend eine Art von Opfer unsern Verstorbenen ein besseres Loos in jener Welt bereiten könnten, als ihnen sonst nach dem Ausspruch ihres Richters würde zu theil geworden seyn. Da wir in Gott das vollkommenste Wesen, den Allweisen, Allgütigen, Heiligen und Gerechten anerkennen, so können wir ihn unmöglich zu einem schwachen Sterblichen herabwürdigen wollen, der fähig wäre, Recht nach Gunst zu verschenken, oder durch fremde Einwirkungen sein Urtheil umstimmen zu lassen, oder der erst durch Fürbitten Anderer zu milder Güte gegen den Fehlenden bewogen werden müßte; und wir wissen es

durch deutliche Belehrungen heiliger Schrift, daß jeder dort erndten werde was er hienieden gesäet hat.

Fern sey also ein Wahn, der mit unserm Glauben an Gott und mit den Lehren des Christenthums in lautem Widerspruche steht! — so leicht auch Schwärmerey sich zu ihm hinneiget; besonders in den Tagen des ersten Schmerzes über einen lieben Verstorbenen, da man so gern seine Liebe zu ihm noch thätig beweisen, so gerne noch etwas für ihn thun möchte.

Wollen wir uns um unsere Lieben ein Verdienst erwerben, das noch über das Grab hinaus fort dauern soll, so haben wir kein anderes Mittel als das: so lange sie noch unter uns im Lande der Sterblichkeit verweilen, durch Lehre und Beispiel dazu beyzutragen, daß sie mit uns die Zeit der Vorbereitung zu einem vollkommnern Leben wohl anwenden. Und, o daß doch dieses Mittel überall weise und gewissenhaft benutzt werde! o daß doch Alle deren Herzen Gott durch Liebe und Freundschaft verband, sich gegenseitig ermuntern möchten: „Lasset uns so leben, daß wir des Bundes, den wir hienieden schlossen, uns noch jenseits des Grabes erfreuen können; und darum vereint mit unablässigem Eifer an unserer fortgesetzten Besserung, unserer sittlichen Veredlung arbeiten! Schließt Hand in Hand: für Zeit und Ewigkeit sey der Bund unsrer Liebe und Freundschaft, und darum gegründet auf dem ewigen Grund der Frömmigkeit und Tugend!"

Hoffentlich werden die Stunden unsrer Todtenfeier solche Entschließungen in Manchem, der daran Theil nimmt, erwecken und fester begründen, hoffentlich wird durch sie etwas wahrhaft Gutes befördert werden, was die Vernunft billiget, was mit den Lehren des Christenthums übereinstimmt und dem Herzen zusagt.

Wir glauben, es sey Pflicht, denen, die Bäume pflanzten, von welchen wir noch Früchte genießen, denen, die auf irgend eine Art wohlthätig für Mit- und Nachwelt in ihrem Leben gearbeitet haben, noch nach ihrem Tode ein dankbares Andenken zu erhalten; es sey heilsam,

dem Leichtsinn, der so schnell vergißt, was dem Auge entrückt ward, entgegen zu wirken, und es befördere die Treue unter den Lebenden, wenn man noch Pflichten des Herzens gegen die Verstorbenen anerkenne.

Wir glauben, es könne unmöglich ganz fruchtlos seyn, wenn der Mensch von Zeit zu Zeit, in einer feierlichen Stunde recht lebhaft erinnert wird: „Siehe, wieder gingen Mehrere von denen, die mit dir an Einem Orte lebten, in das unbekannte Land hinüber! Sie gingen dir voran, und du wirst ihnen folgen!“

Wir glauben, daß es in solchen feierlichen Stunden für Jeden gefühlteres Bedürfniß werde, den Blick vom Grabe zum Himmel emporzuheben, und die hohe, selige Hoffnung der Unsterblichkeit, und des Wiedersehns in einer bessern Welt mit ganzem Gemüthe aufzufassen, und daß dann in dieser Gemüthsstimmung manche gute Lehre tiefer eindringen, gedeihen und Frucht bringen werde.

Wer mit uns dieses Glaubens ist, der trage an seinem Theile dazu bey, daß der beabsichtigte Zweck erreicht werde!

Gesegnet sey uns das Gedächtniß derer, die nach wohl vollbrachtem Pilgerlauf zur Heimath, zum Vaterlande hinübergingen! Gesegnet sey besonders Jedem unter uns das Gedächtniß derer, die durch engere Bande der Liebe und Freundschaft mit ihm verbunden waren, die sich vielleicht Verdienste, welche jetzt noch fortdauern, um ihn erworben, oder doch Freude und Schmerz mit ihm getheilt, und sein Leben verschönert haben!

Unsere Lieben schieden gewiß mit dem Wunsche, daß wir ihnen ein dankbares, oder doch freundschaftliches Andenken erhalten möchten. Der Erfüllung dieses Wunsches sey die gegenwärtige Stunde gewidmet!

Es ist ein so menschlicher Wunsch. Wer unter uns nährt ihn nicht im Stillen? Wem wäre es nicht schmerzlich, wenn er in der Nähe der letzten Abschiedsstunde es denken müßte: nach einigen Monaten werden die, die jetzt weinend an deinem Sterbebette stehen, nur noch selten sich

deiner erinnern, und ehe vielleicht dein Gebein zu Staub ist eingesunken, wirst du vergessen seyn!

Und dennoch wie Manchen traf dieß Loos, der wohl ein bleibenderes Andenken verdient hätte! —

Wir wollen dankbarer, und in unsern freundschaftlichen Gesinnungen treuer und standhafter seyn!

Wer unter denen, die von hinnen schieden, auch seinen Vater oder seine Mutter scheiden sah, der denke jetzt lebhaft an die innige Liebe, die ihn schon in hülfloser Kindheit umfaßte, so zärtlich ihn pflegte, so sorgfältig über ihm wachte und jeder Aufopferung fähig war, ohne dafür Lohn oder Dank zu erwarten. Welche Liebe ist reiner, treuer, standhafter, als die Liebe guter Eltern gegen ihre Kinder! Vergelte ihnen Gott, was kindliche Liebe nur selten vergilt, nur selten vergelten kann!

In dieß Gebet des frommen Dankes: vergelte Gott, was ich nicht vergelten konnte! stimme auch Der ein, wer an verstorbene Wohlthäter zurückdenkt, die einst Vater- oder Mutterstelle bey ihm vertraten, oder an treue Lehrer seiner Jugend, durch welche er zu einem geistigern edlern Leben erweckt wurde!

Und wem der Tod einen treuen Gatten, eine treue Gattinn, einen Freund, eine Freundinn oder irgend eine Seele entriß, die ihm Liebe mit Liebe erwiederte, der vergegenwärtige sich das Bild seiner Verstorbenen dankbar und segnend — und freue sich der himmlischen Hoffnung des Wiedersehens im Lande der Seligen, wo kein Schicksal, wo kein Tod mehr Seelen trennt, die hier sich theuer, und fromm und gut waren!

Unaussprechlich wohl thut der Glaube an Unsterblichkeit, vorzüglich dem liebenden Herzen; streut ihm Blumen auf den Pfad des Lebens und Blumen auf das Grab. Bey einem solchen Herzen wird es uns zwar, so lange wir hienieden wallen, nie an einem Freunde fehlen, der uns den Werth des Erdenlebens erhöhet. Aber Manche, die unser Herz mit Liebe umfaßte, schieden schon sterbend von uns. Schmerzlich war das Gefühl der

Trennung. Doch sie schieden auf Wiedersehn! und irgend einer der Lebenden reichte uns die Hand, mit einem herzlichen: Auch ich liebe Dich! da floß die Thräne milder; die Erde blieb uns werth, obgleich es von nun an Stunden gab, in welchen wir mit Sehnsucht nach dem Himmel blickten. Und nahet uns nun der Engel des Todes, so werden wir die uns überlebenden Freunde mit dankbarer Liebe segnen, aber sie zugleich tröstend auf das Land hinweisen, wo Freunde, die vor uns hinübergingen, uns erwarten, und wohin die, von denen wir jetzt scheiden, uns folgen werden.

Preiset den Herrn des Lebens und des Todes, daß er unsern Geist mit einem Strahle des himmlischen Lichtes erhellte, und mit dem Glauben an Unsterblichkeit beseligte! Wie wandelt dieser Glaube Tod in Leben um, und mildert der Trennung Schmerzen mit seelenerhebender Hoffnung!

O daß wir nur alle dieses Glaubens und dieser Hoffnung immer würdig leben möchten!

Theure Mitmenschen, Mitgenossen dieser Erde und Mitgenossen der Unsterblichkeit! Lasset uns Alle in dieser feierlichen Stunde vor Gott den Entschluß erneuern: wir wollen unsers Glaubens und unserer Hoffnung immer würdiger leben!

Vielleicht werden bey der nächsten Todtenfeier am Schlusse dieses Jahres die Namen derer abgelesen, von den Bewohnern unserer Stadt und der hier eingepfarrten Dörfer, die von heute an bis dahin ihre sterblichen Hüllen werden niedergelegt haben, und vielleicht wird dann auch Mancher von uns genannt, die wir, jetzt noch mit der sterblichen Hülle umkleidet, hier vor Gott versammelt sind. Möge Jeder mit Glauben und Hoffnung scheiden, und fehle es keinem an Menschen, die sich des Abgeschiedenen mit Liebe erinnern! So lange wir aber noch mit und neben einander wirken können, lasset uns mit Liebe wirken!

Unsere verstorbenen Freunde hatten als Menschen ihre

Mängel und Fehler, wie wir noch Lebenden; aber fast fleckenlos steht das Bild des Verstorbenen vor unsrer Seele. Wie leicht verzeihlich finden wir jetzt seine Fehler, wie weit überwiegend und hervorstralend seine gute Eigenschaften!

Gewiß würden wir den Freund, von dem wir einst beleidigt zu seyn glaubten, oder auch wirklich aus Uebereilung und Leidenschaft beleidigt wurden, und den nun der Tod von unsrer Seite riß, nicht bloß verzeihend sondern mit inniger Liebe umarmen, wenn er uns noch einmal wiedergegeben würde. Möchten wir doch nachsichtsvoller, schonender und duldender gegen den Lebenden seyn, der ja auch vielleicht bald unter die Verstorbenen gehören wird.

Wie mancher ruht im Grabe
Der einst uns theuer war!
Und unter uns wie Manchen,
Ruft bald die Todtenbaar.
O laßt uns friedlich wandeln!
Leicht bricht ein Menschenherz.
Ach schaffet ihm im Leben
Nicht bittern Gram und Schmerz!
Wir wollen friedlich wandeln,
Und Fehler uns verzeihn,
Wir, alle sterblich, wollen
Versöhnlich, gütig seyn!

Wem Gott den schönsten Lohn der Herzensgüte, treue Liebe und Freundschaft gab, der drücke heute herzlicher die noch von Lebenskraft erwärmte Hand seiner Lieben, und sein Herz sage ihnen: „für Zeit und Ewigkeit sey der Bund unsrer Liebe und Freundschaft, und darum gegründet auf den ewigen Grund der Frömmigkeit und Tugend!“ —

Diese Stunde ist heilig. Lasset uns vereinigt, betend zu Gott fromme Empfindungen und Entschließungen aussprechen!

Gott, mit weiser Güte hast du jedem unter uns ein Ziel seiner irdischen Wallfahrt gesteckt, aber auch jedem

die Stunde des Uebergangs zum Vaterlande verborgen; damit wir bey der Gewißheit, daß wir sterben müssen, und der Ungewißheit, wann wir sterben werden, unsre Zeit desto weiser und gewissenhafter anwenden sollen, und der Gedanke an den Tod für uns desto lehrreicher und segensvoller werde.

Dringe diese Lehre uns allen zum Herzen, werde dieser Segen uns allen zum Theil. — Wer deinem Rufe, wer der Stimme seines Gewissens bis hierher noch wiederstrebte, durch Ungerechtigkeit sich noch entwürdigte, durch Laster sich noch schändete: den schrecke der Gedanke an Tod und Rechenschaft aus dem sorglosen Schlummer am Abgrunde des Verderbens, zum Heil seiner Seele auf. — — Wer lieblos, hart, unbarmherzig gegen irgend einen seiner Mitmenschen handelte, der denke an seine und seines Bruders Sterblichkeit, damit er mit mildem Herzen des Sterblichen schone. — — Besänftige der Gedanke an den Tod jeden, der aus Haß, Zorn und Rachsucht irgend einem seiner Mitsterblichen den Tropfen seiner Lebenszeit zu verbittern suchte. — — Gott, wie sollten wir nicht in einem so kurzen und ungewissen Leben mit desto mehr Wohlwollen die Tage dieser irdischen Wallfahrt uns gegenseitig zu verschönern und die Leiden zu mildern suchen, da wir nicht wissen, ob nicht die Freude, die wir irgend einem Menschen heute schaffen, die letzte ist, die er hienieden genießen wird, da wir nicht wissen, ob wir morgen noch im Stande sind, einem Leidenden wohlzuthun! — — Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, auch dann wenn wir von irrenden sterblichen Menschen mit Undank belohnt, oder bey redlichen Absichten verkannt würden. Kommt doch eine Zeit, wo jeder Irrthum schwindet, wo die Wahrheit siegt, und die Unschuld erkannt wird. — — Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden auch dann, wenn wir kämpfen und leiden müssen; wissen wir doch daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die einst an uns offenbaret werden soll, wenn wir hienieden treu erfunden werden.

Laß uns redlich unsere Pflichten erfüllen und segne uns dann. Segne unsern Herzog und jede gute Obrigkeit! Segne das Vaterland! Segne die Menschheit! — Laß das Reich des Irrthums und des Lasters immer mehr zerstöret, und das Reich der Wahrheit und Tugend immer mehr auf Erden ausgebreitet werden, und Friede und Menschenliebe das Menschengeschlecht mit sanften Banden umschlingen und beseligen! —

Gott, nahet sie einst heran, die ernste Stunde, die uns allen bevorstehet, wo der theilnehmende Freund uns die Thräne der letzten Trennung weint — die Stunde des Uebergangs aus dem Lande der Sterblichen zu den Wohnungen der vollendeten Frommen: dann, dann, o Gott, sey deine Kraft in den Schwachen mächtig, dann stärke uns und die Freunde, die unserm Herzen theuer sind. Erhelle dem scheidenden Geiste die dunkle Todesnacht, und laß es uns erreichen das Ziel des Glaubens, der Seele Seligkeit. Amen.

14.

Rede bey der Einführung des Herrn Dr. Vogel, als Stadtpfarrer zu Altstadt-Erlangen. Am 14. Sonntage nach Trinitatis, 1808. Vom Consistorialrathe und Superintendenten Dr. Ammon.

Ein Gebet um neue Stärke
Zur Vollendung edler Werke
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern. Amen.

Meine andächtigen Zuhörer. So überflüssig es auch scheinen mag, euch an dieser feierlichen Stätte und aus der Mitte dieser ehrwürdigen Umgebung einen Lehrer

zu empfehlen, der euch schon durch seine geistvollen Vorträge und die edle Sanftmuth und Würde seiner Person in wenigen Wochen theuer geworden ist; so dürfen wir uns doch auf den ausdrücklichen Befehl unserer hohen Oberen einer Verbindlichkeit nicht entziehen, welche dankbare Erinnerungen bey euch wecken, frohe Hoffnungen unterhalten, und die ernstliche Erwägung heiliger Pflichten befördern kann. Seit länger als einem halben Jahrhunderte hat die Verbindung des Predigtamtes an dieser Kirche mit einer ordentlichen Lehrstelle der ersten aller Wissenschaften an der hiesigen Universität euch eine Reihe gelehrter, würdiger und ausgezeichneter Männer für einen gesegneten Wirkungskreis in diesem Tempel zugewendet. So mancher harrende und lebensmüde Greis erinnert sich mit Rührung der erbaulichen Vorträge, in welcher der feurige Huth zu seiner Gemeinde sprach; größer ist schon die Anzahl der Männer, die nach einem schnellen Wechsel geprüfter Lehrer ihres ihnen zu schnell entrissenen unvergeßlichen Rosenmüller mit den innigsten Segenswünschen gedenken; und der Mann der dich, geliebte Jugend bildete, der Gerechte, in dessen Munde kein Falsch war, der Freund der Wahrheit, der euch vor einem Jahre noch mit so viel Innigkeit als ein Genesender — ach zum bessern Leben — für eure theilnehmende Freundschaft dankte, lebt in allen gutgesinnten und dankbaren Gemüthern fort. Noch einen Blick auf das stille Grab des Edlen an der Seite derer, die euch sonst theuer waren, und ihr werdet seine Verdienste in seinen Hinterbliebenen ehren, wie ihm selbst nun die Vollendeten danken, zu welchen er so schnell hinüberging. So führt die besonnene Erinnerung der Vergangenheit zur vergeltenden Liebe in der Gegenwart und zu frohen Hoffnungen für die Zukunft, die euren besten Wünschen verheißungsvoll entgegen kommt. Der würdige Mann, den ein langer Unterricht der Jugend zu jener genauen Kenntniß des menschlichen Herzens führte, ohne die man als Lehrer der Religion nur ein tönen-

des Erz und eine klingende Cymbel ist, der sanft überzeugende und das Herz erwärmende Lehrer, der lange eine Zierde seiner Universität, eine Stütze seiner Gemeinde war, und der von nun an die eurige seyn wird, bedarf bey seinem innern Werthe eines lauten und prunkenden Lobes nicht; und so muß selbst die Sprache des Amtes verstummen, wo die Freundschaft das bescheidene Verdienst durch ein ausdrucksvolles Schweigen ehrt. Aber je mehr ich glaube, darauf rechnen zu dürfen, daß ihr diese Empfindungen mit mir theilt, desto weniger darf ich euch die Pflichten verhehlen, die aus der Achtung und Liebe gegen euren Lehrer hervorgehen, und die ich euch nicht besser, als mit den Worten des Apostels ans Herz legen kann: gehorcht euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben, auf daß sie ihr Amt mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.

Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen; das ist der erste Grund, warum der Apostel für die Herolde des Evangeliums Ergebenheit und stille Achtung fordert. Nicht, als ob sie einen Augenblick vergessen könnten, was ihr großer, so oft verkannter, Meister sprach, ich suche nicht Ehre vor Menschen; und was in der Folge einer seiner gebildetsten Schüler ganz in seinem Geiste verordnet: weidet die Gemeinde Christi, nicht als die über das Volk herrschen, sondern aus Herzensgrunde und als Vorbilder der Heerde. Aber wenn die Lehrer der Religion auch mit Freuden auf jede äußere Gewalt Verzicht leisten, die nur den sinnlichen Menschen erreicht, ohne seinen Geist und sein Herz zu gewinnen: sind sie darum nicht Ausleger des göttlichen Gesetzes, das wie ein doppelschneidiges Schwerd in eure Seelen dringt; sollen sie nicht durch ihren Unterricht und durch ihr Bey-

spiel einen Geist der Reinheit und der Sittlichkeit unter euch verbreiten, auf den sich eure Würde und eure ganze Wohlfahrt gründet; sollen sie nicht unter allen Stürmen und Ereignissen der Zeit, wie unser Erlöser, der Wahrheit das Zeugniß geben, welche die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt; sollen sie nicht die neuen Ankömmlinge unseres Geschlechtes in den heiligen Bund der Gnade Gottes aufnehmen; und den Scheidenden die dunkle Nacht des Grabes durch das Licht des Glaubens und der Unsterblichkeit erhellen? Fraget euch nun selbst, meine Zuhörer, ob der sinnliche und weltliche Mensch diesen edlen und segensvollen Beruf immer nach Verdienst und Würde achtet; ob er vor den reichen Schätzen des Geistes, die ihm hier am Altare des Erlösers zur Heilung seines verwundeten Herzens dargeboten werden, oft nicht unglaubig, nicht leichtsinnig und undankbar vorübergeht; ob er oft nur Sinn für die erhabene Bestimmung des evangelischen Lehrers hat, ein treuer Haushalter der mannichfaltigen Geheimnisse Gottes zu seyn? Ja fraget euch endlich nur vor Gott und eurem Gewissen, ob man in einem Zeitalter, wo überall nur die äußere Macht entscheidet, nicht geneigt ist, fast nur denjenigen zu folgen, welche die zwingende Gewalt des Körpers in Händen haben, und es wird euch zuverlässig doppelt wichtig werden, was der Apostel spricht: gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen.

Um so viel mehr, da er hinzufügt: als solche, die dafür Rechenschaft geben sollen. Denn so entbehrlich auch manchen unter uns die Verkündigung des göttlichen Worts zu seyn scheint, und so schnell sie dann zu ihrer vorigen Andachtslosigkeit zurückkehren, wenn ihre Neugierde gestillt und die kleine Flamme ihres religiösen Eifers verlöscht ist: so ist es doch der Herr selbst, welcher seinen Schülern befahl, lehret sie halten Alles das, was ich euch geboten habe;

so ermahnet doch der Apostel die Vorsteher einer von ihm gegründeten Gemeinde: habt acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöffen; und einem seiner geliebtesten Zöglinge schärft er es ausdrücklich ein, predige das Wort, halte an, es sey zur rechten Zeit, oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Ist es uns bey diesem heiligen Geschäft nicht ausdrücklich untersagt auf der Menschen Gunst und Beyfall zu achten; sind wir nicht ausdrücklich angewiesen, getrost zu rufen und nicht zu schonen; sollen wir nicht selbst die Einladung der Angesehenen und Mächtigen verschmähen, wenn sie uns zu sagen scheinen, zur gelegenen Zeit will ich dich rufen lassen; ja hat uns nicht der Erlöser selbst schon unser Schicksal verkündigt, wenn er zu seinen Schülern sagt: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb, dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, darum hasset euch die Welt? Freunde, die ihr so geneigt seyd, den Beruf des Predigers zu verachten, weil er euch nicht Lehren verkündigt, die eure Einbildungskraft ergötzen und eurem Gefühle schmeicheln; die ihr den Lehrer so oft anklagt, daß er euch zu allgemeine, zu trockne, auch wohl für euch langweilige Lehren und Sätze verkündigt; und die ihr dann wohl gar empfindlich und unwillig werdet, wenn ihr glaubt, daß er bey der lebhaften Schilderung eines Lasters gerade euch, gerade eure Fehler und Gebrechen der Gemeinde zur Schau dargestellt habe: erinnert euch doch, daß die Wahrheit, welche wir verkündigen müssen, bey allen Schuldigen Zorn und Haß erregt; bedenkt es, daß Jesus, daß Paulus, daß Luther für ihre Freymüthigkeit oft Schimpf und Schmach erdulden mußten; vergeßt es nicht, daß eure Lehrer, selbst im Eifer des Worts, nur für eure Besserung und Wohlfahrt sprechen, und bleibt eben darum geneigt ihnen zu folgen, weil sie mehr,

als ihr Alle, von jedem ihrer Worte Rechenschaft geben müssen.

Und welche angenehme Empfindung muß es euch gewähren, daß der Apostel noch hinzufügt, auf daß sie ihr Amt mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn solches ist euch nicht gut! Welche andere Stimmung des Gemüthes als diese letztere, könntet ihr aber von euren Lehrern erwarten, wenn sie nach dem mühsamsten Forschen in der Schrift, nach der fleißigsten Betrachtung dessen, was euch Noth ist, und nach der gewissenhaftesten Vorbereitung auf ihre Vorträge sich gerade da von euch verlassen sehen müßten, wo sie euch bilden und erbauen wollen; wenn ihr sie da, wo ihr ihres Beystandes nicht entbehren könnt, mit der Gleichgültigkeit und vornehmen Kälte behandelt, die sie kränken müßte, weil sie euch entwürdigte; wenn ihr nur dem traurigen Beyspiele derjenigen folgen wolltet, die unter dem eitlen Vorwande, die Sorge für ihre Seele selbst und einzig zu übernehmen, nur ihren wilden Neigungen und Begierden leben? Und von der andern Seite, welche Wonne gewährt es dem Lehrer, wenn er bemerkt, daß seine Zuhörer das unter ihnen gepflanzte Wort mit Sanftmuth aufnehmen; daß es unter ihnen wächst, gedeiht und Früchte bringet in Geduld; wenn im Laufe des lebendigen Unterrichtes das Verlangen ihres Herzens offenbar wird, daß sie niederfallen auf ihr Angesicht und bekennen, Gott sey wahrhaftig unter ihnen; wenn er bey der Bildung der Jugend ihr Gefährte, unter den Anfechtungen des Gewissens ihr Berather, im stillen Leiden ihr Freund und Tröster, und noch im Angesichte des Todes die Stütze ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen ist! Ist eine solche Verbindung des Predigers mit seiner Gemeinde nicht eines hohen Preises und Ruhmes werth; muß sie nicht jenen brüderlichen Sinn und Geist unter uns zurückführen, den die Religion der Liebe unter uns erzeugen und beleben soll; hat sie nicht auf die Ordnung in den Fami-

lien, auf den Anstand und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens, und selbst auf das Glück des Vaterlandes einen bedeutenden Einfluß; ja verdient sie daher nicht, selbst von der Obrigkeit empfohlen, geachtet und auf das Nachdrücklichste unterstützt zu werden? Doch das ist es ja, worüber euch der würdige und genau mit uns vereinigte Herr Justiz-Director dieser Stadt bestimmt und ausführlich belehren wird; und darum wollen wir uns noch ehrerbietig vor der Stimme des Rechtes beugen, ehe wir den heißen Wünschen und Segnungen unseres Herzens freyen Lauf gestatten.

(Installation des Herrn Stadtpfarrers durch die weltliche Behörde.)

Je weniger ihr also, geliebte Zuhörer, nach diesen euch kund gewordenen Verfügungen eurer Obrigkeit an ihrer weisen und väterlichen Fürsorge für eure religiöse Bildung, für eure Erbauung und Wohlfahrt zweifeln dürfet; desto geneigter werdet ihr auch seyn, euren würdigen Lehrer und Seelsorger, als euren Freund, als euren Führer, als den Vertrauten eurer Seele und eures Gewissens zu lieben, zu achten, und ihm fortdauernd mit Beweisen des Vertrauens und der Hochschätzung entgegen kommen. Welches Heil und welcher Segen wird euch nicht erwarten, wenn dieser edle Bund der Liebe, den ihr heute mit eurem ersten Prediger schließt, zugleich ein neuer Bund des Glaubens und das wiederholte Gelöbniß eines guten Gewissens wird; wenn die Zwietracht, jene fürchterliche Gefährtinn der Selbstsucht und des Unrechtes, auf immer aus eurer Mitte verschwindet; wenn die Ueppigkeit und die wilde Lust nicht nur dem Mangel unserer Tage, sondern noch weit mehr dem freyen Entschlusse eines gebesserten und reinen Herzens weicht; wenn es euch Vergnügen und Wonne gewährt, nach dem Hause des Herrn zu wallen, daselbst sein heiliges Gesetz zu hören, auf daß das Licht der Wahrheit immer mehr eurem Geiste aufgehe und die Freude euren frommen Herzen?

Welches Heil dann auch für Sie, verehrtester Freund und Amtsbruder, wenn die Vorsehung, die Sie aus dem Schooße einer geliebten Gemeinde zu uns führte, Ihnen auch in Ihrem hiesigen Berufe anbetungswürdig und herrlich erscheint; wenn Sie aus dem Reichthum Ihres forschenden Geistes und aus der Fülle Ihres edlen Herzens einem liebenden Kreise immer das darbieten, was nütze ist zur Warnung, zur Bildung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit; wenn Sie das Wort, in Sanftmuth gepflanzt, unter Ihren Augen, als eine Saat von Gott gesät, gedeihen und immer schönere Früchte tragen sehen; und wenn Sie so sich immer glücklicher fühlen in der über Alles lohnenden Ueberzeugung des Weisen und des Christen, es sey nichts würdiger und nichts edler, als Menschen zu regieren durch Wahrheit und durch Liebe! Welche Zukunft mir auch selbst bevorstehe, immer werden Ihnen, so lange ich zu wirken vermag, meine gewissenhaftesten Bestrebungen nahe seyn, so wie Ihnen jetzt schon meine herzlichsten Wünsche für einen beglückten und bis zu einem weit entfernten Ziele verlängerten Wirkungskreis in der Mitte Ihrer Geliebten gewidmet sind.

Zu dir, aber, o Herr, der du unserem Geschlechte die Lehre deines Sohns als das edelste und köstlichste Geschenk des Himmels verliehen hast, steigt in dieser Stunde das heiße Flehen unseres Herzens um deinen Beystand und um deinen Segen auf. Die Förderung der Wahrheit und Tugend auf Erden ist dein Wille und dein Geheiß; Alles, was die Natur Schönes und Erquickendes, was die Vergangenheit Belehrendes und Warnendes, was das Schicksal Erfreuliches und Erschütterndes hat, soll zuletzt nur unsere Täuschungen zerstreuen, unsere Besonnenheit aufklären, unsern Willen stärken und unseren inneren Menschen geläutert und veredelt, als die köstlichste Frucht der Erde, der Ewigkeit entgegen führen. O so laß dir doch wohlgefallen die frommen Vorsätze, mit welchen wir uns dir von Neuem nach der Ordnung deines Worts zu deinen

würdigen Verehrern in der Kirche deines Sohnes weihen; steure mächtig den Stürmen und gewaltthätigen Ereignissen der Zeit, die, wenn sie hier die Stolzen demüthigen, und die Kinder dieser Welt prüfen, dort die Unschuld unterdrücken, den Leichtsinn verführen, und die Schwermuth der Verzweifelung nahe bringen! Laß der Vorzeit Friede und Wohlfahrt in neuer Gestalt wieder zu uns zurückkehren, und gib, daß wir unter einer weisen und beglückenden Regierung ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! So wollen wir denn in den Geist deiner heiligen Offenbarungen immer tiefer und ehrfurchtsvoller eindringen; so wollen wir, von Aberglauben und von Unglauben gleich weit entfernt, darinnen unser Glück und unseren höchsten Ruhm finden, daß wir dich vor Augen haben und im Herzen; so wollen wir unsern Vätern nacheifern auf der Bahn des Glaubens und der Liebe, bis uns einstens auf dein Geheiß der Engel des Friedens geleitet in die Stadt der Vollendeten, wo die Tugend und Unschuld wohnt. Höre uns, du U. V. rc.

15.

Trauung des Herrn A. von Z. und der Fräulein L. v. St. Gotha den 26. October 1807.

Zu dir, Vater der Menschen, erheben wir unsre Herzen, um unter der Erinnerung an deine Gegenwart, eine Verbindung zu heiligen, die zwey deiner Kinder beglücken soll. Gib, daß es in deiner Furcht geschehe und dir wohlgefällig sey. Amen.

Wenn eine in sich wichtige, und die Empfindung erregende Sache durch die sie begleitenden Umstände noch anziehender und rührender werden kann; so ist es bey der Handlung zu deren Feyer wir jetzt versammelt sind.

Sie, theuerste Verlobte, stehen im Begriff, den Schritt zu thun, welcher für den folgenreichsten im menschlichen Leben gehalten wird. — Wenige Augenblicke, und er ist gethan dieser Schritt, und für immer gethan. Denn die Verbindung, welche Sie schließen, soll so lange dauern als Ihr Leben selbst dauert. Aber wo? unter welchen Umständen und in wessen Gegenwart schließen Sie diese Verbindung? Zwar nicht da, wo Sie anfangs hofften und wünschten. Nicht in der Gegenwart der Mutter, die abwesend, aber doch unter uns gegenwärtig ist; nicht in Gegenwart der Schwestern und des Bruders, welche in dieser Zeit nur ihre Verbindung denken und sie segnen. Aber doch unter der Theilnahme und unter den Wünschen herzlicher Freunde, theilnehmender Verwandten, liebender Geschwister, und, in der Gegenwart desjenigen, an dessen Gebet Ihnen am meisten gelegen war, in der Gegenwart des Vaters, den die Theilnahme aus seinem Krankenzimmer führt, um auch mit erschöpften Kräften für Sie zu beten. Gott sey gedankt, daß Er es kann. Er stärke, Er erhalte Ihn; das ist gewiß Ihr kindlicher Wunsch, das ist unser gemeinschaftliches Gebet.

Aber Sie schließen diesen Bund auch in der Gegenwart Gottes und unter der Feierlichkeit der Religion!

In einem solchen Augenblicke steht das Herz jedem guten Eindrucke offen. Und obgleich für Sie, für Personen, welche ihre Pflicht nicht bloß kennen, sondern auch zu erfüllen den Vorsatz haben, welche nichts unglücklicher machen könnte, als die gedachte Möglichkeit, die eigene Pflicht zu verletzen, obgleich für solche Personen das Heilige nicht heiliger werden kann: so behält doch auch in Absicht Ihrer die Religion das Recht, an das Bekannteste zu erinnern, und oft übt die Andacht ihren Eindruck auf ein edles Gemüth um so stärker.

Blicken Sie also vor allem zu Gott empor, der das menschliche Schicksal regiert, der auch das Ihrige regiert. Ohne seinen Einfluß, ohne seine Fügung fanden Sie sich nicht. Und wenn Sie jetzt sich freuen, sich gefunden zu

haben, wie könnten Sie den Dank vergessen, der der Vorsehung dafür gebührt. In der Stunde der Andacht, in diesem Augenblicke, den Sie segnen, kann Ihnen dieser Gedanke nicht entgehen, wie er auch uns, Ihren Freunden, nicht entgeht.

Aber hören Sie auch Ihre Pflicht.

Gott ist es, der, nach der Erzählung der heiligen Schrift, beyde Geschlechter für einander schuf. Sie werden also in dieser Verbindung stets eine Einrichtung Gottes, zum Vortheil der Welt und zu dem Ihrigen, ehren; Sie werden nie vergessen, daß der eheliche Stand ein durch die Religion geheiligter Stand ist.

Sie, Sie achten und lieben sich, wie Sie es verdienen, und diese Achtung bestimmte Ihre Wahl. Sie werden also auch nie vergessen, daß die Gattinn stets Gattinn, daß der Gatte stets Gatte bleibt; auch wenn manche äußerliche Verhältnisse sich ändern, und, daß Ihre Achtung und Liebe so dauernd seyn soll, als das Band unauflöslich seyn soll, das Sie heute vereinigt.

Verbinden Sie dann mit diesen Grundsätzen die übrigen Tugenden des Herzens, die von Ihrer Einsicht und von Ihrer Gesinnung zu erwarten sind; so werden Sie froh und glücklich seyn, und in Ihrem Innern wird die Zufriedenheit und die Ruhe wohnen, die Ihr Leben dem heitern ungetrübten Himmel ähnlich macht.

Zwar wird diesen Himmel auch manche Wolke, zwar wird Ihr Auge auch manche Thräne trüben, zwar wird auch manches Leiden Ihr Herz verwunden — denn die Vorsehung läßt nicht leicht eines ihrer Kinder, das sie liebt, von Leiden unbesucht; aber wie viel leichter wird Ihr Herz seyn, wenn jener Friede in Ihrem Innern wohnt; wie bald wird sich Ihr Auge erheitern, wenn sie vertrauungsvoll zu dem aufblicken können, der über den Wolken thront; und die gemeinschaftliche Ertragung gemeinschaftlich gefühlter Leiden, wird Sie selbst noch fester, noch inniger an einander schließen.

Und so werden Ihre Wünsche, so werden die Wünsche

der Ihrigen, nach menschlicher Wahrscheinlichkeit, in Erfüllung gehn.

Jetzt nähere ich mich dem feyerlichsten Theile meines Geschäfts; Sie nähern Sich dem entscheidendsten Augenblick Ihres Lebens.

„Gott, Allwissender, Vater der Menschen, der du uns durch unsre Gesinnungen beglückest, gib daß der Eindruck, daß die Gesinnung dieses Augenblicks Ihnen nie fremd werde!“

Sie vereinigen Sich also beyderseits zu dem schönen Bunde des ehelichen Lebens! Es geschieht nach dem Wunsche Ihres Herzens, und Sie thun es auf die unter uns Menschen feierlichste Art, unter der Verpflichtung der Religion.

Wohlan, so verwalte ich, als Diener der Religion, mein ernstes Amt.

Sie, verehrter Sohn dieses Hauses, — denn mit welchem schönern Namen könnte in der Gegenwart des Vaters ich Sie nennen — haben unter den Personen des andern Geschlechts diese Fräulein, die Ihnen zur Seite steht, erkieset, um mit ihr den schönen Bund des häuslichen Lebens zu knüpfen. Ist es Ihr Vorsatz, wagen Sie vor Gott zu versprechen: Sie stets als Ihre Gattinn zu ehren und zu lieben; mit Ihr die Schicksale des Lebens, wie Gott sie sendet zu tragen, und sich von Ihr nicht zu scheiden, bis der Allmächtige Sie scheidet durch den zeitlichen Tod? — Ist dieß Ihr Vorsatz, so beantworten Sie diese Frage mit Ja.

Sie, th. Fräulein, haben unter den Personen unsers Geschlechts diesen Mann, der vor allen Ihrer Achtung und Liebe werth schien, erkieset, um mit Ihm den schönen Bund der ehelichen Liebe zu knüpfen; erklären auch Sie unter der Feierlichkeit der Religion:

Daß Sie Ihn als Ihren Gemahl ehren und lieben, daß Sie frohe und traurige Tage, wie Gottes Rath sie sendet, mit Ihm theilnehmend tragen, und daß Sie sich

von Ihm nicht trennen wollen, bis Gott Sie trennt durch den zeitlichen Tod. Ist das Ihr Vorsatz, so beantworten Sie diese Frage bejahend.

Jetzt bitte ich um den Wechsel der Ringe. Zur Erinnerung an die Festigkeit des ehelichen Bandes diene Ihnen dieser Ring!

Und nun reichen Sie Sich zum Zeichen der Treue die rechte Hand.

Und nunmehr, nachdem Sie auf eine so feierliche Art, sich eheliche Treue nnd christliche Tugend gelobt haben; so segnet, so heiligt die Religion diesen ehelichen Bund, im Namen Gottes des Vaters, der Mann und Frau für einander schuf; im Namen Jesu Christo, des Stifters der Religion, der die Ehe heilig zu halten gebietet; und unter Anwünschung des heiligen Geistes, der Sie nie verlasse!

Und einen Bund so geschlossen, unter der Feierlichkeit der Religion, soll der Mensch nie leichtsinnig trennen. — Ja er bleibe ungetrennt, dieser Bund, bis an den Tod, der noch ferne von Ihnen sey!

So ist er gethan, der ernste, folgenreiche Schritt! so ist er geschlossen der einzige Bund! Gott segne ihn; wir segnen ihn mit Wünschen und Gebet!

„Gott, du allerhöchster, du gütiger Vater der Menschen, du segnest, du beglückest auch Sie, die Sich jetzt in Liebe vor dir verbunden haben. Du ließest Ihre Lage zusammentreffen, Du leitetest Ihr Schicksal, für das wir heute danken. Dir überlassen wir auch Ihre Zukunft, die kein menschliches Auge sieht. Uns beruhigt der Glaube, daß Sie unter dir stehen. Du führest ihr Leben nach deinem Rath. Du machest allezeit alles wohl. Durch diesen Glauben sind wir getrost und froh und beten dankbar und voll Ergebung an.

An Ihrer Gesinnung und Tugend zweifeln wir nicht.

Sie wird, durch deine Gnade wie ihre Liebe, lauter und dauernd seyn!

Und so müsse denn Ihr Leben, so weit ein menschliches Leben es seyn kann, heiter und froh seyn, und der Tag dieses Bundes, so oft er nach deinem Rathe wiederkehrt, für Sie, für den ehrwürdigen Vater, für die ehrwürdige Mutter, für die liebenden Geschwister und Freunde ein Tag der Zufriedenheit und des Dankes gegen deine Vorsehung seyn. Amen!

Empfangen Sie hierauf den kirchlichen Segen. Der Herr segne und behüte Sie. Der Herr erleuchte sein Angesicht über Sie und sey Ihnen gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf Sie und gebe Ihnen Frieden. Amen.

Löffler.

16.

Parentation.

Eine Gattinn, wie sie — die jetzt beerdigte Gattinn unsres verdienten Schullehrers, Hn. C. — eine Mutter, eine Freundinn, wie sie, soll betrauert werden. Sie hatte gerade den Charakter, der sich jedem nicht verschrobenen Herzen von selbst werth macht — zwar nicht mit dem beliebten Gepräge der Welt gestempelt, aber durch innern Gehalt und durch seine Gediegenheit vollwichtig. Sie hatte eine gerade, einfache, von jenen kleinen Falschheiten, worin gewisse Leute wohl gar ihre Ehre suchen, ganz entfernte, nicht künstlich gebildete — aber eben darum auch nicht verbildete Seele; ihr Urtheil blieb bescheiden in dem Kreise, den sie wirklich übersah; sie sprach, was und wie sie fühlte; sie war ohne Anstellung und Verstellung immer sie selbst; sie drang sich nicht auf — aber sie theilte sich unverholen mit, und ihre Mittheilungen, wenn sie auch nicht wortreich waren, litten

dafür auch keinen Abzug der Täuscherey; ihre Freundschaft, ihr Wohlwollen war zutraulich — aber ohne Geräusch; sie war die stille, aber emsige Schöpferinn und Bewahrerinn ihrer häuslichen Ordnung; sie war in ihren Verhältnissen das ganz, was sie seyn sollte, ohne mehr seyn zu wollen; sie war verständig, geschäftig für ihr Haus; sie war eine sorgfältige, zärtliche Gattinn und Mutter. Sich in ihrer Geschäftigkeit, in ihren häuslichen Pflichten gehemmt — in ihrer unverdrossenen Thätigkeit durch eine langwierige Schwäche aufgehalten zu fühlen: das war für sie gewiß der empfindlichste Stachel ihres körperlichen Leidens. Denn sie duldete übrigens mit stiller Gelassenheit — einer guten Eigenschaft, wodurch die Natur sie überhaupt ausgezeichnet hatte. Noch lange wird sie von den Ihrigen und von allen, die sie kannten, betrauert werden: aber — wie sich von der Liebe, die sie im Leben fand, und von der Religiosität, die ich ihren nächsten Angehörigen zutrauen darf, erwarten läßt — weder aus einem gröbern oder feinern Eigennutze, noch mit einer Trostlosigkeit, die den Glauben an Gott und Ewigkeit verleugnet. Zwar starb sie — obgleich eine ziemliche Reihe von Jahren, nämlich seit 1781, am 14. Octobr. zu B — — ehelich verbunden, ihrem Gatten und selbst ihren größtentheils erzogenen Kindern immer noch zu früh: aber wann wäre denn eine gute Gattinn und Mutter den Ihrigen entbehrlich; und welcher Mensch dürfte, selbst in irdischen Rücksichten über die rechte Zeit des Todes urtheilen; und wie vermessen müßte der seyn, der im Angesichte des Herrn über Leben und Tod darüber entscheiden, mit diesem Gott gleichsam rechten, seinen Rathschluß, der gewiß allemal Weisheit ist, tadeln, an der Weisheit eines göttlichen Rathschlusses auch nur zweifeln wollte? Gott — er thue, was er wolle — Gott kann nie ungöttlich handeln. Was er thut, mag uns schmerzen — uns eine zeitlang, wohl gar unser ganzes Leben hindurch unglücklich machen — sey's die Entziehung unsres besten Gutes, die Störung des unschuldigsten und zugleich süßesten Wonne-

lebens, die Auflegung des drückendsten Uebels, eines Uebels, das unsre menschlichsten Gefühle empört, das vor aller Welt ungerecht scheint, das — wenn wir die Zügel der Weltregierung in der Hand gehabt hätten, durch das leichteste Mittel, mit dem geringsten Aufwande von Kraft, vermittelst einer wie von selbst sich ergebenden Auskunft vermeidlich scheint — Gott verhänge, was und wie er's wolle: er ist Gott und er handelt nie ungöttlich. Und so unglücklich wir seyn und werden mögen, so wären wir doch dann erst unglücklich, wenn wir das nicht wüßten — nicht fest glauben dürften; wenn wir nicht den Gott des Christenthums kennten — den Gott mit untrüglichem Verstande, mit unfehlbarer, allweiser, allmächtiger Güte; den Gott, dessen Hand nie zu kurz ist, einen wirklich guten Zweck zu erreichen; den Gott, der nicht ungöttlich handeln kann. Hiermit verstummen alle Zweifel, stocken alle vorwitzige Grübeleyen über unser Schicksal. Sie konnte noch länger leben, denn sie war freylich erst 48 Jahre und bald 3 Monate alt; sie konnte noch manche Freude des Lebens für ihre pflichtmäßige, nützliche Geschäftigkeit genießen; sie konnte den Ihrigen noch viel Liebe erweisen und von ihnen erfahren; sie konnte ihrer guten Tochter zu ihrer fernern Bildung — sie konnte dem jüngsten ihrer Söhne, ihrem Liebling, nun erst Mutter seyn. Sie konnte es, wenn sich guten, nützlichen Menschen zu Gefallen die Natur umkehrte; wenn die weiseste Anordnung der Welt und unsres Schicksals Wunder erlaubte — womit unsre vorwitzige Begehrlichkeit, wenn wir schalten dürften, so leichtes Spiel haben würde; sie konnte es, nach Menschengedanken, die aber nicht Gottes Gedanken sind. Noch länger leben? und noch mehr Freude des Lebens genießen? Ja! meine Freunde! die Welt Gottes ist gut uud schön; der ist ein rebellisch-unzufriedner Thor, der sich aus ihr hinauswünscht; aber doch das längste, glücklichste, genußreichste Leben, wenn es verlebt, wenn es genossen ist — was ist es mehr, als ein lieblicher Traum, ein Bild, das bey allen seinen hellen Farben doch auch manchen starken, schwarzen Strich

hat. Dieser Traum sollte einer Sehnsucht werth seyn, die mit Gott unzufrieden, die gegen Gottes Güte für das wirklich genossene Gute undankbar machte? Und unser hiesiger Endzweck ist ja nicht genießen, sondern leben, Tugend lernen und üben, sich der reinen Glückseligkeit einer höhern Welt fähig, würdig machen.

Ich lebe nicht auf Erden,
ganz glücklich hier zu werden;
die Lust der Welt vergeht:
ich lebe hier, im Segen
den Grund zu einem Glück zu legen,
das ewig, wie mein Geist, besteht.

Aber wer weiß auch, ob sie in einer andern ehelichen Verbindung, unter andern Verhältnissen, auf einem ganz andern Wege ihres Schicksals diese Schonung ihres schwachen Körpers, diese Pflege und Wartung, diese Aufheiterungen, diese Stärkungen und Erquickungen, diese sorgsame Behandlung gefunden hätte? Und sah sie nicht Freude an wohl gerathenen Kindern? Blühten ihr nicht sichtbar die schönsten Hoffnungen auf? Hoffnungen, die den Anblick einer heitern Zukunft für ihre Geliebten schon in sich schließen? Und im wirklichen Besitze der schönen Zukunft — würde es da nicht ihrem Herzen noch viel schwerer geworden seyn, sich von diesem Besitze und Genusse zu trennen. Wann hat der Mensch weniger Lust, zeitliches Glück aufzugeben, als wann er am glücklichsten ist? Und wenn sie auch — gesetzt, daß es einem Arzte gelungen wäre, ihr das Leben zu fristen, noch viel Liebe hätte erfahren und erwidern können, und erfahren und erwidert haben würde: so wog gewiß nach ihrem unbefangnen Gefühle die duldende Liebe, die sie in ihrer langwierigen Schwäche erfuhr und mit duldender Liebe erwiderte, den Werth der Liebe vieler gesunden Jahre auf.

Hier, meine Freunde! stehe ich bey dem Troste, der allein Kraft zu beruhigen hat, ohne den selbst die Religion bey'm Abschiede unsrer Geliebten uns nicht trösten kann — bey'm Troste des guten Gewissens. Es war Gottes Wille nicht,

sie den Ihrigen länger zu erhalten. Aber Gottes Wille wird in Angelegenheiten, die unsrer vermittelnden Sorge überlassen sind, nur aus dem Erfolge unsrer gewissenhaft erfüllten Pflicht erkannt. Wenn diese Erfüllung unsrer Pflicht uns vor einem Uebel, einem Verluste bewahret; nun! so wissen wir, daß unsre Rettung Gottes Wille ist. Aber ob wir nach Gottes Rathschlusse das Uebel empfinden, den Verlust leiden, von unsern Lieben getrennt werden sollen, wissen wir abermals nur dann, wenn wir alle Mittel, die uns zur Rettung zu Gebote stehen, gewissenhaft angewandt haben.

Und so muß es denn dem guten Wittwer unwandelbarer Trost seyn, daß er Alles gethan, Alles angewandt, keine Zeit und Gelegenheit versäumt, alle seine möglichst-verständige Sorgfalt gebraucht hat, um sich und seinen Kindern die Selige zu erhalten; ihm und ihnen muß die aller Kunst trotzende Unmöglichkeit, sie zu retten, für den deutlich ausgesprochnen Willen der Vorsehung gelten. Sie wollte uns betrüben: aber sie will immer nur unser Bestes, wenn sie uns auch betrübt. Sie ist die Erzieherinn und Leiterinn der Menschen. Ihrem Blicke entgeht kein Bedürfniß. Gott ist der wahre Vater der Unmündigen. Und nun! was betrübst du dich, meine Seele! und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott: denn ich werde ihm noch danken, daß er meine Hülfe und mein Gott — mit fröhlicher Ueberzeugung werden wir alle ihm einst danken, daß er unser Helfer und unser Gott ist. —

F. H. Gebhard.

17.

Rede bey der Taufe eines Kindes, dessen Mutter gleich nach der Geburt gestorben.

Mit Demuth und Ergebung nahen wir uns deinem Throne, du Unerforschlicher, und suchen Trost in der Ueberzeugung, daß zwar oft deine Gedanken nicht unsre Gedanken — deine Wege nicht unsre Wege sind, — daß du aber auch dann noch immer uns Vater und liebevoller Wohlthäter bist, und daß du einst auch das, was jetzt uns schmerzet, herrlich entwickeln und enden, daß du einst unsre Klagen in Lobgesänge wandeln wirst. Amen.

Mit einer wehmuthsvollen Thräne begrüßen wir dich, du Kind der Schmerzen, dessen Daseyn durch ein so theures Opfer erkauft werden sollte! Dein Eintritt ins Leben ward für deine gute Mutter der Uebergang in eine höhere Welt, und halbverwaiset ruhest du nun da in den Armen deines bekümmerten und gebeugten Vaters, den jeder Hinblick auf deine Wiege an das Grab einer treuen, liebevollen Gattinn erinnert. Diese Betrachtung soll und wird nun zwar keinen Einfluß auf die Gesinnungen, die er gegen dich nähren, oder auf die Treue haben, womit er deine erste Pflege und künftig deine Bildung und Erziehung sich angelegen seyn lassen wird. Diese Betrachtung kann und wird dich vielmehr seinem Vaterherzen noch theurer machen. Du selbst bist ja unschuldig an dem Verluste, den er beweint. Unbekannt noch mit allem, was dich umgibt, wie mit dir selbst, fühlst du nicht — ahnest du nicht einmal die Größe des Unfalls, der auch dir begegnete, und der mit dem seinigen so enge verwebt ist. Ach! er wird dich noch schwerer als ihn drücken; der süße Muttername wird nun nicht für dich die erste Uebung deiner noch stammelnden Zunge seyn, und du wirst in den ersten Jahren deines

Erdenlebens, schon die bittre Erfahrung machen, daß in der Kindheit besonders, Muttertreue und Muttersorgfalt durch nichts ersetzt werden kann. Wie müßten wir dich bedauern, geliebtes Kind, wenn wir nicht als Christen es wüßten, daß diese Leitung deiner frühesten Lebensschicksale das Werk deines himmlischen Vaters ist, der auch über dein Loos mit Weisheit und liebreicher Güte waltet, der auch für dich sorgen, und das, was jetzt in seinen Führungen uns dunkel und unbegreiflich ist, einst in Licht und Klarheit verwandeln wird?"

Ihm, diesem allmächtigen, weisen nnd gütigen Vater im Himmel, wollen wir dich auch jetzt im kindlichen Gebete vortragen:

Gott! du unser Schöpfer, Beherrscher und Versorger! Im tiefen lebendigen Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen, und der Hinfälligkeit unsers eignen Lebens, werfen wir uns nieder vor dir und beten deine unerforschlichen Rathschlüsse an! Wie gar nichts ist doch der Mensch vor dir! — eine schnell verblühende Blume — ein Laub, das der Wind anwehet und es ist nicht mehr da. Wir vergehen, und werden verwandelt, wie das Gras, wenn du uns gebeutst, zurückzukehren in den Staub, davon wir genommen sind. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. An diesem trostvollen Gedanken wollen wir auch jetzt uns fest halten, in ihm wollen wir Erquickung suchen, durch ihn wollen wir unter allen, auch den schmerzlichsten Abwechselungen unsrer irdischen Prüfungstage uns im Vertrauen auf dich bestärken. Dieser fromme, feste Glaube an deine Allmacht, an deine unveränderliche Liebe und Treue senke linderuden Balsam in das Herz eines traurenden Gatten, dem deine Vaterhand eine schwere Wunde geschlagen hat. Dieser Glaube beruhige ihn und uns über das künftige Schicksal seines Kindes, und befestige in uns allen die zuversichtliche Erwartung, du werdest es auch in diesem Zustand seiner Hülflosigkeit nicht verlassen. Nein, so wie kein Weib ihres Kindleins vergessen kann, daß sie sich nicht

erbarme über den Sohn ihres Leibes — so wirst du auch dieses Kindes nicht vergessen, sondern du hast es in deine Hände gezeichnet.

Mit unbeschränktem herzlichen Vertrauen übergeben wir denn dir die Leitung seines Lebens und aller Ereignisse desselben. Sey du ihm Vater, Versorger und Führer auf der Bahn zum Grabe und zur Ewigkeit. Wache über seine Unschuld, und gib Gedeihen zu allem, was für seine Erziehung und Bildung zu einem nützlichen Weltbürger und künftigen Bewohner des Himmels geschehen wird. Und wenn du es einst geprüft und bewährt gefunden hast, dann nimm es auf zu dir ins Land des Friedens und der höheren Vollendung, und führe es dort seiner guten Mutter wieder zu. Amem!

Wenn wir selbst, M. Th., unter den mancherley schmerzlichen Gefühlen, die sich in diesen Augenblicken unwillkührlich unserm Herzen aufdringen, Trost und Beruhigung in dem Gedanken finden: daß auch die kummervollsten Erdenschicksale unter Gottes Leitung sich doch zuletzt in Segen und Freude für uns verwandeln müssen — daß Gott es ist, der, zwar oft durch manche Krümmungen, über manche steile Höhen, aber immer weise, immer gut und sicher, mit unsichtbarer Hand auf unserm Lebenspfad uns einem glänzenden Ziele in den Gefilden der Unsterblichkeit zuführt; wenn wir bey diesen Ueberzeugungen, die wir doch in ihrer vollen Klarheit und herzandringenden Faßlichkeit nur dem Christenthum verdanken, uns über den frühen Tod einer guten Gattinn und Mutter, über die noch dunkle Zukunft dieses hülflosen, halbverwaiseten Kindes, merklich beruhigter fühlen; — — wie könnten wir doch eben diesem Kinde einen deutlichern Beweis unserer theilnehmenden Liebe und Sorgfalt geben, als wenn wir es jetzt schon in die Kirchengemeinschaft aufnehmen, in welcher es einst eben der beruhigenden Ueberzeugungen, eben der erquickenden Tröstungen theilhaft werden soll, die uns in den Stunden der Angst und Sorge so wohl thun? Ach! es wird dieser Belehrungen,

dieser Warnungen, dieser Hoffnungen und Tröstungen der Religion Jesu in seiner Lage mehr als andere bedürfen, wenn es einst in die Jahre der Ueberlegung und des Nachdenkens über seine Schicksale eintritt. Ohne diesen christlichen Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit würde manches Ereigniß seiner jetzigen und künftigen Tage ihm ein beunruhigendes unerforschliches Räthsel seyn. Ohne ihn würde es sich vergeblich nach Wiedervereinigung mit der Theuren sehnen, der seine Geburt das Leben gekostet hat. Von keinem Mutterauge bewacht, von keiner mütterlichen Hand geleitet, würde es ohne die Warnungen des Christenthums sich leichter auf den schlüpfrigen Pfad des Lasters verirren. Wie wohl thun Sie daher Verehrtester, indem Sie dieß Kind, welches die Vorsehung und der letzte Händedruck seiner sterbenden Mutter Ihrer Vatersorge empfohlen hat, schon jetzt durch die christliche Taufe einweihen lassen:

zur künftigen Anbetung des einigen wahren Gottes, der alles erschaffen hat, alles erhält, alles nach den Gesetzen einer untrüglichen Weisheit regiert, und dessen treue liebevolle Vatergüte uns immer das gibt, was zu unserm Frieden dient;

zur Erkenntniß und Verehrung, so wie zur Nachfolge und zur Nachahmung Jesu Christi, seines Sohnes und erhabensten Gesandten, dessen Lehre und Beyspiel uns die untrügliche Richtschnur eines weisen, tugendhaften, und gemeinnützigen Lebens — dessen Tod und Verherrlichung bey Gott uns die Bestätigung auch unsrer Anwartschaft auf Unsterblichkeit und auf eine vergeltende Zukunft seyn sollte;

zur dereinstigen Theilnahme an den Segnungen des göttlichen Geistes, der durch die Lehre Jesu in uns geweckt und genährt wird, in uns wohnet und wirket, unsern Willen aufs Gute hinlenkt, unser Herz veredelt, und unsern Wandel heiligt;

zum Mitgenuß aller Erweckungs- und Stärkungsmittel christlicher Tugend und Rechtschaffenheit, de-

ren wir in der Christengemeinschaft uns zu erfreuen haben, so wie aller Vorrechte und Vorzüge, wodurch unser Leben beglückt und erheitert — aller Tröstungen und Hoffnungen, wodurch uns der Kampf gegen die Versuchung erleichtert, und der edle Vorsatz immer mehr in uns befestiget wird, durch Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben.

Dieß, Verehrtester, ist, wie Sie wissen, der Sinn und Zweck, die Wirkung und der Segen der christlichen Taufe.

Und dieser Segen, geliebtes Kind, werde denn jetzt auch dir zu Theil!

Taufe.

Und nun, geliebtes Kind, jetzt uns noch theurer und ehrwürdiger als Mitglied und künftiger Mitgenosse aller Woltbaten unsrer Kirchengemeinschaft! nun leite und segne dich denn Gott, dein himmlischer Vater, auf deiner Pilgerreise durchs Leben! Hoher Friede Gottes, wie ihn das Christenthum in dem Bewußtseyn eines reinen Herzens gewähret, sey künftig, und bleibe stets dein Antheil, so lange du hienieden wallest.

Wohl- und Recht-Thun, Nützen und Erfreuen sey dereinst, wenn du ins thätige Leben eintreten wirst, das große Ziel aller deiner Bestrebungen! Und wenn dann einst der Gebieter deiner Schicksale und deines Lebens dich zu Ihr, die nun schon bey ihm ist, und zu uns, die wir dir vorangehen werden, wieder sammelt: so geleite auch dann das schöne Zeugniß deines Herzens, daß du nicht umsonst gelebt hast, dich zu dem Throne deines Richters und Vergelters!

Amen! So geschehe dir! Amen!

Glaser.

18.

Formular einer Nothtaufe.

Unsere Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen!

Wertheste Freunde!

Unter allen den Gelegenheiten, bey welchen wir den hohen Werth der Religion und die mächtige Kraft ihrer Tröstungen recht deutlich einsehen — recht tief und lebendig empfinden können, ist gewiß die gegenwärtige eine der vorzüglichsten.

Wir sind hier um ein Kind her versammelt, in welchem Gott seinen guten Aeltern die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches, und mit seinem Hervorgehen ins Leben auch die Aussicht auf so manche Vater- und Mutter-Freuden gewähret hatte.

Allein eben dieß Kind erinnert uns auch daran, daß Gott nicht allein ein gütiger und gern Freude machender Vater, sondern auch ein weiser unerforschlicher Lenker unsrer Schicksale ist, der oft nach seinem unergründlichen Rathschluß, um unsers eignen oder des allgemeinen Besten Willen, das, was er uns vor kurzem erst gab, uns unerwartet wieder entziehen, und unsre frohen Lobgesänge in bange Trauerklagen verwandeln muß.

Eben dieß Kind erinnert uns, durch den bedenklichen Zustand seiner Schwäche, an die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, und an die Unsicherheit, an den Unbestand aller Erdenfreuden.

Wie glücklich sind wir, wie glücklich sind besonders die Aeltern dieses Säuglings, daß sie als Christen die feste Ueberzeugung hegen dürfen, auch sie stehen unter Gottes fortdaurender Aufsicht, unter seiner schützenden Obhut; auch ihnen und ihrem Kinde könne nichts begegnen ohne sein Wissen und Willen; auch mit ihnen und den Ihrigen werde Gott, so wie bisher, auch ferner alles aufs Beste

machen; und selbst wenn er sie jetzt durch den Tod dieses geliebten Kindes betrüben sollte, so gehe es auf den Wink seines Schöpfers nur um einige Jahre früher in ein besseres Leben voraus, wohin sie dereinst ihm nachfolgen werden; so sey auch seine Seele dort in den Wohnungen des Friedens und keine Qual rühre es an.

Ja, M. Th., laßt es uns fühlen, laßt uns auch bey dieser Gelegenheit uns in der frohen Ueberzeugung bestärken, welche unschätzbare Belehrungen, welche erquickende Tröstungen wir der Religion Jesu Christi verdanken, die uns zuerst auf eine so gemeinfaßliche und eindringende Art mit dem Glauben an Gottes Vatervorsehung und an unsre Unsterblichkeit bekannt gemacht hat. Und mit diesem herzerhebenden Gefühl unsrer Bestimmung für ein besseres Leben, mit diesem kindlichen Vertrauen auf Gott laßt uns denn jetzt auch ihm, dem Schöpfer und Erhalter des Lebens, dieß Kind im andächtigen Gebete vortragen:

Allmächtiger, Allgütiger, Schöpfer, Erhalter und Regierer des unermeßlichen Alls, der du insbesondere uns Menschen zu einer erhabenen unsterblichen Bestimmung berufen hast, und dieser Bestimmung uns durch unsere Lebensschicksale auf einem bald längeren, bald kürzeren Wege zuführest, dankbar preisen wir dich dafür, daß du auch diesem Kinde das Leben gabst, und ihm, selbst durch den kurzen Aufenthalt, den es wahrscheinlich unter uns haben wird, dennoch das Recht und die Anwartschaft auf unsterbliches Leben in einer höhern Welt ertheiltest! Wie sollten wir dir, der du so große — so liebevolle Absichten mit ihm dir zu erreichen vorgesetzt hast, nicht mit kindlicher Ergebung und fester Zuversicht alle seine Schicksale überlassen und empfehlen, und es von dir erwarten, du werdest auch dann, wenn du den glimmenden Funken seines Lebens jetzt schon wieder auslöschest, seinen unzerstörbaren Geist in einer andern Gegend deines unermeßlichen Reichs nur desto schneller zur Erkenntniß der Wahrheit leiten, sein Herz im Umgang mit höheren, reineren Wesen nur desto sicherer

unbefleckt erhalten, und es jetzt schon dort zum Genusse der Seligkeiten gelangen lassen, die auch uns einst zu Theil werden sollen? Mag immerhin dem Vater- und Mutter-Herzen die frühe Trennung von diesem Liebling wehe thun — diese Gefühle, die du selbst ihm anerschufst, und durch die Religion heiligtest, sollen nie durch Murren oder gänzliche Muthlosigkeit deinen Namen und unsre Christenwürde entweihen. Erhalte du nur, Allgütiger, dieß Kind, so lang es hienieden nach deinem Willen noch leben soll, bey seiner Unschuld; schenke uns Weisheit und Kraft in allem unserm Thun und Denken — durch Heiligkeit und Rechtschaffenheit dich zu verherrlichen, und dann, Vater, — dann geschehe an diesem Kinde, dann geschehe auch an uns dein Wille! Amen!

Wenn wir, Andächtige, in diesen christlich frommen Empfindungen uns beruhigt und glücklich fühlen, wenn das bekümmerte Aelternherz durch jenen Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit, so wie uns Jesus beyde kennen lehrte, sich zu einer schweren Aufopferung, zu einer bittern Trennung zu stärken, und durch ihn, wie durch einen wohlthätigen Balsam seinen Schmerz zu lindern vermag: — was könnten wir Besseres für dieß Kind, selbst in dem Falle thun, wenn sein Schöpfer es bald wieder aus unserer Mitte hinwegnimmt — als daß wir es schon jetzt in die Gemeinschaft einer Kirche aufnehmen, deren erhabene Religionslehre uns so sehr erquickt, unter allen Umständen beruhigt und durch die schönsten Hoffnungen beseligt? Zwar wird ihm, wenn es nicht lange mehr unter uns verweilen sollte, eine christliche Erziehung, dieser Hauptsegen, den ihm die Taufe verbürgen und gewähren soll, hienieden nicht mehr zu Theil werden; aber wir werden uns desto mehr gestärkt fühlen in dem Bewußtseyn, unsere Christenpflicht gethan zu haben, in der Ueberzeugung von dem hohen Werth der Lehre Jesu, und in der beruhigenden Erwartung, Gott werde dieß Kind, dessen unsterblichen vernünftigen Geist seine Weisheit nicht für das kurze Daseyn einiger Tage geschaffen haben kann, in

einer bessern Welt zur Tugend und ihren Seligkeitsgenüssen führen.

Erinnert uns doch alles, M. Fr., weiset uns doch alles auf diesen herzerhebenden Glauben an ein besseres Leben hin, wenn wir ein Kind taufen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dadurch weihen wir es ja der künftigen Anbetung

des einigen wahren Gottes, der alles erschaffen hat, alles erhält, und so wie er alles mit unendlicher Weisheit und väterlicher Güte regiert, auch die Schicksale seiner unsterblich geschaffenen, zu einem höhern Leben berufenen Menschen einst herrlich enthüllen wird;

wir weihen es

der Verehrung Jesu, des Sohnes und erhabensten Gesandten Gottes, der durch seine Lehre uns des Beyfalls Gottes und seiner Segnungen fähig und werth machte, durch sein Beyspiel uns in jeder Tugend vorleuchtete, durch sein Wort und Verdienst uns von der Sünde und dem Irrthum erlösete und befreyete, und durch seinen Tod, durch seine Verherrlichung bey Gott unsere Hoffnungen eines künftigen, höhern und seligen Lebens, an welchem auch wir einst mit ihm Theil haben sollen, begründete und versiegelte;

wir weihen es ein

zur künftigen Theilnahme an allen Segnungen des göttlichen Geistes, der in der Lehre Jesu und durch dieselbe unsichtbar auf unsre Herzen wirket, uns erleuchtet, bessert, heiliget, und zu einer lebendigen Hoffnung der göttlichen Gnade und einer seligen Unsterblichkeit erhebt; zum Mitgenuß aller der Wohlthaten der christlichen Kirchengemeinschaft, durch welche unser Verstand gebildet, unser Herz fürs Gute erwärmt und belebt, unser Wandel geheiligt, und in uns allen der rege Fleiß erweckt und genährt wird, durch Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben.

Und so, geliebtes Kind, so werde denn auch dein un-

sterblicher Geist, der noch in dieser schwachen, morschen und vielleicht bald in Staub sich verwandelnden Hülle wohnt, durch die von Jesu verordnete Taufe dieser großen Hoffnung und Bestimmung des Christen von uns geweihet!

Taufe.

Lassen Sie uns jetzt noch mit den Gefühlen der Ehrfurcht, des kindlichen Vertrauens und der willigen Ergebung in Gottes Rathschlüsse Herz und Hände zu ihm erheben, und das gesammte Schicksal dieses Kindes seiner Vatersorge noch einmal im Gebete empfehlen:

Allweiser und allgütiger Vater deiner Menschen, der du allein weißt, was zu unserm Frieden dient, und immer mit uns alles aufs Beste fügest — wir wissen ja nicht was wir bitten — wissen nicht, ob es diesem Kinde gut seyn wird, länger unter uns zu verweilen. Aber wir vertrauen zu dir, daß deine Weisheit und Liebe auch mit ihm alles wohl machen werde. Ists möglich, so erfülle die Sehnsucht frommer Aeltern und erhalte es ihren Wünschen. Hat aber dein unerforschlicher Rathschluß bestimmt, es schon jetzt wieder ihren Händen abzufordern, so lehre du selbst sie, dich als Christen durch standhafte Fassung, durch Geduld und willige Ergebung zu ehren, und wenn sie der Natur und der Menschlichkeit das ihr gebührende Opfer gebracht haben, mit Zustimmung ihres Herzens zu sprechen: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet!

Und so, geliebtes Kind, übergeben wir dich denn ganz der liebreichen Hand deines himmlischen Vaters.

Er, der dich ins Leben rief, helfe dir, ihm zu leben!

Er, der dich einst sterben heißt, helfe dir, ihm zu sterben!

Er, der ewig lebt, und ewig selig ist, bilde, läutere, heilige und vollende dich zum ewigen Leben!

Amen! So geschehe dir! Amen!

Glaser.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Kann die Katechese über moralisch-religiöse Wahrheiten zu einer freyen Unterredung zwischen dem Lehrer und den Katechumenen erhoben werden?

Die Wissenschaft der Katechetik ist seit Gräffe, Dolz, Dinter ꝛc. zu einer solchen Höhe gestiegen, daß auf ihrem weiten Felde kaum noch einige Plätzchen zur Bearbeitung übrig geblieben sind. Die Erscheinung, daß das Streben des schöpferischen Geistes des Menschen sich oft ins Unendliche verliert, ist nicht selten im Gebiete der Katechetik, die von ihrer praktischen Seite zuweilen das Unmögliche möglich machen soll. Einige neuere berühmte Katecheten behaupten, daß die Katechese über moralisch-religiöse Wahrheiten zu einer freyen Unterredung, wo sowohl der Lehrer als die Katechumenen fragen und antworten, erhoben werden müsse und könne. Sie scheinen ihr mithin eine dialogische Form, wie man sie ungefähr in den platonischen Dialogen findet, zu geben. Wenn diese Forderung wirklich erfüllt werden könnte: so versteht es sich von selbst, daß durch den ganzen Aufsatz nur die Rede von einer gebildeten Oberclasse von Katechumenen ist.

Um in der Folge die Unmöglichkeit dieses Strebens

einzusehen, muß vor allen Dingen der Begriff einer Katechese deutlich bestimmt und ins gehörige Licht gestellt werden. Das Object des katechetischen Unterrichts ist die moralisch-religiöse Bildung des zur Sittlichkeit zu erhebenden jungen Christen. Die objective Entwicklung der in seiner Seele schlummernden moralischen Keime durch schon erzogene und gebildete Erzieher zeigt uns den Gesichtspunkt, um den sich die Katechetik kreist und bewegt. Die Selbstthätigkeit des Verstandes der Anfänger und Ungeübten muß gereizt und erweckt und mithin eine Form des Unterrichts gewählt werden, die den Geist zu einer Gegenwirkung veranlaßt, die ihn das, was der wissenschaftliche Unterricht als schon gefunden und ausgemacht vorhält, aus eigner Kraft und Anstrengung zu suchen und zu finden moralisch nöthiget. Unter allen Lehrarten scheint dieß eine in Fragen und Antworten abgefaßte oder die sogenannte katechetische am zweckmäßigsten zu leisten. Nehmen wir den Begriff einer Katechese im engern Sinne und ziehen bloß moralisch-religiöse Gegenstände in unsre Untersuchung, so ergibt sich aus dem eben gesagten: daß sie eine Unterweisung des ungeübten jungen Christen sey, welche ihm durch Fragen und Antworten eine fruchtbare und anschauliche Kenntniß moralisch-religiöser Wahrheiten verschafft.

Wenn die Haupteigenschaft des katechetischen Unterrichts darin besteht, daß der Zögling durch Fragen und Antworten die moralisch-religiösen Wahrheiten gleichsam aus sich selbst schöpfen lernen soll: so bedarf er eines geschickten Lehrers zu jener Quelle. Eine Katechese wird demnach nie zu einer wirklich freyen Unterredung erhoben werden können, weil man sonst bey den Katechumenen eine völlige Bekanntschaft des Christenthums und anderweitige Kenntnisse voraussetzen muß. Die sokratische Lehrart beweist hier wenig. Ohne mich in eine weitläufige Auseinandersetzung der wahren Sokratik in formeller Hinsicht einzulassen: bemerke ich nur so viel, daß er seine Schüler ebenfalls fragen ließ. Allein dieß waren mehrentheils erwachsene mit vielfachen

Kenntnissen versehene Griechen, die dem Sokrates oft wichtige und schwierige Fragen vorlegten. Ferner hatte er es mit spitzfündigen Sophisten zu thun, wo seine Gespräche freylich oft den wahren Ton eines Dialogs annahmen. Uebrigens hat seine Lehrart die nämliche Absicht des Entwickelns mit unsrer katechetischen gemein. Nun setze man jenen Schülern des Sokrates unsre Katechumenen entgegen, die ungeachtet der angestrengtesten Bemühungen des Volkserziehers durchaus nicht so weit gebracht werden, um sich mit ihm in ein ordentliches Religionsgespräch einzulassen. Es ist sehr natürlich, daß sie oft außerwesentliche, zur Sache gar nicht gehörige, vielleicht selbst unanständige und komische Fragen thun werden. Ich erinnere hier nur an das sechste Gebot, wo eine freye Unterredung mit jungen Christen, denen jede beliebige Frage über diesen delicaten Punkt an den Lehrer frey stünde, eine Richtung nehmen könnte, die vielleicht mehr Unheil und Schaden als Nutzen zur Folge haben müßte. Aehnliche Gegenstände, die eine große Behutsamkeit und feine Behandlung erfordern, gibt es noch hier und da im christlichen Religionsunterrichte.

Soll jede Katechese (und dieß muß sie seyn) ein zusammenhängendes Ganze seyn, so scheint diese Forderung bey einer freyen Unterredung durchaus nicht befriediget werden zu können. Wer mit der Wissenschaft der Katechetik vertraut und bekannt ist, und schon manche gute praktische Erfahrung in ihrer Ausübung gemacht hat, weiß, wie viel dazu gehört, eine moralisch=religiöse Idee ohne Umschweife und überflüssig Nebendinge durch die ganze Katechese hindurchzuführen. Um Einheit und Zusammenhang in sie hineinzubringen, muß ihr von Seiten des Katecheten eine allgemeine Meditation und specielle Präparation vorausgehen. Die erstere hat es bekanntlich mit der Auswahl, Anordnung und Ausführung des Lehrstoffs, diese mit dem Materiellen und Formellen des zu ertheilenden katechetischen Unterrichts zu thun. Hieraus erhellt, daß man in Hinsicht des Lehrstoffs auf Richtigkeit, Brauchbarkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, logischen Zu-

sammenhang zu sehen und dadurch eine fruchtbare Erkenntniß der moralisch-religiösen Wahrheiten in die Seele der Zöglinge zu leiten hat. Die Form des Vortrags, die die Aufmerksamkeit der Zöglinge, die richtige Aneinanderkettung der Gedanken, das Fortschreiten von einem zum andern, die Versinnlichungsmittel und ihre gehörige Benutzung in Anspruch nimmt, ist Hauptgegenstand einer guten Katechese.

Denken wir uns eine Oberclasse von wirklich gebildeten Katechumenen: so können bey einer freyen Unterredung die so eben genannten Haupterfordernisse eines guten katechetischen Unterrichts in der Glaubens- und Sittenlehre nicht statt finden. Wird der fragende Zögling vielleicht nicht gerade das, was wir bey der Wahl des Lehrstoffs für überflüssig hielten, zur Sprache bringen? Wird die Anordnung und Ausführung nicht durch unnöthige Zwischenfragen gestört werden? Wird es hier nicht immer viel zu berichtigen und zu verbessern geben? Es ist dieß bey der eigentlichen Katechese, wo der Lehrer fragt und die Katechumenen antworten, auch unvermeidlich. Allein hier sind doch nur falsche und schiefe Antworten zu berichtigen, was sich durch einige Nebenfragen leicht abthun läßt. Hierzu kömmt ferner die Richtigkeit, Deutlichkeit und logischer Zusammenhang. Wie wird dieß alles in freyen Unterredungen erreicht werden können, da sie dem Zögling freyen Spielraum lassen, zu fragen, was er will? Ich will nur erst die Zeit, die dazu gehört, ehe über eine moralisch-religiöse Wahrheit Licht genug verbreitet wird, in Anschlag nehmen. Der Katechet kann die Zeit, wann er eine vorzutragende Lehre zu Stande gebracht haben wird, durchaus nicht berechnen: weil ihn seine Zöglinge auf unvermeidliche Abwege führen können, von denen er nur mit Zeitverlust auf den rechten Weg wieder zurückkommt. Logischer Zusammenhang wird gleichfalls vermißt; und ohne diesen ist aller christlicher Religionsunterricht in katechetischer Hinsicht nutzlos und selbst schädlich. Die richtige Aneinanderkettung der Ideen, das gehörige Fortschreiten von einem Gedanken zum andern

sind die Krone einer schönen Katechese. Soll sie zu einer freyen Unterredung erhoben werden, so muß alsdann die Wissenschaft der Katechetik durchaus eine andre Gestalt, als die, welche sie jetzt hat, annehmen.

Die Wissenschaft der Katechetik spricht in Rücksicht des Vortrags von seiner Tendenz zur Verstandesbildung der jungen Christen, und zieht daher die Lehre von Anschauungen, Begriffen und Urtheilen zuerst in ihr Gebiet. Es versteht sich von selbst, daß das Vorstellungs- und Fassungsvermögen cultivirt und excolirt werden muß. Der Katechet führt deßwegen seine Zöglinge in das Reich der Anschauungen, um ihnen dadurch Begriffe beyzubringen und durch die Verbindung von diesen zu Urtheilen zu leiten. Eine freye Unterredung bringt hier mehr Verwirrung als Deutlichkeit und Ordnung hervor, wenn der Katechet den Sprecher nicht allein machen und den Katechumenen den eigentlich zu entwickelnden Begriff als schon gefunden vorsagen will. Die Construction eines Begriffes erfordert viele Fassungskraft und Combinationsvermögen. Die einzelnen Merkmale, die, wenn sie zur Apprehension des Katechumenen gebracht sind, in eine Einheit combinirt werden, müssen vor die Seele vorgeführt werden. Dieß kann nur der Katechet selbst, der die Fragen allein thut.

Eine freye katechetische Religionsunterredung scheint mir ferner nicht dazu geeignet zu seyn, die Hindernisse der Ueberzeugung zu entfernen. Aus jedem Stande hat der Volkserzieher Zöglinge zu unterrichten. Jeder Stand hat seine Vorurtheile, die der Moralität und Religiosität äußerst nachtheilig seyn können. Die freye Unterredung kann gewiß nicht dahin geleitet werden, daß die Vorurtheile und Zweifel bekämpft und zernichtet werden sollten: weil hier nicht im Allgemeinen, sondern nur speciell gesprochen werden kann.

Es entsteht die Frage: ist die wissenschaftliche Behandlung der richtigen Bildung der Fragen bey einem katechetischen Unterrichte, wo Lehrer und Schüler zugleich antworten und fragen, wohl möglich und ausführbar? Ge-

wiß nicht. Selbst bey einer gebildeten Oberclasse von Katechumenen kommen gewiß unzählige Affirmativ-, Negativ- und Disjunctiv-Fragen vor, die wenigstens aus dem katechetischen Unterrichte durchaus verbannt seyn sollten. Die beyden ersten Arten von Fragen sind gar nicht zu gestatten, nur die letztere macht in einzelnen doch seltenen Fällen eine Ausnahme von der Regel. Die Wissenschaft der Katechetik verlangt, daß die Fragen deutlich, bestimmt, einfach, kurz, leicht und zusammenhängend sind. Wie läßt dieß eine freye Unterredung zu, wo der Zögling nach Willkühr fragen kann, was er will. Es ist hier der Ort nicht, die angegebenen Beschaffenheiten der Fragen einzeln durchzugehen, weil man leicht einsieht, daß nur der Kenner der katechetischen Kunst und nicht der zu unterrichtende Zögling diesen Foderungen Genüge leisten kann. Niemand wende ein, daß wenn der Lehrer allein frage und der Zögling nur antworte, die Katechese ein Gewebe oder wirkliches Fragespiel sey. Die Frage muß immer so gestellt werden, daß dadurch die Denkkraft des Katechumenen beschäftigt wird. Fragt der Lehrer allein, so können keine Mißgriffe gegen die richtige Frageform eintreten. Entfernungen und Abweichungen von der Hauptsache sind ebenfalls nicht so leicht möglich. Die Festhaltung der auszuführenden moralisch-religiösen Idee ist dadurch nicht gefährdet.

Die Wissenschaft der Katechetik gestattet eine freye Unterredung ferner nicht, wenn sie von dem Verhalten des Katecheten bey den Anworten des Katechumenen redet. Sie würde im Gegentheil künftighin einen Artikel mehr über das Verhalten des Katecheten bey gegebenen Fragen der Katechumenen bekommen. Was sollte sie für Regeln aufstellen können? Ich glaube, es lassen sich keine ausfindig machen. Mithin entsteht der größte Widerspruch dadurch, daß man in der Praxis etwas verlangt, wovon die Theorie nichts weiß. Der Katechumene gewöhnt sich nur langsam an ein offnes und freymüthiges Antworten, geschweige denn an ein rasches Fragen. Hierzu kommt, daß der Katechet genug zu thun hat, wenn er entweder gar

keine Antwort erhält oder wenn dieselbe irrig, undeutlich, unbestimmt und unpassend ist. Die Fragen der Katechumenen werden diese Eigenschaften gewiß auch an sich haben. Der Katechet hätte mithin eine Verdoppelung von Irrthümern und Unrichtigkeiten zu bekämpfen und zu verbessern.

Was bisher gesagt ist, hat die Bildung des Verstandes zur Tendenz. Die des Herzens muß sich der Katechet eben so sehr angelegen seyn lassen. Für die Welt sollen ja gute Menschen erzogen werden. Wenn in unsrer ganzen Untersuchung von einer gebildeten Oberclasse von Katechumenen die Rede ist, so wird eine freye Unterredung über moralisch-religiöse Wahrheiten wenig auf das Herz derselben wirken. Der Katechet wirkt auf ihr Gefühlsvermögen durch das sogenannte Individualisiren. Es steht in seiner Macht, an wen er sich jetzt wenden will, wenn er allein fragt. Dieß ist im umgekehrten Fall unmöglich. Es kann sich treffen, daß zu gleicher Zeit mehrere Fragen vielleicht von allen Katechumenen erfolgen. Welche Frage soll er zuerst beantworten? Manche unter den Katechumenen suchen zu glänzen und sich hervorzuthun. Sie sind mit ihren Fragen immer da; statt daß der langsame vielleicht aber nachdenkende Kopf gar nicht dazu gelangt. Man mag die Sache nehmen, wie man will, genug es spricht alles gegen die Erhebung einer Katechese zu einer freyen Unterredung über moralisch-religiöse Wahrheiten.

Jede Katechese soll auf die Bildung des Herzens der Katechumenen berechnet seyn: mithin müssen specielle Anwendungen statt finden. Hat er ihnen eine moralisch-religiöse Wahrheit in ihrer Reinheit und Göttlichkeit dargestellt, dann kann er sie z. B. durch folgende Fragen leicht in ihre Seele hineinleiten: Was haltet ihr von dieser göttlichen Wahrheit? Für was für einen Menschen haltet ihr denjenigen, der sie annimmt und befolgt? Was hat daher schon der junge Christ zu thun? rc. Eine herzliche, eindringende Sprache ist bey einer freyen katechetischen Unterredung gar nicht möglich. Es läßt sich nicht bestreiten,

daß sie sich allerdings dem väterlichen und liebreichen Tone nähern kann. Allein mit Innigkeit, mit tiefem Ernst, mit wahrer Hinreißung und Begeisterung läßt sich nicht sprechen, weil der Eindruck, den der alleinfragende Katechet hervorbringen kann, durch eine schiefe oder vielleicht lächerliche Frage auf einmal gestört und die ganze Unterredung nutzlos wird.

Eine Sache, die einen großen und bleibenden Eindruck auf unser Herz gemacht hat, verliert sich aus dem Gedächtnisse nicht so leicht wieder. Wenn wir als ausgemacht annehmen, daß eine freye Unterredung nie hervorbringen kann, so bildet sie auch wenig das Gedächtniß der Katechumenen. Es kommt dabey theils auf das Behalten des Erlernten, theils auf die fruchtbare Erhaltung der guten Eindrücke an. Das erstere geschieht durch die einfache logische Anordnung der Materialien und leichte Uebersicht des Ganzen; das andre, wenn sich der Katechumene an die erlernte Wahrheit gern und lebhaft erinnert. Beydes leistet eine freye Unterredung nicht.

Dieß sind ungefähr einige Gegengründe. Es lassen sich derselben noch viel mehrere auffinden, als die bereits angegebenen. Diejenigen, welche nicht dieser Meinung sind, würden sich um die Erweiterung der Wissenschaft der Katechetik ein großes Verdienst erwerben, wenn sie diese Gründe hinwegräumen und andre, für ihre Sache und Behauptung sprechende, an deren Stelle setzen könnten. So lange dieß nicht geschehen ist, so lange wird es wohl bey der gewöhnlichen Art, wo der Lehrer bloß fragt, und die Katechumenen antworten, bleiben müssen.

Stolberg am Harz.

Rector Steuber.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Ueber die Intonationen und Collecten.

Werden die Intonationen und Collecten bloß als Theile des herkömmlichen Ritus betrachtet: so scheinen sie mehr sonderbar, als zweckmäßig zu seyn, und eher eine bunte Abwechselung für Auge und Ohr, als eine kräftige Nahrung für Verstand und Herz zu geben. Die Predigt kann belehren und rühren; die Vorlesung eines Bibeltextes den biblischen Unterricht in's Gedächtniß zurückrufen und einprägen; die Absingung eines Liedes und das Sprechen oder Herlesen eines Gebets die Religiosität wecken: was aber ein kürzerer oder längerer Bibelspruch, nebst einem Gebete, choralmäßig behandelt oder recitativmäßig abgesungen, bewirken soll, sieht man fürwahr auf den ersten Anblick nicht. Es darf also wohl nicht befremden, daß Intonationen und Collecten von Menschen, die sich das Ganze der öffentlichen Andachten nicht aus seinem wahren Zwecke und im gehörigen Zusammenhange vorstellten, oft bespöttelt worden sind. Das Auffallende war immer, daß die Collecten gesungen würden, da sie doch nichts mehr, als prosaische Gebete wären, und daß der Prediger singe: laßt uns beten; und dann doch singe und nicht bete. Indessen könnte schon die Kürze der Intonationen und Collecten, verglichen mit der Wirksamkeit einer reinen, gehaltenen und richtigen Modulation der Stimme, der Sache das Lächerliche benehmen. Der Bibelspruch, so wie das kurze auf ihn bezogene Gebet würden, bloß gesprochen, wenigstens für ein großes Auditorium zu schnell vorbeyeilen, weniger hörbar seyn, und also auch weniger Eindruck machen, wenn der Gesang den geflügelten Worten nicht seine Fesseln anlegte, den Accent mehr hervorhübe und so den Eindruck und die Bedeutsamkeit verstärkte. Freylich muß, was

durch Hülfe des Gesanges hörbarer, sinnvoller und eindringlicher werden soll, nicht etwa gerade durch die ungeschickte Modulation geschmacklos, oder wohl gar durch die Unbiegsamkeit des Organs unverständlicher werden; und jeder Prediger, der nun einmal Collecten abzusingen hat, müßte sich auch dazu gebildet haben. Hätten aber diese keinen bestimmtern Zweck; ließen sie sich nicht wenigstens unter einem solchen — mögen sie übrigens einen Ursprung haben, welchen sie wollen — auffassen; könnten sie dem Ganzen des Ritus nicht als wesentliche Theile eingepaßt werden: so hinderte nichts, auf die Abschaffung derselben zu dringen, und dadurch die Liturgie zu vereinfachen. Denn an Bibelsprüche kann die Gemeinde auch sonst, nach einer weit bessern Vorbereitung, etwa in der Predigt, auf eine eingreifendere Art erinnert werden, und ein Gebet — sollte man denken — wozu das Herz durch die Abhandlung einer religiösen Wahrheit gestimmt worden ist, und wozu der durch seinen eignen Vortrag erwärmte Lehrer wie von selbst übergeht, müßte mehr wirken, als die auf einen vielleicht nicht ganz verstandenen Spruch sich beziehenden Collecten, die schon ihrer Kürze wegen nicht eigentlich auf Rührung hinarbeiten können, und für manchen Prediger allerdings sehr unbequem sind. Was können also Intonationen und Collecten — wenn sie bleiben sollen — im Ganzen des Ritus vernünftiger Weise seyn, und welchen Dienst sollen sie, im Unterschiede von den übrigen Handlungen der Liturgie, der Gemeinde leisten?

Zur Beantwortung dieser Frage erinnere ich an die Absicht der religiösen Zusammenkünfte überhaupt. Sobald eine christliche Gemeinde — eine Gesellschaft von Menschen da ist, die im Glauben an die Wahrheiten des Christenthums übereinkommen: sobald ist das Christenthum für sie eine gemeinsame Angelegenheit, die sie nicht anders, als durch gemeinsame und also öffentliche Zusammenkünfte betreiben können. Da das Christenthum eine bestimmte Religion ist: so müssen diese Zusammenkünfte den Zweck haben, die christliche Religiosität zu befördern,

die — da bey den Gemeindegliedern ein aufrichtiger, überzeugter und also auch fruchtbarer Glaube an die Wahrheiten vorausgesetzt wird — in der Anlage schon in ihren Herzen vorhanden seyn muß. Sind die Gesinnungen und Gefühle der Religion wichtig und wohlthätig, und sind sie der Zu und Abnahme fähig: so verdienen und bedürfen sie, von Zeit zu Zeit erneuert und belebt zu werden. Also Wiedererweckung und Belebung der Religiosität muß der Zweck des ganzen christlichen Cultus seyn. Wiedererweckung — bey denjenigen Gemeindegliedern, die, wenn auch die Religiosität bey ihnen noch so schwach geworden wäre, doch noch die Quelle derselben, den Glauben an die Wahrheiten der Religion in sich bewahren, und also die öffentlichen Zusammenkünfte noch besuchen; Belebung — bey denen, die gerade aus Religiosität für die Beförderung derselben an sich arbeiten. Beyde erfordern Belehrung in den christlichen Wahrheiten: obgleich der Glaube an diese letztern bey beyden vorausgesetzt wird; weil die erstere Classe ohne ihn den Zusammenkünften gar nicht beywohnen und also die Wiedererweckung der Religiosität für sie geradezu unmöglich machen würde — und bey der letztern das Leben der Religiosität ohne das Leben des Glaubens nicht gedacht werden kann. Aber nur durch ausführliche, auseinandergesetzte und darstellende Belehrung kann den Wahrheiten ihre ganze Kraft und Wirksamkeit verschafft werden. Daher ist die Predigt auch als Belehrung ein Theil des Cultus. Da sie aber die Belehrung allemal zur Beförderung der Religiosität geben soll: so fordert man mit Recht, daß sie jedesmal ein moralisch-religiöser Vortrag sey; daß sie ermahne und warne; daß sie die Zufriedenheit der Zuhörer, die eine unerläßliche Bedingung der Pflichtbeobachtung und deren Bewahrung sogar selbst Pflicht ist, fester zu gründen suche; und daß sie — wie es ohnedieß die Sache schon mit sich bringt — die Sprache der Ueberzeugung und Rührung des Predigers selbst sey. Daß Lieder dem angegebenen Zwecke der öffentlichen Andachten unmittelbar dienen, und daß ihr Inhalt durch die Orgelbegleitung ge-

hoben und durch die Vorspiele vorbereitet werden kann und soll; daß sie also ein vorzügliches Mittel des religiösen Gefühls oder der Andacht sind, braucht nicht weitläufig erörtert zu werden. Wie passend ist ferner — so lange die christlichen Ueberzeugungen an irgend eine Bibel geknüpft werden sollen — das Vorlesen aus diesem Buche! Die Taufe bezeichnet bekanntermaßen die Annahme des Christenthums und den Eintritt in die christliche Kirche. Das Abendmahl, die symbolische Wiederholung des christlichen Glaubensbekenntnisses, stellt die Fortdauer der Gemeinschaft mit der Kirche dar; denn Jesus befestigte durch ein Bundesmahl nach morgenländischer Sitte die Treue seiner Vertrauten. Was können nun im Zusammenhange mit allen diesen liturgischen Stücken, aber auch zugleich im Unterschiede von ihnen allen die Intonationen und Collecten seyn? Belehren sollen sie offenbar nicht: religiöse Gefühle oder Gesinnungen auf eine gründliche Art erzeugen oder auf eine dauerhafte Art nähren können sie nicht; dazu bearbeiten sie Verstand und Herz zu wenig, sind zu kurz und vorübergehend. Aber es wird entweder bloß intonirt und die Versammlung stimmt mit einem ganz einfachen Amen zu, oder es wird intonirt und collectirt unmittelbar vor einer andern liturgischen Handlung, wenn z. B. ein Bibeltext vorgelesen werden, oder das Abendmahl anfangen soll. Besonders intonirt man mit Collecte, wenn Evangelium oder Eipstel als vorzüglich-wichtige Pertinenzstücke des Cultus vorgelesen werden sollen. Daß sie dafür galten, erhellet ja aus der in einigen Gegenden herrschenden Gewohnheit, sie sogar auf das Feyerlichste mit Orgelbegleitung abzusingen. Ich rede, wie sich von selbst versteht, immer von der kirchlichen Observanz der Lutheraner. Dem Abendmahle geht nach der Collecte nicht ein eigentlicher Unterricht von dem Zwecke und Nutzen desselben vorauf, sondern die Communicanten werden ganz kurz nur auf die Haupterfordernisse einer würdigen Feyer hingewiesen. Dagegen ertheilt die Agende einen sehr dogmatischen, ausführlich belehrenden und in den Artikel

von der Taufe einleitenden, gleichsam orientirenden Unterricht: vermuthlich, weil man glaubte, daß der seltnere Fall des Taufactus eine ausführliche Erinnerung nothwendig mache. Wäre der Täufling ein Erwachsener: so könnte diese Einleitung auf ihn berechnet seyn. Wo also die belehrende Einleitung in eine Religionshandlung statt findet, da fällt Intonation und Collecte weg; wo diese zureichend scheint, findet man jene nicht. Demungeachtet werden die Andachten nie bloß damit eröffnet: immer muß ein Lied — das freylich schon durch seine längere Dauer und durch das Mitsingen der Gemeinde selbst geschickter, als eine kurze Collecte ist, in eine förmliche Stimmung zu versetzen, vorangegangen seyn.

Man würde sich einer etymologischen Spielerey schuldig machen, wenn man sagen wollte: die Collecten hätten zum Zwecke, die Empfindungen der Andacht, die durch das vorhergehende Lied eine mehr zerstreuende, als sammlende Mannigfaltigkeit erhalten hätten und neben den Punkt, worauf eine bestimmte Andacht gerichtet seyn soll, so leicht abgeschweift seyn könnten, wieder zu concentriren; sie geradezu auf den Gegenstand, der dem Auge des Geistes vorschweben soll, zu richten; und insbesondere die factische Wahrheit eines Festes in ein deutliches Andenken zu bringen. Daß dieser Zweck den Collecten ihren Namen nicht gegeben hat, weiß jeder, der mit der kirchlichen Bedeutung des Worts nicht unbekannt ist; und wenn diese Bestimmung der Sache auf Feste vorzüglich gut zu passen scheint, so paßt sie doch nicht auf den allgemeinen Inhalt der Collecten an Sonntagen.

Dieß Alles vorausgesetzt, scheinen die Intonationen und Collecten nichts anderes zu seyn, als bloße Wecker der Andacht; kurze Vorhälte des Zwecks der Zusammenkunft; kräftige Anschläge der Religiosität; ein neuer Zunder derselben. Dazu schicken sich in der That die Intonationen. Sie bestehen ja in kurzen Bibelstellen — in Worten, die schon durch die angestammte Heiligkeit des Buchs, woraus sie genommen sind, und durch ihr alterthümliches Gepräge

eine eigene Würde haben und also die Aufmerksamkeit reizen —, die Seele in den großen Gegenstand aller Religion versetzen können. An Worte der Bibel — setzt man voraus — knüpfen sich religiöse Vorstellungen und Gefühle am leichtesten und am willigsten. Durch sie soll vielleicht die Andacht — wenn sie etwa durch menschliche Sprache und Denkart und durch die irdische Einkleidung der Kunst zu menschlich geworden wäre — wieder rein-göttlich und himmlisch werden. Mögen sie nun die Andacht überhaupt heben, oder sie insbesondere für einen folgenden wichtigen Theil des Cultus stimmen und vorbereiten: dieß gilt für ihren angegebenen Zweck gleich viel. Nur die Intonationen auf Feste ausgenommen, sind sie allgemeine Ermunterungen zum Lobe Gottes, zum Danke gegen ihn, zur Frömmigkeit und Tugend, und die Fest-Intonationen machen auf den Gegenstand des Festes auch nur im Allgemeinen aufmerksam.

Daß das Intoniren — wenn der Sänger nur von einer biegsamen Stimme begünstigt wird und das Sostenuto — wenn ich nicht sagen darf — das Grazioso, das Schmelzende der Andacht zu treffen weiß, das sich wirklich auch in einer kurzen Melodie ausdrücken läßt, ein sehr gutes Mittel zur Weckung und Erhebung der Andacht sey, dafür spricht die unläugbare Kraft des Gesangs; und der Wechsel des Solo mit einem Unisono im Antiphon der Gemeinde müßte gewiß auf denjenigen, der einer Kirche zum erstenmal beywohnte, einen begeisternden Eindruck machen. Auch ist die gewöhnliche Melodie der Intonationen und Collecten — nur etwa die des: Ehre sey Gott in der Höhe! ausgenommen, schon wegen ihrer Einfachheit und wegen des geringen Umfangs der Töne, worin sie sich hält, der Würde der Sache angemessen genug; und selbst an die Gesangweise des Gloria wird sich nur der Musikverständige stoßen, der sie etwas ausdrucksvoller verlangen kann.

Der Vorsänger also will die Andacht wecken, und das Antiphon der Gemeinde gibt zu erkennen, daß sie geweckt ist. Ganz der Natur gemäß macht die eine Stimme

die andern lauf. Die Gemeinde geht in den Gedanken der Intonation ein; und setzt ihn fort; und vollendet ihn: mag nun der Gedanke übrigens gefaßt seyn, wie er will. Er kann ein Gebet allgemeinern Inhalts —, er kann selbst nur ein frommer Wunsch für die Andacht der Gemeinde seyn. Die auf die Intonation folgende Collecte soll nun den Inhalt jener näher auf die Gemeinde anwenden; ihn mehr einprägen; das Gefühl der Andacht völliger ausbilden. Was könnte daher die Collecte schicklicher seyn, als ein Gebet — ein fortgesetztes Lob, ein sich aussprechender Dank, eine deutlicher, lebhafter werdende Ermunterung zu Pflicht und Tugend, die die Intonation angeregt, angesprochen hat? Der Prediger, von der Kraft der Intonation selbst getroffen — er, von dem man sich am liebsten vorstellen möchte, er sey aus eigner Rührung in sie ausgebrochen, erscheint nicht bloß mechanisch und amtsgemäß vor dem Altare — dieser spricht sein eignes angeschlagenes Andachtsgefühl in einem kurzen Gebete vollends aus, und die Gemeinde eignet sich dieses durch ihr wiederholtes Amen zu.

Oder will man, ohne den Zweck derselben genauer zu bestimmen, nur überhaupt sagen: die öffentlichen gemeinschaftlichen Andachten sollen alles Mögliche und Schickliche vereinigen, um das Gemüth auf eine religiöse Art zu unterhalten; und zu diesem Möglichen und Schicklichen gehören denn auch Intonationen und Collecten? Aber von jedem andern Theile des Cultus läßt sich genau angeben, was er soll; was er zum Zwecke der Zusammenkunft wirken soll: wie dürften nun jene in Absicht auf Zweck und Nutzen unbestimmt bleiben? Dazu kömmt, daß sie vor dem Lesen aus der Bibel oder dem Lesen des Evangeliums oder der Epistel sich selbst hinlänglich qualificiren, um ihren hier sichtbaren Zweck sodann überhaupt festzuhalten. Zum Vorlesen aus der Bibel sollen sie offenbar die Andacht wecken, warum sollten sie es nun nicht im Allgemeinen und überhaupt?

Auch die Schlußintonation, der sogenannte Segen,

kann als eine letzte Aufregung der Andacht und des religiösen Gefühls betrachtet werden, mit dem angehängten frommen Wunsche des Predigers, der wegen der Zuversichtlichkeit der Erhörung oder Erfüllung noch jetzt ohne alle abergläubige Begriffe Segen heißen mag. Denn es ist eine sehr natürliche Umwandelung der Bedeutung, das wünschende Gebet um Segen selbst Segen zu nennen. Die Bedingungen zur Erfüllung dieses religiösen Wunsches, so wie überhaupt eine gereinigte Theorie vom Gebete werden dabey vorausgesetzt. „Die Gemeinde eignet sich durch ihr Amen den Segen zu" — d. h.: sie erklärt dadurch einstimmig ihre Erwartung, daß der religiöse Wunsch an ihr erfüllt werde; denn es wird billig der Selbstbeurtheilung und dem Selbstgefühle jedes einzelnen Christen überlassen, ob bey ihm die erforderlichen Bedingungen dazu statt finden. Denn obgleich dieser Segenswunsch nur für die Gemeinde als Ganzes gehört: so kann es doch nur insofern an ihr erfüllt werden, als das Christenthum sich an der Mehrheit der Einzelnen in denjenigen seiner Wirkungen zeigt, die auf den guten religiösen Zustand der ganzen Gemeinde Einfluß haben. —

Doch nun mögen noch einige Bemerkungen über Intonationen und Collecten folgen, die den Inhalt, die Abfassung und den Vortrag derselben betreffen.

Die Intonationen also können aus Bibelstellen bestehen, zumal aus solchen, die wegen ihres Parallelismus der Glieder schickliche Antiphonen geben. Da sie die Andacht wecken oder aufmuntern sollen, so müssen sie eine gewisse Ehrwürdigkeit der Sprache haben; und es ist nicht zu läugnen, daß diese vielen Bibelstellen, die überdieß einen körnigten, complexen, bedeutsamen Ausdruck haben, vor vielen neuern, welche durch ihr Modernes der Absicht schaden, eigen sey. Man kann diese biblischen Aussprüche nicht ohne Aufmerksamkeit und Herzenserhebung anhören; sie haben eine eigne Kraft, den Geist zu sammeln; sie stellen die Religionswahrheiten in einer starken Sprache

dar; halten von selbst alle Nebenvorstellungen entfernt; haben durchaus nichts Gemeines an sich, so wenig, als ihre Einfalt und Einfachheit durch die geringste Künsteley gestört wird; treffen unmittelbar Verstand und Herz und beschäftigen den religiösen Sinn. Auch haben diese Bibelsprüche als Intonationen zum voraus, daß die Andacht der Christen schon an sie gewöhnt — oder vielmehr, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden: daß durch die Gewöhnung an sie das Andachtsgefühl leichter aufgeregt wird. Sind nämlich diese Bibelsprüche einmal zur Aufregung der Andacht geschickt: so hindert nichts Fremdartiges ihre Wirkung; der Verstand wird nicht auf eine der Andacht ungleichartige Seite hingezogen; es beschäftigt ihn kein ungewohntes Bild, kein unbekannter Ausdruck; das Erhabene, das Unendliche der Andeutung wird durch nichts zerstreut und begränzt; die Andacht folgt also leicht dem Aufrufe, an den sie gewöhnt ist. Daraus folgt, daß neue Intonationen, wenn sie sonst dasselbe Verdienst der alten haben, nach und nach eben diese Kraft und Wirksamkeit der alten erhalten können, und daß man mit diesem Andachtsmittel nicht zu oft ändern müsse. Oder wäre Gewöhnung der Andacht ein Widerspruch? Gibt es nicht Lieder und Gebete, in denen der Sinn der Religiosität so recht einheimisch ist, die man unfehlbar jedesmal mit Gefühl singt und spricht, und bey denen man nicht kalt bleiben kann, so oft sie auch schon gebraucht und so bekannt sie seyn mögen?

Aber nicht alle bisher gewöhnlichen Intonationen sind so beschaffen, daß man für ihre Beybehaltung stimmen kann, wenn sie auch biblisch sind: denn die Ehrfurcht auch der glaubigsten Christen gegen die Bibel überhaupt in jeder andern Rücksicht ist kein Zaubermittel der Andacht für jeden ihrer Aussprüche. Wahre Religiosität — sey sie Gesinnung oder Gefühl — muß allemal eine erleuchtete seyn; sie muß sich auf ein deutliches Denken beziehen, wenn sie auch, wenigstens als Gefühl, nicht aus einem deutlichen Denken als solchem hervorgehen kann. Eine Andacht,

die sich durch deutliche Begriffe nicht rechtfertigen läßt, hat keinen Gegenstand; bezieht sich insofern auf ein Nichts; und kann keinen Werth haben. Gleichwohl steht oder fällt die Deutlichkeit des ganzen Gedankens mit der Deutlichkeit der einzelnen Worte und Begriffe. Die Intonation muß also vor allen Dingen in deutlichen Worten abgefaßt seyn. Aber deutliche Worte sind nicht gerade eigentliche, bilderlose, noch weniger von aller Anthropopathie freye. Abgerechnet, daß eine religiöse Sprache, die lauter solche Ausdrücke enthalten sollte, sehr arm seyn würde, gibt es ja auch eine Deutlichkeit oder vielmehr Anschaulichkeit des Bildes und der Anthropopathie, welche der Andacht geradezu förderlich ist. Denn Deutlichkeit (des Verstandes) und Anschaulichkeit der Einbildungskraft fallen hier in einander, und die letztere kann abermals ohne die erstere nicht statt finden. Wer findet es z. B. nicht anschaulich-deutlich, wenn Gott Freundlichkeit oder eine freundliche Güte zugeschrieben — oder vom Geiste Gottes gesagt wird, er führe die Frommen, und er führe sie auf einer richtigen, ebenen Bahn? Die Vergleichungspunkte fallen sogleich in die Augen, und die Anschauung und das Gefühl finden Alles gehörig vorbereitet — oder vielmehr: sie werden durch keine bloße Beschäftigung des Verstandes, der sein Recht allemal zuerst ausübt, zurückgedrängt. Wären die Intonationen länger, als sie sind und seyn dürfen: so schadete ihnen die Dunkelheit eines Wortes weniger, weil nicht so leicht das Ganze verdunkelt würde; so wie in einem längern Gebete dieser oder jener Ausdruck dunkel seyn kann, ohne den Eindruck des Ganzen sehr zu schwächen. Aber eben deßwegen muß die Nothwendigkeit eines deutlichen Ausdrucks hier ausdrücklich bemerkt werden.

Eben so zweckwidrig sind falsche Bilder. Das, was in diesen Bildern für den Verstand oder den Witz gehört, der eine Art des Verstandes ist, bestrebt er sich, zu denken. Durch dieß fremdartige Streben vereitelt sich aller Anschlag des Gefühls, weil die Seele eine ganz andre Rich-

tung erhält; und überdieß erzeugt das Gefühl der Undenkbarkeit, also des Mißlingens der Verstandesoperation eine Unbehaglichkeit und eine Verwirrung, welche der Erhebung des Herzens nie günstig seyn kann. Hieher gehört wohl die Intonation: „Herr! halt dir im Bau deine Gemeinde, die du gepflanzet hast." Abgesehen von dem Undeutsch, das sie enthält, springt sie von der erstern Vergleichung zu einer ganz fremden über, und beleidigt also durch den bekannten Fehler der μετάβασις εἰς ἄλλο γένος nicht weniger, als jener Vers des Malherbe auf Ludwig den XIV.:

Prens ta foudre, Louis, et va comme un lion
donner le dernier coup à la dernière tête.

Mag immerhin der Ungebildete solche Fehler gar nicht bemerken, und also auch nicht davon beleidigt werden; mag das Geschmacklose und Sprachwidrige für ihn durch das Biblische der Stelle entschuldigt und beschönigt seyn: so wird es doch dem Gebildetern nicht so gut; dieser fühlt die Tyranney nicht der Bibel, sondern einer so oft undeutschen, fehlerhaften Uebersetzung, welche ungerochen den Geschmack beleidigen und die Andacht stören darf, auf eine desto auffallendere Art. Aber man traue doch nur auch den Ungebildeten nicht zu viel — ich wollte sagen: nicht zu wenig zu. Ob er daran denkt, daß das fehlerhafte Bild biblisch sey, und ob er sich's damit entschuldigt, ist noch die Frage. Und dann muß er doch erst daran denken, um sich's zu entschuldigen und sich die Andacht nicht dadurch stören zu lassen: hiermit ist das freye Walten der Andacht schon gehindert. Denn — was eben die Hauptsache ist: entweder ist er so roh, daß ihm das Falsche des Bildes gar nicht auffällt; dann ist er aber auch roh genug, um die ganze Intonation gar nicht zu verstehen — und dieß wäre wohl noch schlimmer: oder er versteht die Worte; und wer bürgt dann dafür, daß nicht auch ihm das verreckte Bild Anstoß verursacht und seine Andacht unterbricht? Nehme man das Feyerliche einer Intonation

mit einem solchen Geschmacksfehler zusammen: so wird sie, anstatt bloß aufzufallen, beynahe lächerlich.

Ueberhaupt aber muß alles Platte, Leere und Unbedeutende oder Bedeutungslose aus den Intonationen, wie aus allen Theilen der Liturgie entfernt werden. Richtigkeit des Ausdrucks, Fülle des Sinnes, Angemessenheit und Zweckmäßigkeit der Bilder, Rundung des Ganzen — Nichts von dem allen darf fehlen, wenn das Gefühl der Religiosität geweckt und unterhalten werden soll. Alle Kräfte des Geistes und Herzens müssen im Dienste desselben seyn; und wenn man Vernunft und Geschmack, Wahrheit und Schönheit, Würde und Anmuth von einander trennt: so verfährt man auf jeden Fall unnatürlich, auch in der Anbetung Gottes. Sowohl Gemeinheit und Niedrigkeit, als Schwulst und Bombast schaden der Andacht: jene erschlaffen, diese kälten. Derjenige Ausdruck, der die Idee möglichst erschöpfend oder wenigstens fruchtbar andeutend darstellt, und alle fremdartige Nebengedanken entfernt hält — und der weder spielend, noch gesucht ist, wirkt am treffendsten durch den Verstand — ein Weg, den kein noch so gepriesner Mysticismus vertreten kann — durch den Verstand auf's Herz. Selbst dem gemeinen Manne ist doch immer das Natürliche am natürlichsten. So, wie er seinen Gedanken denkt, so drückt er ihn aus. In dieser Natürlichkeit des Ausdrucks findet er sich selbst am ersten und liebsten wieder, sie eignet sich seiner Seele am leichtesten an. Natürlichkeit der Form sey also auch das erste Gesetz für die Fassung der Intonationen und Collecten.

Doch vielleicht hätte dieß als allgemein anerkannt und eingestanden keiner so ausführlichen Erwähnung bedurft. Anders verhält sich's mit der Frage: ob Intonationen und Collecten historisch-dogmatisch, oder — welches eben so viel ist — factisch seyn dürfen? Ich setze den zweyten Ausdruck hinzu, weil er ohne alle Zweydeutigkeit zu verstehen gibt, was hier unter dem Dogmatischen gemeynt sey. Alle sogenannten Glaubenslehren sind an und für sich selbst

mittelbar praktisch: da die christlichen Dogmen — Wahrheiten, deren Gegenstand Facten, historische Umstände sind — es ist nicht einmal durch sich selbst, sondern nur durch Neben-Vorstellungen werden können. Darf — soll nun nicht etwa an Festen die Intonation den Gegenstand des Festes ankündigen? Ich antworte: wenn eine solche die Andacht wecken, beleben, unterhalten kann. Aber vielleicht soll sie an den Gegenstand des Festes vor allen Dingen erinnern? Und also nicht dem Gefühle der Andacht dienen: denn das kann sie als bloßes kaltes historisches Denkzeichen nicht. Aber wozu überall ein solches Denkzeichen für die zu einem Feste versammleten Christen? Sie vergessen doch wohl nicht, welches Fest sie feyern wollen? Ein Gefühl erregen kann eine solche Intonation nicht; also auch nicht das Gefühl der Andacht. Jede ganz genaue Bestimmung oder Begränzung ist der Natur des Gefühls zuwider: denn Gefühl ist etwas Anderes, als Empfindung. Selbst bey ganz irdischen Anlässen zur Freude oder Traurigkeit muß der Gegenstand, auf den diese Freude oder Traurigkeit sich bezieht, halb vergessen und in den Hintergrund des Gemüths gestellt werden, wenn Freude oder Traurigkeit selbst vorherrschen sollen. Gefühle wollen nicht durch Vorstellungen festgehalten seyn, sie wollen gleichsam in der Seele schwimmen, und Alles taucht sich in sie ein, und Alles ziehen sie in ihre Tiefe. Andacht ist aber auch Gefühl, und Gefühl der Größe Gottes. Durch die Bestimmtheit des Factischen wird der Kreis der Vorstellung begränzt; also die Vorstellung der Größe Gottes eingeengt, und mithin der Schwung der Andacht gehindert. Höchstens dürfte das Historische in der Anrede an Gott bloß versteckt angedeutet werden: wiewohl jede solche Andeutung, insofern sie verstanden wird, die größere und gewichtvollere Idee von der Gottheit allemal verhältnißmäßig zurückdrängen muß. Und es ist auch nicht abzusehen, wie in aller Kürze, ohne weitschichtig-vermittelnde Vorstellungen die vernünftige Idee von der Erhabenheit Gottes, die zugleich einzig wirksam ist, an das Factische geknüpft werden könnte. Folglich

werden Intonationen auf keinen Fall dergleichen enthalten dürfen, gesetzt auch, daß es in der Collecte, die einen weitern Spielraum hat, leidlich wäre oder leidlich gemacht werden könnte. Sucht doch selbst der Prediger, dem daran gelegen ist, für die Andacht zu arbeiten, von dem Factischen sich zu höhern Vorstellungen zu erheben, allgemeine Religionswahrheiten daran zu knüpfen, und seine Zuhörer mit dem Gefühle für die Größe Gottes überhaupt und ohne engherzige Abgränzung zu begeistern. Oder sind auch die besten Festlieder nicht gerade die nüchternsten — daß ich nicht sage: geistlosesten? Warum? Das weiß Jeder, der über das Wesen des Gefühls und insbesondere der Andacht reflectirt hat.

Die Intonation sey sogleich in Form und Ausdruck Sprache des Gefühls. Denn so theilt sie am ersten das Gefühl mit, das sie anregen soll; wie jedes längere und kürzere Gebet, wenn es wirklich Ausfluß des Gefühls ist. Aber man kann sich und Andere eher in die Andacht hineinbeten, weil man länger beten darf. Desto nothwendiger, da die Intonation so kurz ist, daß sie sogleich Anschlag des andächtigen Gefühls sey. Sie sey gleichsam die Sprache des begeisterten Liturgen — ein Drang desselben, seine Begeisterung der Gemeinde mitzutheilen; sie mit dem heißen Odem seiner Inbrunst anzuhauchen; sie im Fluge seiner durch Sprache und Ton verkörperten Idee mit sich zu erheben. Und so kann sich die Intonation in jeder kirchlichen Versammlung benehmen, weil ihr Inhalt allemal sich auf die Gottheit selbst und unmittelbar beziehen soll. Das vor ihr hergehende Lied soll eine solche Lebendigkeit des Gefühls von Gottes Größe und Majestät, seiner Heiligkeit, Allweisheit, Allmacht, Allgüte vorbereitet haben; und nun soll es der Liturge, wie man will, in dieser Lebendigkeit und Vollkraft entweder im Namen der Gemeinde, oder an sie aussprechen — im Ganzen aussprechen, um es noch tiefer einzusenken. Oder auch umgekehrt: Der Strom der Begeisterung hat sich aus dem Liede in die Herzen ergossen. Er fluthet noch in der Intonation: und die Collecte sucht ihn

in die mildere Ebbe des Gebets zurückzuführen, damit die Andacht nie was Anderes werde, als was sie seyn soll — eine sanftere Stimmung des Herzens. Ein Monoton ist auch schon durch seine Natur dazu gemacht, den Schwung ein wenig zu senken: da hingegen bey'm Liede Alles, Zusammenstimmung der Gemeindeglieder und Orgelbegleitung mit aller Macht der Töne, sich vereinigte, jenen Schwung zu verstärken und ihm Schnellkraft zu geben. Gesetzt also, man hätte vorher die segnende Allgüte besungen: welche Intonation folgte schicklicher, rührender als die: „Meine Seele erhebet den Herrn; und mein Geist freut sich Gottes, meines Beglückers?" Ich bin weit entfernt, zu glauben, man habe bey der ursprünglichen Anordnung der Theile der Liturgie so räsonnirt oder sey nach solchen Rücksichten verfahren; ich glaube vielmehr, diese Anordnung sey aus Liebe zur Abwechselung und Mannigfaltigkeit des Cultus entstanden; oder glaube auch wohl, wie Lessing von den Bibliotheken sagt: die meisten sind entstanden, wenige sind angelegt worden, daß man eben so von unsrer gewöhnlichen Liturgie sagen könne: sie machte sich, aber sie wurde nicht gemacht. Sie erhielt ihre erste einfache Form durch die Nachbildung des jüdischen Synagogendienstes; und erhielt nach und nach absichtslos immer mehr Veränderungen, bis sie wurde, was sie nun ist. Aber muß man nicht — vorausgesetzt, daß die einzelnen Theile derselben bleiben sollen, jedem derselben die passendste Idee unterlegen, sich alle gegen einander in einem möglichst-eingreifenden Verhältnisse denken, und so eine Anstalt, die absicht-ähnlich ist als wirklich-absichtlich behandeln? Bald ist oder sey die eine, bald die andere Absicht denkbar; man verfahre also bald nach der einen, bald nach der andern: wenn nur dadurch das Ganze etwas Vernünftiges und Aecht-Menschliches wird.

Uebrigens ist die erste Intonation jeder längern Andacht mit Recht Lobpreisung Gottes. Denn von der Hauptgesinnung und dem Hauptgefühle, welche der Glaube an Gott erzeugt, und von welchen alle namhaften religiösen

Gesinnungen und Gefühle nur so viel verschiedene Aeußerungen und Richtungen sind, muß jedesmal ausgegangen werden, so wie man jedesmal wieder auf sie zurückkommen sollte. Sie sind aber Vertrauen auf Gott, welches am natürlichsten aus der Betrachtung der ganzen für die Menschheit interessanten Größe Gottes entspringt. In Gott, dem Unendlichen und Einzig-Guten, fühlt der Mensch sich erhaben und selig: und er geht, wenn er sich in ihm so fühlt, gern und mit dem innigsten Selbstgefühle, in die Lobpreisung Gottes über. Eine solche Lobpreisung sollte, wie gesagt, auch die Andacht schließen. Statt dessen läßt sich der Aberglaube entweder von der ganzen Gottheit, oder mit allen Hauptwohlthaten der Gottheit auf Schamanen-Art segnen: ein Aberglaube, den der vernünftige Prediger durch gelegentliche Erklärung der Segensformel, oder durch die Umbildung derselben in's Verständliche zu verdrängen suchen wird. —

Ueber den Inhalt der Collecten ist wenig zu sagen, was nicht die Theorie des Gebetes überhaupt schon mit sich brächte. Ich sehe sie als die forttönende Intonation, als Fortsetzung der Stimmung derselben an: und es wäre ja auch unnatürlich, wenn das Gefühl derselben sich so mit wenigen Worten abschnitte. Nachdem die Gemeinde durch ihr Antiphon zu erkennen gegeben hat, daß sie mit dem Liturgen einstimme: so ist ja ganz recht, daß er ihr Gefühl noch etwas unterhalte und ihm gleichsam seinen ganzen Gehalt zu geben suche. Das in der Intonation noch concentrirte Gefühl breitet sich in der Collecte gleichsam mehr aus, wird dadurch nicht matter, sondern sanfter, und geht endlich im sublimirten Geiste der Andacht aus. Dadurch wird die Vernunft wieder ganz nüchtern, wird wieder in alle ihre Rechte eingesetzt: und nun sind beyde, Liturg und Gemeinde, wieder im Stande, zur ruhigen Betrachtung eines Bibelstücks und der Wahrheiten desselben überzugehen. Denn so soll es seyn: der ganze, der vernünftige, so wie der vernünftig-sinnliche Mensch, Geist und Herz sollen in den christlichen Andachtsübungen beschäf-

tigt und interessirt — und jeder Theil derselben soll durch den vorhergehenden vorbereitet werden. Beynahe sollte man denken: dieser Geist der Collecten wäre wirklich der Geist ihrer Anordner gewesen, da sie auf jene die Verlesung eines Bibeltextes mit der Anwendung folgen ließen.

Aber die Intonation soll in der Collecte forttönen — dieß heißt bey weitem nicht: die Collecte soll eine Erklärung der Intonation seyn; denn dieß hieße wohl so ziemlich: sie soll sie durchwässern; und: sie selbst soll den wahren Geist des Gebets verlieren. Damit wäre es ungefähr so, wie mit der Erklärung eines Liedes, das dadurch allemal an Geist und Kraft verliert. So gut ich sagen werde: ein Lied, das der Erklärung überhaupt oder für den, der es singt, bedarf, soll gar nicht — soll wenigstens von dem der es nicht versteht, auch nicht gesungen werden — — eben so richtig werde ich die der Erklärung bedürftige Intonation geradezu für untauglich erklären.

Anstatt nun auch aus den Collecten die Kunstausdrücke der gelehrten Dogmatik und die historischen Andeutungen noch besonders zu verbitten, mache ich lieber auf die Nothwendigkeit aufmerksam, vor der Abfassung neuer Collecten die praktische Theorie oder vielmehr die Technik des Gebets in's Reine zu bringen. Darf man im Gebete bitten? und dürfen also auch die Collecten als Gebete Bitten enthalten? Führt der Zustand auch des inbrünstigsten aber erleuchteten Beters irgend eine Selbsttäuschung mit sich, die der reine Glaube an die Gottheit in ihrem Entstehen wieder zernichten muß? Kann es eine solche Stärke des Gefühls der Andacht geben, die der Einbildungskraft die Herrschaft über die Vernunft verschaffte; wäre dieß Gefühl noch ächt-religiös; und kann man sich ohne Unterbrechung des Selbstbewußtseyns in den Anthropopathismus eines Bittgebets versetzen? Billigt die Sittenlehre Bitten um Tugend? die wahre Religiosität Bitten um irdischen Segen? und beyde — erlauben sie Bitten um den Beystand eines göttlichen Geistes? Kann man sich mit gutem Verstande auf's Bitten legen, um das Gefühl der Demuth, der Abhängig-

keit von Gott u. s. w. in sich zu erneuern? Muß man, um nur nicht zu vergessen, daß wir alles von Gott haben, sich in eine so künstliche Lage setzen? Hat der wahre Religiose ein so schwaches Gedächtniß? Stimmen Bittgebete zu dem uneingeschränkten Vertrauen auf Gott und zu der von demselben unzertrennlichen Resignation? Freylich sind Gebete, die so schüchtern bitten, als ob sie nicht bitten wollten, vollends unleidlich; und wessen Theorie einmal so was erlaubt, der benehme sich lieber herzhaft: aber die Gebete sind doch wohl auch weder Ehre für die Gottheit, noch für den Beter, die durch ihre Zudringlichkeit den Glauben an die Vorsehung verläugnen?

Was nun die Form und Abfassung der Collecten anlangt: so müssen sie vor allen Dingen kurz seyn, damit Aufmerksamkeit und Andacht nicht ermüdet werden. Dieß können sie, wenn sie den Hauptgedanken der Intonation festhalten, und alles Fremdartige vermeiden. Und so können sie auch ihre gehörige Abrundung erhalten.

Und weg mit allem gezwungenen Wesen, das, anstatt Affectsprache zu seyn, nur affectirt und manierirt ist! Wenn jene ungelenken Constructions-Inversionen erst Rührung bewirken sollen; wenn es nicht der Gedanke selbst und der natürliche Ausdruck desselben kann: so statte man erst seinen Geist besser aus, damit es nicht an erwärmendem Stoffe für das Herz fehle. Jene Geistesarmuth ersetzt gewiß keine Kunst der Declamation; oder ist der Verfasser solcher Collecten sich's wirklich bewußt, daß sein Accent und seine Elevation der Stimme solche Wunder thue: so muthe er nur so etwas Andern nicht zu, die das Unglück haben, natürlich zu fühlen, und behalte seine Gebete und Collecten für sich.

Höchst einfach in Anordnung und Styl sey jede Collecte, wie jedes Gebet; sie habe also so wenig, als möglich, und nie lange Zwischensätze. Die Perioden müssen leicht zu übersehen und zu fassen seyn, damit die Andacht keinen Aufenthalt finde; keine Verwickelung und Verwirrung muß dem Verstande so viel zu thun geben, daß er

alle Kraft der Seele für sich hinwegnimmt. Kurz und energisch ist die Sprache selbst des sanften Gefühls; und auch das Gebet der Collecte muß ein freyer Erguß des Herzens seyn, dem man keine Mühe der Composition anmerkt.

Gleichwohl habe die Sprache, ohne zu scandiren, einen gewissen Rhythmus, und die Collecte ende sich mit einem rhythmischen Abfalle. Es dürfen nicht Worte von ganz verschiedener Quantität durch einander laufen; sie müssen gegen einander abgewogen und abgemessen seyn. Dieß fordert man mit Recht von jedem Gebete; noch mehr also von der Collecte, die ein besonders feyerliches, begeistertes Gebet seyn soll. Die unordentliche Mischung der Quantitäten ist prosaisch, nachlässig, und hat mit dem Souteniren, das Geist und Herz in der höhern Sphäre der Andacht erhält, nichts gemein. So rhythmisch kann die Collecte seyn, weil sie vor allen andern Gebeten kurz seyn soll, und weil es also möglich ist, sich in gleicher Fassung bis zu Ende zu erhalten. Aber die Melodie fordert es überdieß aus einem doppelten Grunde: erstlich, weil ungeordnete und unabgemeßne Prose sich überall nicht singen läßt; und zweytens, weil die hergebrachten Melodien der Collecten mit jedem Abschnitte der Collecte denselben Gang der Töne wiederholen, und weil dieser einförmige Gang bald länger, bald kürzer wird, wenn die kommatischen Einschnitte — mithin auch die einzelnen Worte nicht gegen einander abgemessen sind.

Der Vortrag oder das Absingen der Collecten geschehe

1) im Ganzen mit einer gemäßigten, gedämpften Stimme. So ist es nämlich dem sanfteren, bewußtvollen Gefühle der Andacht und der ehrfurchts- und demuthsvollen religiösen Stimmung angemessen. Schon ein gedämpfter Gesang überhaupt schickt sich mehr für das geistliche Lied; und es sollte nie das Ansehen haben, als ob man in der Kirche sich gleichsam nur zur Lust ausschreien wolle. Aber die Collecte, mit einer zartern und feinern Haltung der Stimme, sticht auch ohnedieß gegen den vorher-

gehenden vollern Gesang der Gemeinde besser ab, und gibt diesem liturgischen Auftritte sein eigenthümlicheres Gepräge.

2) Sollten sie nach Maßgabe des Textes mit ab- und zunehmender Stärke der Stimme gesungen werden: denn die alte Vergleichung dieses Ab- und Zunehmens bey'm Gesange mit der Vertheilung des Lichts und Schattens in der Malerey ist vollkommen richtig. Die Haupt- und Zwischensätze, jene stärker, diese schwächer vorgetragen — würde das nicht schon die Deutlichkeit befördern und die Auffassung des Ganzen für die Zuhörer erleichtern? Und wäre es nicht eine anschauliche Darstellung von dem Heben und Senken des Gefühls?

3) Was vielleicht zuerst hätte erinnert werden sollen, ist die reine Aussprache des Textes. Aber sie braucht auch nur erinnert zu werden: oder wer könnte es dulden, auf der Kanzel „gnädig" und vor dem Altare „knäckedig" zu hören?

4) Der Gesang sey rein, richtig in Ton und Aussprache, aber nicht zierlich und künstlich; und das Capitel vom musikalisch-richtigen Gesange sollte doch billig jeder Prediger, der es bedarf, durchgeübt haben, wenn ihn nicht sein guter natürlicher Geschmack vor Fehlern bewahren kann. Aber außer dem Vorschlage, der den sanften Uebergang von einem Tone zum andern macht, müssen alle Zierathen — Ueberschläge, Mordenten, Triller — Halb- und Pralltriller entfernt bleiben. Sehr widrig ist ein zitternder, ungewisser, auf- und abziehender Ton.

5) Am natürlichsten ist der Vortrag recitativisch — ein Gesang, der durch ein sanftes Abstoßen der Töne sich der sprechenden Stimme nähert: der aber so oft in's Arioso übergehen darf, als die vermehrte Gedankenfülle und das verstärkte Gewicht der Sätze ein langsameres, bedächtigeres Fortschreiten fordert.

6) Daß endlich auch mit der Stimme gehörig accentuirt, daß die Quantität der Sylben beobachtet, daß

die bedeutenden Worte gehoben werden sollen: versteht sich von selbst. Es darf also nicht gesungen werden:

— —
Der Herr segne dich u. s. w.

sondern:

⏑ —
Der Herr s. d. u. s. w.;

und Jeder fühlt sogleich, welchen Mißverstand die erstere Accentuation veranlassen muß, wenn anders die Collecte mit Aufmerksamkeit gehört wird. So lange es übrigens noch rohe Sänger der Collecten und Intonationen gibt, darf man freylich wünschen, daß das Absingen der Collecten ganz unterbliebe; aber daß ein gebildeter Gesang dem Cultus eine wirklich schöne und erbauliche Abwechselung gebe, ist keinem Zweifel unterworfen. Ob nun diese Bemerkungen bey unmusikalischen Collectensängern von Nutzen seyn sollen, das kömmt bloß auf ihren guten Willen an, sich von dem ersten besten Sänger durch Beyspiele die eine oder andere deutlich machen zu lassen.

Hörselgau.

F. H. Gebhard.

Nachtrag zu vorstehender Abhandlung.

Da ein glücklicher Zufall „*Gräffe's Anweisung zum Rhythmus in homiletischer und liturgischer Hinsicht*, Göttingen, bey Dietrich. 1809." dem Verfasser dieser Abhandlung noch zu rechter Zeit zur Einsicht verschafft: so erlaubt er sich, aus dem zehnten Kapitel: *Von den Antiphonen und Collecten*, eine kleine sichtende Nachlese zu machen. Mit Uebergehung dessen, was Hr. Gr. über Namen, Ursprung und Bestimmung der *Antiphonen* sagt, und was entweder bekannt oder unbestimmt ist, gehen wir sogleich zu den rhythmischen, sie betreffenden, Bestimmungen über. Die erste ist:

„Weil die Stimme im Gesange erst steigt, ehe sie fallen kann: so ist für den Anfang der antiphonischen Sätze eine Vorschlagssylbe vortheilhafter; und daher ist der Jambus dem Trochäus und der Anapäst dem Daktylus vorzuziehen. Aus diesem nämlichen Grunde findet hier der Spondäus seine Stelle nicht."

Zuerst die Beurtheilung dieser Regel: dann die Beurtheilung der Erläuterung der Regel durch Beyspiele! Wir wollen Hn. Gr. nicht chikaniren, und also nicht fragen: ob die Stimme im Gesange (hier: in einem kurzen antiphonischen Recitative) durchaus fallen — und also, um fallen zu können, zuerst steigen müsse? Wir wollen nur fragen: was denn mit dem Steigen der Stimme eigentlich gemeynt sey; ob sie durch einen oder mehrere unterscheidbare Töne höher gehen — oder ob sie Einen Ton so, daß sie durch die Komma's einiger tiefern Töne schnell und nur halb hörbar durchläuft, anschlagen solle? Der erstere Sinn der Frage scheint sich aus der im Nachsatze geforderten Vorschlagssylbe zu ergeben. Er wird aber wieder zweifelhaft, wenn man sich erinnert, daß selbst der starke Anschlag der Vorschlagssylbe das kommatische Lautwerden niederer Töne fordert. Aber auf der andern Seite bedarf nur der starke, volle Anschlag eines Tons entweder die Vorbereitung und den Durchgang durch niedere Töne; oder den flüchtig-kommatischen Anklang derselben: und wenn also ein Ton nur nicht mit starker und voller Stimme angeschlagen werden soll, so fällt — wie jeder kunstmäßige und selbst der natürlich-gebildete Sänger aus Erfahrung weiß — jene Vorbereitung der niedern Töne weg. Auch findet sie überhaupt mehr bey den sogenannten Kopf-, als bey den Bruststimmen statt; und gute Sangmeister pflegen ihren Schülern dieses Heraufziehen aus den tiefern Tönen möglichst abzugewöhnen, weil es leicht zur auffallenden Unnatur wird. Und warum nun für den Anfang der antiphonischen Recitative eine Vorschlagssylbe vortheilhafter — warum also der Jambus dem Trochäus u. s. w. vorzuziehen seyn soll, ist

nicht abzusehen. Denn soll mit voller Stimme angeschlagen werden; so hilft sich, wie gesagt, die Natur selbst ohne Steigen und Fallen: soll es nicht — und man sieht nicht: warum es soll? so bedarf es keiner Hebung des Fußes. Im Gegentheile wird die steigende Stärke der Stimme, selbst wann sie auf Einem Tone hält (crescendo) — und die Mannigfaltigkeit der Melodie, die bald steigt, bald fällt, bald denselben Ton mehrere Male anschlägt, weit angenehmer, ermunternder und für die Andacht im Ganzen erhebender seyn. Doch vielleicht machen wir uns durch die Beurtheilung der Art, wie Hr. G. seine Regel auf Beyspiele anwendet, deutlicher. Er führt zuerst die Antiphone aus Wehrt auf den Charfreytag an:

„Pred.: der Gerechte starb, auf daß wir lebten. Hallel.

Gem.: Alle Welt verherrliche seinen Namen. Hallel."

Der Anfang des erstern antiphonischen Satzes, meynt Hr. G., sey zweckmäßig mit zwey kurzen Sylben gemacht, weil die Stimme durch eine oder zwey Kürzen mehr in den Stand gesetzt werde, gleichsam einen Anlauf zu nehmen, um sich zur Höhe oder (?) Stärke zu erheben.

Soll nun der Anfang dieser Antiphone steigend seyn: so muß z. B. in derselben Octave intonirt werden:

fis a —
Der Ge— —

und nun tönt, weil die kurze Sylbe „Ge" unmittelbar folgt, „Der" wie eine Länge. Man kann aber völlig untadelhaft intoniren:

a g fis a a —
Der Gerechte starb;

und so fällt ja die Stimme, ehe sie steigt. Aber am ausdruckvollsten muß wohl gesungen werden:

— — — o o • — ◡
fis fis fis a a a a g fis a
Der Gerechte starb, auf daß wir lebten.

Denn so erhalten diejenigen Sylben den Ton, die ihn um des Sinnes willen haben sollen. Hier ist aber kein Anlauf der Stimme; am wenigsten ist er deßhalb nöthig, damit sie sich erhebe oder stärker werde.

Im zweyten Satze will Hr. G. um eben dieses Anlaufs willen anstatt: „alle Welt" lieber setzen: „die ganze Welt." Aber nicht zu gedenken, daß „alle Welt" einfacher ist, so singt es sich gewiß besser:

— ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
fis a a a a a a a g fis a
Alle Welt verherrliche seinen Namen.

Den Forderungen, fährt der Hr. Vf. fort, welche eine oder zwey Kürzen zu Vorschlagssylben anrathen, entspricht folgende Antiphone:

Pr.: Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind;

Gem.: Und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Hier will Hr. G. ohne Zweifel gesungen haben:

fis a a g fis a
Die Güte des Herrn ist u. s. w.

Weit besser aber wird — weil „die" zunächst zu „Güte" gehört — intonirt:

a a a g fis a
Die Güte des Herrn ist u. s. w.

also abermals ohne Anlauf und ohne Steigen.

Am nachtheiligsten ist es nach Hn. G. Meynung für den Rhythmus, wenn zwey Längen den Anfang machen; und dann noch dazu die erste ein einsylbiges Hauptwort ist, wie in der Antiphone: „Herr! kröne das Jahr mit deiner Güte!" Hier entstehe der Nachtheil, daß die Ueberlänge in eine schwindende Kürze übergehe. Jeder, nur nicht ganz Unmusikalische, wird fühlen, wie gut und energisch sich intoniren lasse:

— — ◡ ○ — ◡ — ◡ — ⌒

a fis a a a a a h a g fis

Herr! kröne das Jahr mit Deiner Gü te;

und uns wenigstens ist es willkommen, die gewöhnliche Melodie einmal mit solchem Accent variiren zu können.

Die zweyte Regel des Hn. V. ist: Weil die Stimme am Ende fallen muß: so — taugen die Füße nicht, welche mit einer langen Sylbe endigen; die Länge würde nämlich am Ende den Ton zu lang und zu stark festhalten. Aus dieser Ursache habe folgende Antiphone keine gute Cadenz:

„Pr.: Rufe mich an in der Zeit der Noth!"

Hr. G. will wohl gesungen haben:

fis a a a a g fis a a

Aber wie gut läßt sich nicht, ohne den geringsten Nothbehelf, singen:

— ○ ○ — — ◡ — ○ ⌒

fis a a a a h a g g fis

Rufe mich an in der Zeit der Noth.

Und so zeigt sich denn, daß die rhythmischen Bestimmungen des Hn. G. sehr willkührlich und sehr auf Schrauben gestellt sind. —

Die Collecten sollen diesen Namen erhalten haben: weil sie die Bitten und Wünsche aller gegenwärtigen Christen in einen kurzen Inbegriff zusammenfassen sollten. Hiermit sind ja eben so gut kurze Kanzelgebete charakterisirt. Die Collecten sollen vielmehr (so müssen sie genommen werden) die speciellern Gefühle des vorigen Lieds oder überhaupt liturgischen Acts wieder in's Allgemeinere zusammenfassen — die Andacht wieder concentriren. Jeder hat nämlich bey einem liturgischen Theile seine besondern Gefühle, weil er an seinen ganz besondern Seelenzustand gedacht hat. Das dachte sich auch wohl Du Fresne (Glossar. ad scriptor. med. et inf. latinitat. Artikel: Collecta: Oratio, quam is, qui clero vel monachis praeest, finito quolibet canonico officio, velut omnium astantium vota et preces in unum colligens, publice et voce altiori recitat) bey „finito quolibet canoni-

co officio.“ Es fällt also weg, was S. 225 folgt: Die Gemüther sollten, nach einem Gesange, vermittelst einer Ermahnung und eines kurzen herzlichen Gebets aufgefordert werden, alle irdischen Zerstreuungen von sich zu entfernen. Die Schlußcollecten haben den obigen Zweck mit allen Collecten gemein; und Abwechselung bey'm Gottesdienste ist wohl die Hauptsache. —

F. H. Gebhard.

Fünfte Abtheilung.

In dem vorigen Stücke dieses Magazins S. 269 ff. warf Herr Dr. Kochen zu Wilster im Holsteinischen die Frage auf: ob es die Absicht der königlich-dänischen Regierung habe seyn können, die Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein bey ihren öffentlichen Religionsvorträgen an die drey Jahrgänge evangelischer und epistolischer Texte zu binden, welche am Schlusse der schleswig-holsteinischen Kirchenagende aufgezeichnet sind? und Er verneinte diese Frage aus Gründen, die man nicht mißbilligen wird.

Außer dem, daß der Prediger selbst am richtigsten beurtheilen kann, was für Belehrungen, Erinnerungen jedes Mal seiner Gemeinde die nützlichsten sind, und daß er sich also in der zweckmäßigsten Verwaltung seines Amtes beschränkt fühlen müßte, wenn er von der Vorschrift abzuweichen nicht die Erlaubniß hätte; würde ein großer Theil biblischer Stellen, welche nicht minder fruchtbar als die vorgeschriebenen sind, von ihm für seine Gemeinde unbenutzt bleiben, und die neugewählten würden, wenn davon abzuweichen nie gestattet wäre, der Gemeinde bald als eine neue Norm erscheinen oder so alltäglich werden, wie die ehemaligen.

Solche Betrachtungen, und besonders auch der Wunsch, die Prediger vor dem Schlummer, in welchen sie jene ewig

wiederkehrenden Abschnitte leicht einwiegen konnten, zu verwahren oder zu neuer Thätigkeit zu nöthigen, scheinen den seligen Präsident Herder in Weimar veranlaßt zu haben, für jedes Jahr eine neue Folge von Texten vorzuschreiben. Schon im Jahre 1798 veranlaßte er folgendes Circular-Rescript des Oberconsistoriums in Weimar:

„Jedem Lehrer, dem seine Pflicht am Herzen liegt, die ihm anvertraute Gemeinde nach Anleitung der Schrift zu einer vielseitigen Kenntniß der Religionswahrheiten, Pflichten und Hoffnungen einzuführen, wird der beschränkende Weg, jahrjährlich über dieselben Evangelien predigen zu müssen, oft beschwerlich worden seyn, wenn er gewahr ward, daß aus ihnen der der Gemeinde nöthige Unterricht oft nicht anders als mittelst künstlicher Deutung herausgezogen werden konnte; daher fortstrebende Lehrer mit diesen auch andere biblische Sprüche zu verbinden, oder sich auf andere Weise zu helfen suchten.

Da indessen die Wahl eigner Texte den Geistlichen in manche Verlegenheit setzt, insonderheit aber zu Argwohn Anlaß geben kann, als habe er vorfallender Umstände wegen diesen oder jeden Text gewählt, die Gemeinde auch an die Evangelien, als an einen Jahres-Calender gewöhnt sind: so haben Serenissimus huldreichst verordnet, daß

1) die Evangelien beybehalten, und sowohl vor dem Altar als von der Kanzel, nach wie vor, hergelesen, mithin diese Anordnung durchaus nicht als eine Abschaffung oder Verminderung des lehrreichen Werths der Evangelien betrachtet, daß aber

2) eben zu richtigem Gebrauch und deutlicherer Anwendung derselben, jedesmal mit ihnen, nach deren Vorlesung von der Kanzel, ein biblischer Spruch verbunden werden solle, deren Verzeichniß für das Jahr 1799 anbey folgt.

Sämmtliche Geistliche werden hiermit angewiesen, ihre Predigten über diese lehrreichen, aus verschiedenen Büchern der Schrift gewählten Texte in Verbindung mit dem jedesmaligen Sonn- oder Festtags-Evangelium aus-

zuarbeiten, wobey es ihnen unbenommen bleibt, ihre ältern Ausarbeitungen, sofern sie zu diesem Dicto schicklich sind, aufs Beste zu gebrauchen; sich zu solchem Zweck mit dem biblischen Buch, aus welchem der Text genommen ist, dessen Vortrage und Absicht bekannt zu machen, und die im Text enthaltene Lehre nicht beyläufig, sondern sorgfältig zu entwickeln, auch ihre Predigten also einzurichten, daß (wie denn solches geschehen wird) sie abgefordert, und sodann jedem Geistlichen redende Zeugnisse seiner Geschicklichkeit und Amtstreue, auch eines fortstrebenden Fleißes in diesem wesentlichen Geschäft des öffentlichen Unterrichts seyn können. Wornach nachgesetzte resp. Herr und Ehrn, General- und Special-Superintendente sich selbst zu achten, und die unter ihnen stehenden Geistlichen anzuweisen, deßhalb auch dieses Circular zu präsentiren haben.

Sign. Weimar, zur Wilhelmsburg, den 7. August 1798. Fürstl. S. zum Ober Consistorio verordnete ꝛc."

G. F. Frh. von Lyncker.

Diesem Circular-Rescripte waren folgende Texte für das Jahr 1799 beygefügt:

Tage.	Texte.
1. Advent.	Psalm 118, V. 14—25.
2. Advent.	2 Petri 3, 9—14.
3. Advent.	Jes. 35, 3—6.
4. Advent.	Röm. 12, 3—9.
Weihnachten, 1. Feyertag.	Johan. 1, 1—14.
2. Feyertag.	2 Cor. 8, 7—9.
Sonntag nach Weihnachten.	Hiob 5, 8—27.
Neujahr.	Psalm 121, 1—8.
Fest der Erscheinung.	Jesaiä 60, 1—6.
1. Epiphan.	Sprüchw. 3, 13—26.
Septuagesimä.	Matth. 25, 14—30.
Sexagesimä.	Pred. 11, 4—6.
Mariä Reinigung.	Weish. 3, 1—9.
Estomihi.	Johan. 12, 24—28.
Invocavit.	Ephes. 6, 10—18.

Tage.	Texte.
Reminiscere.	Matth. 7, 7—11.
Oculi.	2 Cor. 6, 14—18.
Lätare.	1 Tim. 6, 6—10.
Mariä Verkündigung, Judica.	2 Cor. 6, 1—10.
Palmarum.	Philipp. 2, 4—11.
Gründonnerstag.	1 Cor. 11, 23—29.
Ostern, 1. Feyertag.	1 Cor. 15, 1—22.
2. Feyertag.	1 Cor. 15, 33—57.
Quasimodogeniti.	Johan. 17, 14—26.
Misericordias Domini.	Psalm 23, 1—6.
Jubilate.	Pred. 3, 1—15.
Cantate.	Psalm 42, 2—6.
Rogate.	Jacobi 1, 2—12.
Himmelfahrt.	Ebr. 7, 24—25.
Exaudi.	Ebr. 12, 1—12.
Pfingsten, 1. Feyertag.	Philipp. 4, 4—8.
2. Feyertag.	Johan. 7, 16—18.
Fest Trinitatis.	Ephes. 1, 17—23.
1. Trinitatis.	Tob. 4, 6—10.
2. Trinitatis.	1 Joh. 2, 15—17.
3. Trinitatis.	Luc. 15, 11—52.
Mariä Heimsuchung.	
4. Trinitatis.	Jacobi 1, 16—21.
5. Trinitatis.	Sirach 11, 14—29.
6. Trinitatis.	Sirach 19, 13—18.
7. Trinitatis.	Psalm 147, 1—11.
8. Trinitatis.	Jacobi 1, 22—27.
9. Trinitatis.	Luc. 16, 10—15.
10. Trinitatis.	Hiob 33, 13—30.
11. Trinitatis.	Johan. 4, 23—24.
12. Trinitatis.	Psalm 104, 24—35.
13. Trinitatis.	1 Joh. 3, 14—17.
14. Trinitatis.	Psalm 103, 1—18.
15. Trinitatis.	Psalm 145, 15—21.
16. Trinitatis.	Joh. 11, 1—44.
Michael. 17. Trinitatis.	Sirach 3, 19—30.

Tage.	Texte.
18. Trinitatis.	1 Tim. 1, 1—8.
19. Trinitatis.	Psalm 51, 12—15.
20. Trinitatis.	Röm. 13, 11—14.
21. Trinitatis.	Sirach 2, 6—23.
22. Trinitatis.	Matth. 5, 43—48.
23. Trinitatis.	Röm. 13, 1—7.
Reformations-Fest.	Psalm 111, 1—10.
24. Trinitatis.	Weish. 4, 7—14.
25. Trinitatis.	Psalm 46, 2—12.
26. Trinitatis.	Sirach 7, 36—40.
27. Trinitatis.	Psalm 147, 12—20.
Kirchweih-Fest.	1 Chron. 6, 18—21.

Für das Jahr 1800 wurde ein ähnliches Rescript mit einer ähnlichen Sammlung von Texten erlassen.

„Mit Beziehung auf das unterm 7. August 1798 erlassene Circular, die Predigt-Texte betreffend, werden fürs Jahr 1801 dergleichen Texte im beykommenden gedruckten Verzeichniß, zu gleicher circularmäßiger Nachachtung, mitgetheilet und dabey bemerkt, wie in diesem Jahrgange statt biblischer Stellen einige Lieder des in hiesigem Fürstenthume und der Jenaischen Landes-Portion eingeführten Gesangbuchs mit Bemerkung ihrer Nummern vorgeschrieben sind, ebensowohl zum Fest- oder Sonntags-Evangelio passend als die biblischen Texte. Wobey der Zweck ist, Eines Theils, daß die Aufmerksamkeit erweckt, und die Sprache der Lieder, die manchem noch fremd und ungeläufig seyn möchte, durch Vorträge über sie geläufiger und deutlich gemacht werde; Andern Theils, daß durch Veranlassung dieser Lieder der Vortrag vom bloß Allgemeinen in die Anwendung des Lebens auf besondere Bedürfnisse und Situationen der Menschheit gelenkt werde, wozu diese Gesänge Anlaß und eben damit dem Vortrage selbst Herzlichkeit geben. Jedoch wird keinem Prediger zur Pflicht gemacht, daß er jedesmal das ganze Lied durchgehend erkläre, indem ihm hierbey wie bey jedem Text die zweckmäßige freye Behandlung und Anwendung desselben überlassen

bleibt. Auch ist, wenn das Evangelium vor dem Pult oder Altar verlesen worden, ein zweytes Ablesen desselben auf der Kanzel nicht nöthig, eben so wenig die ganze Ablesung des vorgeschriebenen Liedes zu Anfange der Predigt. Genug, daß dasselbe vernehmlich angeführt und theilweise, oder im Ganzen zweckmäßig erklärt und angewandt worden. Da bisher durch die Textpredigten die Aufmerksamkeit erweckt und Manches, was bey Erklärung der Evangelien nicht füglich statt fand, zumal über einzelne nöthige Pflichten und Beziehungen nützlich hat vorgetragen werden können: so erwartet man bey diesem Jahrgange denselben rühmlichen Fleiß der Geistlichkeit, zur Erweckung ihrer Zuhörer, und wird selbige zugleich aufmerksam gemacht, am künftigen Neujahrstage, der ein neues Jahrhundert anfängt, Gott für die im verflossenen Jahrhundert erzeigten Wohlthaten zu danken.

Es werden demnach nachverzeichnete resp. Herr und Ehrn General- und Special-Superintendente welche diesen Umlauf gewöhnlichermaßen zu präsentiren haben, hierdurch angewiesen, sich nicht nur selbst hiernach zu achten, sondern auch in dessen Gemäßheit das Nöthige an die ihnen untergebenen Geistlichen zu erlassen, zu welchem Ende die erforderlichen gedruckten Texte hier beygelegt werden.

Sign. Weimar, den 18. November 1800. Fürstl. S. zum Ober-Consistorio verordnete ꝛc."

E. G. G. Osann.

Texte auf das Jahr 1800.

Tage.	Texte.
1. Advent.	Psalm 100.
2. Advent.	Ephes. 5, V. 15—21.
3. Advent.	Ephes. 4, 11—15.
4. Advent.	Jerem. 9, 23—24.
Weihnachten, 1. Feyertag.	Jes. 9, 2—7.
2. Feyertag.	Ebr. 2, 11—18.
Sonntag nach Weihnachten.	Hiob 14, 1—6.
Neujahr.	Psalm 85, 8—14.
Fest der Erscheinung.	Jes. 40, 25—31.

Tage.	Texte.
1. Epiphan.	Sprüchw. 15, 20—24.
2. Epiphan.	Psalm 128, 1—6.
3. Epiphan.	Röm. 2, 11—24.
Mariä Reinigung.	2 Tim. 4, 6—8.
Septuagesimä.	1 Cor. 13, 1—7.
Sexagesimä.	Jac. 1, 21—25.
Estomihi.	2 Cor. 4, 8—18.
Invocavit.	Joh. 8, 34—44.
Reminiscere.	Psalm 91, 14—16.
Oculi.	1 Joh. 4, 4—6.
Mariä Verkündigung.	Jes. 49, 1—6.
Judica.	Jes. 42, 1—8.
Palmarum.	Jes. 62, 10—12.
Gründonnerstag.	Luc. 22, 24—30.
Ostern, 1. Feyertag.	1 Petr. 1, 3—11.
2. Feyertag.	Klag. Jer. 3, 24—33.
Quasimodogeniti.	Jes. 57, 19—21.
Misericord. Domini.	Hesek. 34, 11—16.
Jubilate.	Psalm 126.
Cantate.	Ebr. 12, 11—13.
Rogate.	Psalm 34, 2—9.
Himmelfahrt.	Offenb. 3, 21—22.
Exaudi.	1 Joh. 3, 19—24.
Pfingsten, 1. Feyertag.	Weish. 7, 22—30.
2. Feyertag.	Weish. 10, 9—14.
Fest Trinitatis.	2 Cor, 13, 13.
1. Trinitatis.	Sirach 4, 1—11.
Johannis-Fest.	Sirach 15, 1—8.
Mariä Heimsuchung.	Sirach 25, 1—2.
4. Trinitatis.	Sirach 7, 1—3.
5. Trinitatis.	Sprüchw. 10, 4—7.
6. Trinitatis.	Pred. 7, 8—10.
7. Trinitatis.	Sirach 14, 8—16.
8. Trinitatis.	Sirach 19, 18—27.
9. Trinitatis.	Sirach 6, 7—16.
10. Trinitatis.	Psalm 7, 9—18.

Tage.	Texte.
11. Trinitatis.	Röm. 14, 10—13.
12. Trinitatis.	Sirach 17, 1—27.
13. Trinitatis.	Sirach 37, 1—7.
14. Trinitatis.	5 Mose 32, 1—7.
15. Trinitatis.	Psalm 104, 19—30.
Michaelis-Fest.	Psalm 91, 1—13.
17. Trinitatis.	Sirach 10, 7—16.
18. Trinitatis.	Pred. 12, 13—14.
19. Trinitatis.	Sirach 5, 2—8.
20. Trinitatis.	Offenb. 3, 15—20.
Reformations-Fest.	Psalm 87, 1—3.
21. Trinitatis.	Sirach 38, 8—15.
22. Trinitatis.	Sirach 16, 13—22.
23. Trinitatis.	Matth. 22, 23—33.
24. Trinitatis.	Offenb. 14, 13.
Kirchweih-Fest.	1 Mose 28, 10—22.

Die Texte auf das Jahr 1801 waren folgende:

Tage.	Texte.
1. Advent.	Psalm 98.
2. Advent.	Jes. 51, 9—12.
3. Advent.	Sirach 42, 15—16.
4. Advent.	Nro. 561.
Weihnachten, 1. Feyertag.	Offenb. 21, 3.
2. Feyertag.	Nro. 391.
Sonntag nach Weihnachten.	Psalm 71, 1—8.
Neujahr.	Psalm 90.
Fest der Erscheinung.	Malach. 1, 11.
1. Epiphan.	Sirach 1, 14—26.
2. Epiphan.	Pred. 3, 10—15.
3. Epiphan.	Nro. 274.
Mariä Reinigung.	Sirach 25, 5—8.
Sexagesimä.	Sirach 6, 18—33.
Estomihi.	Nro. 386.
Invocavit.	1 Cor. 10, 12—13.
Reminiscere.	Psalm 71, 14—23.
Oculi.	2 Tim. 3, 13—17.

Tage.	Texte.
Lätare.	Nro. 377.
Mariä Verkündigung.	Jes. 44, 1 — 8.
Palmarum.	Nro. 292.
Gründonnerstag.	Nro. 443.
Ostern, 1. Feyertag.	1 Sam. 2, 6 — 10.
2. Feyertag.	Röm. 14, 7 — 9.
Quasimodogeniti.	Nro. 384.
Misericord. Domini.	Jes. 25, 4 — 9.
Jubilate.	Nro. 367.
Cantate.	Ebr. 10, 36 — 39.
Rogate.	Nro. 479.
Himmelfahrt.	Offenb. 5, 9 — 12.
Exaudi.	Nro. 474.
Pfingsten, 1. Feyertag.	1 Joh. 4, 2 — 8.
2. Feyertag.	Nro. 445.
Fest Trinitatis.	2 Mos. 34, 5 — 8.
1. Trinitatis.	Nro. 554.
2. Trinitatis.	Nro. 447.
Johannis-Fest.	Sirach 30, 2 — 11.
4. Trinitatis.	Nro. 562.
Mariä Heimsuchung.	Sirach 25, 9 — 16.
6. Trinitatis.	Sirach 28, 1 — 10.
7. Trinitatis.	Sirach 29, 27 — 35.
8. Trinitatis.	Sirach 19, 18 — 27.
9. Trinitatis.	Sirach 41, 17 — 29.
10. Trinitatis.	Jes. 55, 6 — 11.
11. Trinitatis.	1 Mos. 18, 27.
12. Trinitatis.	Nro. 374.
13. Trinitatis.	1 Joh. 3, 18.
14. Trinitatis.	Nro. 486.
15. Trinitatis.	Sirach 11, 10 — 26.
16. Trinitatis.	Sirach 22, 10 — 13.
Michaels-Fest.	Ebr. 1, 14.
18. Trinitatis.	Nro. 446.
19. Trinitatis.	Sirach 37, 8 — 27.

Tage.	Texte.
20. Trinitatis.	Sirach 21, 7—18.
21. Trinitatis.	Nro. 12.
Reformations-Fest.	Psalm 48.
23. Trinitatis.	Sprüchw. 26, 4—5.
24. Trinitatis.	Nro. 595.
25. Trinitatis.	Psalm 37, 37—40.
Kirchweihfest.	Sirach 50, 19—26.

In den drey nächsten Jahren wurden diese Texte mit den nöthigen Abänderungen wiederholt.

Für das Jahr 1809 hatte das weimarische Obercon-sistorium statt der gewöhnlichen sonn- und festtäglichen Evangelien folgende vorgeschrieben:

Tage.	Texte.
Neujahr.	Psalm 119, 58—60.
Fest der Erscheinung.	Ephes. 5, 6—14.
1. Epiphan.	Joh. 5, 1—16.
2. Epiphan.	1. Cor. 10, 31.
3. Epiphan.	Apostelgesch. 15, 5—11.
Septuagesimä.	Hiob 37, 6—13.
Mariä Reinigung.	Phil. 3, 12—16.
Sexagesimä.	Matth. 5, 33—37.
Estomihi.	Joh. 7, 31—53.
Invocavit.	Apostelgesch. 24, 24—26.
Reminiscere.	Joh. 8, 21—30.
Oculi.	Joh. 9, 24—41.
Lätare.	Joh. 10, 23—38.
Judica.	Joh. 12, 35—43.
Mariä Verkündigung.	Sachar. 8, 6—8.
Palmarum.	Joh. 13, 31—35.
Gründonnerstag.	Luc. 22, 1—22.
Ostern, 1. Feyertag.	Apostelgesch. 3, 12—26.
2. Feyertag.	1. Cor. 15, 55—57.
Quasimodogeniti.	Sir. 7, 16.
Misericordias Domini.	Marc. 12, 41—44.
Jubilate.	Hos. 2, 21—23.
Cantate.	Matth. 5, 13—16.

Tage.	Texte.
Rogate.	Luc. 18, 1—8.
Himmelfahrt.	Luc. 24, 50—53.
Exaudi.	Luc. 11, 5—13.
Pfingstfest, 1. Feyertag.	2. Tim. 1, 7.
2. Feyertag.	1. Thess. 5, 23—24.
Trinitatis-Fest.	Psalm 115, 1—15.
1. Trinitatis.	Luc. 12, 16—21.
2. Trinitatis.	Joh. 6, 48—58.
3. Trinitatis.	Apostelgesch. 20, 17—28.
Johannisfest.	Marc. 6, 17—29.
4. Trinitatis.	Matth. 6, 1—18.
Mariä Heimsuchung.	Jes. 61, 10.
5. Trinitatis.	Matth. 5, 6.
6. Trinitatis.	Luc. 4, 16—22.
7. Trinitatis.	Ps. 65, 6—14.
8. Trinitatis.	Matth. 12, 1—8.
9. Trinitatis.	Jac. 5, 7—11.
10. Trinitatis.	Marc. 10, 17—27.
11. Trinitatis.	Sir. 4, 23—33.
12. Trinitatis.	Hiob 36, 26—Cp. 37, 5.
13. Trinitatis.	Apostelgesch. 17, 22—31.
14. Trinitatis.	Luc. 13, 1—9.
15. Trinitatis.	B. d. Weish. 1, 4—9.
16. Trinitatis.	Sir. 18, 22—29.
17. Trinitatis.	Matth. 20, 20—28.
Michaelis-Fest.	Sir. 16, 1—4.
18. Trinitatis.	Matth. 5, 17—19.
19. Trinitatis.	Ps. 95, 1—8.
20. Trinitatis.	Röm. 2, 1—10.
21. Trinitatis.	Matth. 10, 34—39.
Reformations-Fest.	Offenb. 3, 11.
22. Trinitatis.	Philipp. 4, 10—14.
23. Trinitatis.	Sir. 10, 24.
24. Trinitatis.	2. Cor. 1, 3—5.
25. Trinitatis.	Matth. 21, 33—44.
Erndtefest.	Jer. 5, 24.

Tage.	Texte.
Kirchweihfest.	Psalm 43, 3—4.
26. Trinitatis.	Psalm 139, 23—24.
1. Advent.	2. Tim. 4, 2—5.
2. Advent.	Luc. 7, 36—50.
3. Advent.	Joh. 4, 31—34.
4. Advent.	Matth. 5, 6.
Weihnachten, 1. Feyertag.	Gal. 4, 4—7.
2. Feyertag.	1. Tim. 3, 16.
Sonntag nach Weihnachten.	Psalm 73, 23—28.

In dem Königreiche Sachsen scheint nun eine ähnliche Einrichtung getroffen zu werden. Da es in dem Abdrucke der neuen Texte, welcher in Dresden in der königlichen Hofbuchdruckerey erschienen ist, unter dem Titel: „Vollständige Sammlung aller der biblischen Stellen, worüber im Jahre 1810 an Sonn- und Festtagen, statt der gewöhnlichen Evangelien, in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen auf hohe Anordnung gepredigt werden soll. Herausgegeben zum Gebrauch für Kirchen und Schulen sowohl als auch zur Beförderung häuslicher Andachtsübungen. Nebst den allgemeinen Kirchengebeten;" ausdrücklich heißt: „worüber im Jahre 1810 gepredigt werden soll:" so scheinen noch ähnliche Sammlungen für andere Jahre folgen zu sollen, denen wir mit Erwartung entgegen sehen.

Die Texte für das Jahr 1810 sind folgende:

Tage.	Texte.
Am neuen Jahrstage.	Psalm 90.
Am Sonntage nach dem neuen Jahre	Hebr. 2, 1—5.
Am Feste der Erscheinung.	Jes. 2, 1—4.
Am 1. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.	Luc. 3, 1—9.
Am 2. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.	Joh. 1, 35—51.
Am 3. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.	Joh. 3, 23—36.

Tage.	Texte.
Am 4. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.	Matth. 11, 11—19.
Am 5. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.	Marc. 6, 17—29.
Am Feste der Reinigung Mariä.	Luc. 2, 34—38.
Am 6. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.	Matth. 4, 12—17.
Am Sonntage Septuagesimä.	Joh. 4, 1—14.
Am Sonntage Sexagesimä.	Luc. 15, 11—32.
Am Sonntage Estomihi.	Joh. 7, 1—13.
Am Sonntage Invocavit.	Joh. 12, 20—32.
Am Sonntage Reminiscere.	Joh. 11, 47—54.
Am Sonntage Oculi.	Joh. 12, 37—43.
Am Sonntage Lätare.	Joh. 17, 1—13.
Am Sonntage Judica.	Joh. 17, 14—28.
Am Feste der Verkündigung Mariä.	Eph. 1, 3—12.
Am Palmsonntage.	Joh. 17, 24—26.
Am grünen Donnerstage.	Luc. 22, 7—22.
Am Charfreytage.	Luc. 23, 46.
Am ersten Ostertage.	Luc. 24, 1—10.
Am zweyten Ostertage.	Joh. 20, 24—31.
Am dritten Ostertage.	1 Cor. 15, 3—11.
Am Sonntage Quasimodogeniti.	Joh. 21, 15—23.
Am Sonntage Misericordias Domini.	Matth. 28, 16—20.
Am Sonntage Jubilate.	Luc. 13, 18—21.
Am Sonntage Cantate.	Luc. 14, 26—35.
Am Sonntage Rogate.	Luc. 19, 12—27.
Am Himmelfahrtstage.	Joh. 20, 11—18.
Am Sontage Exaudi.	Apostelgesch. 1, 12—14.
Am ersten Pfingsttage.	Apostelgesch. 2, 14—41.
Am zweyten Pfingsttage.	Apostelgesch. 2, 42—47.
Am dritten Pfingsttage.	Apostelgesch. 4, 1—20.

Tage.	Texte.
Am Trinitatisfeste.	Eph. 4, 1—16.
Am 1. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 5, 34—42.
Am 2. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 7, 54—60.
Am 3. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 8, 26—40.
Am Tage Johannis des Täufers.	Apostelgesch. 19, 1—7.
Am 4. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 9, 1—22.
Am Feste der Heimsuchung Mariä.	Col. 3, 16—17.
Am 5. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 9, 23—31.
Am 6. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 12, 1—11.
Am 7. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 14, 1—18.
Am 8. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 15, 1—22.
Am 9. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 16, 16—34.
Am 10. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 17, 16—33.
Am 11. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 18, 1—11.
Am 12. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 19, 23—40.
Am 13. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 20, 17—38.
Am 14. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 21, 8—14.
Am 15. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 21, 17—34.

Tage.	Texte.
Am 16. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 22, 30—23, 1—10.
Am 17. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 24, 10—23.
Am Feste Michaelis.	Hebr. 12, 22—29.
Am 18. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 24, 24—27.
Am 19. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 26, 1—29.
Am 20. Sonntage nach Trinitatis.	Apostelgesch. 28, 1—10.
Am 21. Sonntage nach Trinitatis.	1 Cor. 4, 8—16.
Am 22. Sonntage nach Trinitatis.	1 Cor. 9, 16—27.
Am 23. Sonntage nach Trinitatis.	1 Cor. 12, 12—27.
Am 24. Sonntage nach Trinitatis.	2 Tim. 4, 6—8.
Am 25. Sonntage nach Trinitatis.	1 Cor. 15, 50—58.
Am 26. Sonntage nach Trinitatis.	Hebr. 12, 1—14.
Am 27. Sonntage nach Trinitatis.	Offenb. Joh. 3, 14—22.
Am 1. Adventssonntage.	1 Buch Mos. 12, 1—8.
Am 2. Adventssonntage.	Jerem. 31, 31—34.
Am 3. Adventssonntage.	Jerem. 33, 14—16.
Am 4. Adventssonntage.	Hagg. 2, 1—10.
Am 1. Weihnachtstage.	Hebr. 1, 1—9.
Am 2. Weihnachtstage.	Hebr. 2, 10—18.
Am 3. Weihnachtstage.	1 Joh. 1, 1—7.
Am Sonntage nach Weihnachten.	Ps. 103, 1—13.

Druckfehler.

S. 34 Z. 27 statt: als, l. als als
— 36 — 2 v. u. statt: beytrage, l. beytragen
— 53 — 8 v. u. statt: u. a. berühmten lies: u. a. den ber.
— 56 — 16 st. fortfahren, l. fortführen
— 61 — 2 v. u. st. berichtigtes, l. berüchtigtes
— 66 — 19 st. Vorfahren l. Verfahren
— 68 — 8 st. Gründe verboten l. Gründe, verboten
— 70 — 11 v. u. st. Gefahr, l. Gefangenschaft
— 72 — 1 st. Collegium, l. Colloquium
— 73 — 11 st. meinigen l. meinigen,
— — — 24 st. Cochino l. Ochino
— 76 — 7 st. Cramner l. Cranmer
— 80 — 6 st. munianum l. Hunnianum.
— 204 — 13 st. Christo l. Christi
— — — 14 st. der die l. die die
— — — 26 st. Läge l. Tage.

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. IX.

Dieß Intelligenz-Blatt, eine unentgeltliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

Arnold's, Th., Englische Grammatik. Mit vielen Uebungsstücken. Zwölfte Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von Dr. J. A. Fahrenkrüger. gr. 8. 1 Thlr.

Bailey's, Nathan, Dictionary English-German and German-English. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. J. A. Fahrenkrüger. Eilfte verb. u. verm. Auflage. Erster Theil, Englisch-Deutsch. Lexikons-Format. 2 Thlr. 14 gr.

Der zweyte Theil erscheint im August. Ladenpreis 1 Thlr. 18 gr. also beyde Theile 4 Thlr. 8 gr.

Jakobs, Dr. Fr., Additamenta Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas. In quibus et multa Athenaei et plurima aliorum scriptorum loca tractantur. med. 8. Schreibpapier. 2 Thlr. 6 gr.

Druck-Papier 1 Thlr. 20 gr.

Desselben Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. II. Th. oder 3. Cursus: Attika. Zweyte verbesserte Auflage 8. 1 Thlr.

Kries, Fr., Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klassen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 8. 2 Thlr.

Oken, Dr. und Prof. Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze. No. V. gr. 4. geh. 10 gr.

— — Ueber den Werth der Naturgeschichte, besonders für die Bildung der Deutschen. No. VI. gr. 4. geh. 5 gr.

Raccolta etc. Tomo XI et XII. vide Tasso.

Nur noch diese Messe gilt der Pränumerations- und Parthie-Preis der ganzen Sammlung von XII. Theilen.
Velin-Papier. Prän. Preis 18 Thlr.
Schreib-Papier Prän. Preis 10 Thlr.

Tasso, Torquato, La Gerusalemme liberata. Esattamente copiata dalla edizione di Bodoni da C. L. Fernow. 2. Vol. gr. 12. Velin-Papier 3 Thlr. 16 gr.
Schreib-Papier 2 Thlr.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem übersezt von J. D. Gries. Zweyte durchaus verbesserte Auflage in 2 Theilen. 1. Thl. gr. 8., auf Velin und Französ. Schreibpapier.

Der 1ste Theil erscheint in 4 à 6 Wochen, wird aber nur auf Bestellung versandt; der 2te folgt bis Michaelis nach.

Unter der Presse sind und werden im Lauf dieses Sommers fertig und auf Bestellung versandt:

Bailey's, N. Dictionary English-German and German-English. II. Theil Deutsch-Englisch. Lexikons-Format. 1 Thlr. 18 gr.

Oken, Dr. und Prof., Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie. II. Dritter Theil. Erstes und zweites Stück. gr. 8.

Elementarbuch der Lateinischen Sprache für Anfänger und Geübtere von Fr. W. Döring und Dr. Fr. Jakobs. IIIs Bändchen oder 2. Cursus 8.

Jakobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache IV. Thl. Poetisches Lesebuch. 8.

Eine von einem Sprach- und Sach-kundigen Gelehrten bearbeitete Uebersetzung der höchst interessanten Schrift: *De la litterature française pendant le dix-huitième siecle.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Magazin für Prediger

Bd.: 5,1

Jena (1810)

Hom. 864-5,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460494-3